Karl August von Weimar
in seinen Briefen

DD
801
S287
A4
1918

Presented to the
LIBRARY *of the*
UNIVERSITY OF TORONTO
by

Professor Heichelheim

Der Liebhaber-Bibliothek
Fünfundzwanzigster Band

CARL AUGUST

HERZOG VON SACHSEN-WEIMAR

Carl August von Weimar
in seinen Briefen

Herausgegeben
von
Dr. Hans Wahl

Elftes bis fünfzehntes Tausend

Weimar 1918
Gustav Kiepenheuer Verlag

Alle Rechte vorbehalten
Copyright by Gustav Kiepenheuer Verlag
Weimar 1915

DD
801
S287 Ac
1918

Druck der E. Gundlach Aktiengesellschaft in Bielefeld

Inhalt

1. An Wieland 7
2. An die Herzogin Anna Amalia 10
3. An Friedrich den Großen 12
4. An den Minister von Fritsch 13
5. An Charlotte von Stein 18
6. An Frau Rat Goethe 21
7. An Johann Caspar Lavater 25
8. An Johann Heinrich Merck 34
9. An Karl Ludwig von Knebel 53
10. An den Grafen Eustach von Goertz 73
11. An den Markgrafen Carl Friedrich von Baden 91
12. An Friedrich Wilhem II. 100
13. An Herder 106
14. An Friedrich und Charlotte von Schiller 118
15. An Caroline von Wolzogen 126
16. An Goethe 132
17. An den Prinzen Bernhard von Weimar 153
18. An die Herzogin Luise von Weimar 155
19. An den Freiherrn von Ziegesar 157
20. An den General von Bülow 158
21. An die Schar der Freiwilligen zu Pferd und zu Fuß 160
22. An die Gräfin O'Donell 161
23. An den Chemiker Johann Wolfgang Döbereiner 180
24. An die Prinzessin Augusta von Weimar 192
Anmerkungen 202
Nachwort 215

1.

An Wieland

Sehr wertgeschätzter Herr Regierungsrat!

Es erfreuet mich sehr, wenn der Antrag meiner Frau Mutter, bei uns als Philosoph und Leib-Danischmende[1] zu kommen, Ihnen gefällig gewesen ist. (Diese letztere Stelle wünsche ich ganz besonders, daß Sie diese bei mir in aeterna tempora bekleiden möchten.) Mein eifrigstes Verlangen ist, Ihnen die Last unserer Instruktion so viel als nur möglich zu erleichtern. Ich will mich bestreben, mit Hilfe meines guten und lieben Mentors alle die guten Hoffnungen, welche Sie von mir haben, in das Werk zu richten. Nämlich meine Lande und Leute glücklich zu machen, wie es von einem rechtschaffenen Herren verlangt werden kann. Ich hoffe, daß Sie sich den bösen Gedanken, vielleicht gar, ohngeachtet unseres Bestrebens, einen Pfuitiggan [Pfui-dich-an] zu machen, aus dem Sinne geschlagen haben. Sie kennen mich zu gut, lieber Herr Regierungsrat, als daß Sie sollten die mindeste niedrige und unedle Handlung von mir glauben, oder nur vermuten können.

Dieses ist die Antwort, welche ich Ihnen geben kann

auf die Frage: ob ich könnte (bei einem Falle, welcher mit Gottes Hilfe nicht so bald geschehen soll,) undankbar sein? Ich für meine Person kenne kein größeres Laster als dieses. Beantworten Sie sich diese Frage selbst.

J'espère qu'en peu le conseiller de la Regence de Mayence cessera. Leben Sie wohl, behalten Sie mich lieb, und sein Sie versichert, daß Sie keinen treueren Freund haben als

Ihren Freund
Carl August, E. P. z. S. W. u. E.

Weimar, den 23. Juli 1772.

Karlsruhe, 29. Dezember 1774.

Ein bißchen spät komme ich dazu, Ihnen, lieber Freund, zu antworten, aber ich konnte nicht eher schreiben. Leute, wie wir, brauchen sich nicht gegen einander zu entschuldigen, wir sind Freunde auf immer und ewig.

Ich habe meine Luise gefunden, wie ich sie nur wünschen konnte; sie ist nicht schön, aber ihre Liebe und das Gefühl, geliebt zu werden, macht sie unendlich angenehm. Sie ist von mittlerer Größe, etwa wie Fräulein v. Stein. Ihre Augen sind groß und kornblumenblau, voll von sinnigem Wesen. Nase und Mund sind klein, das Gesicht wohlgebildet. Ihr Herz ist edel, frei und stark. Wenn man mit ihr spricht, ist sie sehr einfach; sie liebt mit Wärme und Echtheit. Die Tugend ist ihre Gottheit. Sie lobt selten, aber, wen sie ihrer Achtung würdigt, der kann gewiß sein, daß sie jede Gelegenheit suchen wird, um ihre Gunst

zu vergrößern. Sie ist sehr dankbar, und es ist ihr innige Freude, wohlzutun. Alle diese guten Eigenschaften besitzt sie, ohne sie im mindesten zur Schau zu tragen. Sie besitzt diejenige große Eigenschaft, welche Lessing im Tellheim so sehr veredelt, nämlich, nie von einer Tugend zu reden, die sie besitzt, es sei denn die höchste Not...

Ich habe die Bekanntschaft Goethes gemacht, der Sie sehr schätzt; ich kenne auch Klopstock, der mir manchmal gut gefällt, denn, wenn ich sagen darf, er scheint mir zu oft daran zu denken, daß er Klopstock ist, und dieses Gefühl hat offenbar ein wenig das Verständnis für die Größe anderer erdrückt...

Man weiß hier wenig von guter deutscher Literatur.

Nächste Woche wollen wir nach Straßburg abreisen. Ich verlasse meine Luise wirklich sehr ungern. Aber wie alles Ding unter dem Mond seine Zeit hat, so hat mein Aufenthalt und mein Brief die seinige. Die letzte Wahrheit befiehlt mir zu schließen. Leben Sie wohl, und behalten Sie denjenigen in freundschaftlichem Angedenken, welcher mit Leib und Seele, ganz und gar der Ihrige ist

Carl August, H. z. S. W.

2.

An die Herzogin Anna Amalia

Karlsruhe, 19. Dezember 1774.

Bis auf den Grund meiner Seele durchdrungen von Ihrer Güte und Ihrer Billigung, versichert für alle Schritte, die ich in dieser Angelegenheit getan habe und noch tun werde, komme ich, um von Ihnen, verehrungswürdigste Mutter, Ihre Einwilligung zu meiner Verlobung mit der Prinzessin Luise von Darmstadt[2] zu erbitten. Da Sie dieselbe bereits vorläufig gestattet haben, so zweifele ich keineswegs, nun auch Ihre Einwilligung in aller Form zu erhalten. Seien Sie überzeugt, daß nichts auf der Welt meiner Freude und meiner Dankbarkeit gleichkommt.

Die Prinzessin Luise beauftragt mich, sie Ihnen zu Füßen zu legen und Ihnen, teuerste Mutter, zu versichern, daß sie stolz darauf sei, den Namen Ihrer Tochter zu tragen. Ich und alle Welt sagen gut für ihren Charakter, der wirklich der denkbar verehrungswürdigste ist; und sie ist in allem eine Persönlichkeit, die es wert ist, Ihnen anzugehören.

Sie sind nur damit beschäftigt, Glückliche zu machen

und das Glück meines Lebens zu begründen: machen Sie dies vollkommen, beste der Mütter, indem Sie mir diejenige bewilligen, die ich auch bei jeder andern Gelegenheit gewählt haben würde.

Ich füge zugleich eine sehr demütige Bitte hinzu, die darin besteht, sobald Sie es für gut finden, einen Ring zu senden, der meiner Zukünftigen würdig wäre. Denn ich erfahre soeben, daß der Prinz von Baden seiner Frau einen solchen zum Preise von 7000 Gulden gegeben, und der meinige ist nur 1500 Taler wert. Und Sie fühlen selbst, teure Mutter, daß es unpassend sein würde, meiner Schönen einen so kleinen Ring als erstes Geschenk darzubieten. Ich werde ihr meinen Ring, wenn Sie es erlauben, mit der Aussicht geben, denselben später gegen einen größeren einzutauschen.

Frau Baronin v. Prettlach und die Baronin v. Edelsheim sind diejenigen, denen ich mein größtes Glück verdanke, und es würde meinerseits wenig dankbar sein, wenn ich ihnen nicht die schönsten Geschenke machte. Ein Grund mehr dafür ist, daß wir bei v. Edelsheim wohnen.

Leben Sie wohl, geliebteste Muter! Fahren Sie fort mit Ihren Gnadenbeweisen gegen einen Sohn, der nichts so sehr wünscht, als sich dessen würdig zu machen!

Ich habe die Ehre, mit der zärtlichsten, kindlichsten Achtung zu sein, Madame und sehr teure Mutter, Ihrer fürstlichsten Hoheit sehr untertäniger und sehr gehorsamer Diener und Sohn Carl.

3.

An Friedrich den Großen

Weimar, 4. Oktober 1775.

Ew. Majestät hat mich an Ihre Güte gewöhnt, und im vollen Vertrauen darauf beeile ich mich, Ihnen mitzuteilen, daß meine mit der Prinzessin von Hessen-Darmstadt vereinbarte Vermählung gestern abgeschlossen worden ist.

Geruhen Sie, Ihr Wohlwollen weiter zu erhalten einem Paare, das vereint Ihnen die tiefste und aufrichtigste Hochachtung entgegenbringt; das sich als des schönsten Ruhmestitels erfreut, durch die Bande des Blutes[3] dem größten der Könige und Menschen anzugehören; das die glühendsten Wünsche für Ihre Erhaltung hegt und das alle Anstrengungen machen wird, Ihren Schutz zu verdienen.

Mit diesen Empfindungen der Ehrfurcht und der höchsten Bewunderung habe ich die Ehre zu sein

Ew. Majestät
gehorsamer, ehrfürchtig ergebener
Diener und Neffe.

4.

An den Minister von Fritsch

Weimar, den 16. Juli 1771

Ich habe mit Vergnügen von den Anlässen gehört, welche Sie ganz Weimar verschaffen, um den Armen in dem Elende beizustehen, welches sie in dem gegenwärtigen Augenblicke niederdrückt. Mein Herz ist tief gerührt durch dieses Unglück, und ich wünsche aufs lebhafteste, einige wirksame Hilfe leisten zu können.

Sie würden mich außerordentlich verpflichten, Herr Geheimer Rat[4], wenn Sie mir zu diesem Ende die Erlaubnis meiner geliebten Frau Mutter erwirken könnten, daß ich 400 Taler aus meiner Schatulle dazu verwenden dürfte, um sie unter den hiesigen und den Eisenacher Armen zu verteilen.

Die Fürsten sind nur insoweit glücklich, als sie Gutes tun können. Wie dankbar würde ich Ihnen sein, wenn Sie mir diese Genugtuung verschafften!

Seien Sie überzeugt vor der Hochachtung, welche Ihnen widmet

Ihr ganz ergebenster und sehr wohlgewogener Freund

Carl.

Weimar, 10. Mai 1776.

Ich habe Ihren Brief, Herr Geheimer Rat, vom 24. April richtig erhalten. Sie sagen mir in demselben Ihre Meinung mit aller der Aufrichtigkeit, welche ich von so einem rechtschaffenen Manne, wie Sie sind, erwartete. Sie fordern in eben demselben Ihre Dienstentlassung, weil, sagen Sie: Sie nicht länger in einem Collegio, wovon D. Goethe[5] ein Mitglied ist, sitzen können:

Dieser Grund sollte eigentlich nicht hinlänglich sein, Ihnen diesen Entschluß fassen zu machen. Wäre der D. Goethe ein Mann eines zweideutigen Charakters, würde ein jeder Ihren Entschluß billigen. Goethe aber ist rechtschaffen, von einem außerordentlich guten und fühlbaren Herzen; nicht alleine ich, sondern einsichtsvolle Männer wünschen mir Glück, diesen Mann zu besitzen. Sein Kopf und Genie ist bekannt. Sie werden selbst einsehen, daß ein Mann wie dieser nicht würde die langweilige und mechanische Arbeit, in einem Landes Collegio von unten auf zu dienen, aushalten. Einen Mann von Genie nicht an dem Ort gebrauchen, wo er seine außerordentlichen Talente gebrauchen kann, heißt denselben mißbrauchen. Ich hoffe, Sie sind von dieser Wahrheit so wie ich überzeugt.

Was den Punkt, daß dadurch vielen verdienten Leuten, welche auf diesen Posten Ansprüche machten, [Unrecht geschieht,] anbetrifft, so kenne ich niemanden in meiner Dienerschaft, der meines Wissens darauf hoffte. Zweitens

werde ich nie einen Platz, welcher in so genauer Verbindung mit mir, mit dem Wohl und Weh meiner Untertanen steht, nach Anziennetät, sondern nach Vertraun vergeben. Was das Urteil der Welt betrifft, welche mißbilligen würde, daß ich den D. Goethe in mein wichtigstes Kollegium setzte, ohne daß er zuvor weder Amtmann, Professor, Kammer- oder Regierungsrat war, dieses verändert gar nichts! Die Welt urteilt nach Vorurteilen, ich aber und jeder, der seine Pflicht tun will, arbeitet nicht, um Ruhm zu erlangen, sondern um sich vor Gott und seinem eigenen Gewissen rechtfertigen zu können, und suchet auch ohne den Beifall der Welt zu handeln.

Nach diesem allen muß ich mich sehr wundern, daß Sie, Herr Geheimer Rat, die Entschließung fassen, mich jetzt in einem Augenblick zu verlassen, wo Sie selber fühlen müssen und gewiß fühlen, wie sehr ich Ihrer bedarf; wie sehr muß es mich befremden, daß Sie, statt sich ein Vergnügen daraus zu machen, einen jungen, fähigen Mann, wie mehrbenannter D. Goethe ist, durch Ihre in einem 22jährigen treuen Dienst erlangte Erfahrungen bilden, lieber meinen Dienst zu verlassen und auf eine sowohl für den D. Goethe, als — ich kann es nicht leugnen — für mich beleidigende Art! Denn es ist, als wäre es Ihnen schimpflich, mit demselben in einem Collegio zu sitzen, welchen ich doch, wie es Ihnen bekannt, für meinen Freund ansehe, und welcher nie Gelegenheit gegeben hat, daß man denselben verachte, sondern vielmehr aller rechtschaffenen Leute Liebe verdient.

Was die Wiederbesetzung der Kammerpräsidentenstelle betrifft, so sagen Sie: daß sich schon noch Leute finden würden unter meinen Dienern, welche dieser Stelle gewachsen sein würden, welchen aber teils die Gelegenheit fehlte, teils aber auch zu bescheiden wären gewesen, sich mir kennbar zu machen, indem die besten Diener auch die bescheidensten zugleich wären. Dieses ist sehr wahr, aber einer Bescheidenheit, welche so weit gehet, daß sie die Talente eines Dieners seinem Herrn unkennbar und dadurch unbrauchbar macht, ist nicht nur überflüssig, sondern auch schädlich. Ich bin von Jugend auf, und zumal in denen etwas reiferen Jahren nie versteckt gewesen; habe ich Vorurteile gehabt, so hinderten sie doch nie, daß man sich mir hätte können kenntbar machen. Wegen mangelnder Gelegenheit: diese Ursache dünkt mir ganz ungültig zu sein; zu diesem ist die Gelegenheit wenigstens sehr leicht und fast ohnfehlbar zu finden.

Über diesem allen ist die edelste Zeit verstrichen, wenn dieser Platz lange unbesetzt bliebe. Sie, Herr Geheimer Rat, sind zu billig, als daß Ihnen nur der Gedanke kommen sollte, daß ich auf Ihre bloße Versicherung einen so wichtigen Platz wie die Kammerpräsidentenstelle wider mein besser Wissen und Gewissen besetzen; oder sollte ich von vorne wieder anfangen, andere Menschen kennen zu lernen, da nichts da ist, noch sich findet, das den Kammerherrn v. Kalb zu diesem Platz unfähig macht? Welche Zeit würde da verstreichen und welche edle Zeit! Und doch: unter keiner

andern Bedingung kann ich mich entschließen, einem andern diese Stelle zu geben.

Die Veränderung in der Behandlung der Geschäfte hat mir nötig geschienen, weil die Gegenwart der Präsidenten der wichtigsten Kollegien allen Mißverständnissen vorbeugt, welche ohnvermeidlich sind, sobald die Vorträge im Geheimen Konseil aus den schriftlichen Berichten muß gemacht werden. Das Vortragen der Sachen ist (dünkt mir) eine sehr mechanische und leichte Arbeit; aber die Beurteilung derselben und die Entscheidung der Sachen: dieses halte ich für die edelste Beschäftigung eines Ministers, nicht das Referieren! Wenn Sie dieses, Herr Geheimer Rat, aus eben dem Gesichtspunkt ansehen, aus welchem ich es sehe, so befremdet es mich sehr ebenfalls, wie Sie sagen und glauben können, daß, sobald die Justiz- und Kriminalsachen durch den Geheimen Rat Schmid, die Kammerangelegenheiten aber durch den neu zu bestellenden Kammerpräsidenten in Vortrag gebracht werden, so können die übrigen durch die zwei letzten membra des Geheimen Konseils besorgt werden, Sie mir also ganz entbehrlich wären!

Hier haben Sie mit aller möglichen Aufrichtigkeit, was ich über Ihren Entschluß denke. Sie sind Herr und Meister, zu tun, was Sie wollen; ich hielte es für eine Ungerechtigkeit, es sei, wen es wollte, in so wichtigen Vorfallenheiten seines Lebens einzuschränken. Aber wie sehr wünschte ich, Sie bedächten Sich anders. Carl August, H. z. S.

5.

An Charlotte von Stein

den 28. Juni 1776.

Guten Morgen, liebe Frau[6]. Alle Geister der Berge, der Schlösser, der Morgen- und Abenddämmerung seien Ihre Begleiter. Denken Sie an mich, ich treibe mich jetzt mit Goethen ins Konseil. Wenn sie in Pyrmont ist, liebe Frau, so trinke sie ja, wenn der Morgen hübsch ist, das erste Glas auf Goethens und meine Gesundheit. C. A.

den 2. Dezember 1776, morgens halb ein Uhr.

Lebe wohl, liebste, beste Frau, alleweil reisen wir, der Mond ist jetzt noch unser Begleiter, er scheint himmlisch schön. Leben Sie ja recht vergnügt und empfangen Sie von uns diesen kollegialen Abschied. C. A.

im Juli 1777.

Ich schlafe, ich schlafe von heute bis morgen,
Ich träume die Wahrheit ohne Sorgen,
Habe heute gemacht den Kammer-Etat
Bin heute göttlich in meinem Selbst gebadt.

Die Geister der Wesen durchschweben mich heut',
Geben mir dumpfes, doch süßes Geleit.
Wohl Dir, Gute, wenn Du lebest auf Erden,
Ohne andrer Existenz gewahr zu werden.
Tauche Dich ganz in Gefühle hinein,
Um liebvollen Geistern Gefährtin zu sein.
Sauge den Erdsaft, sauge Leben Dir ein,
Um liebvoller Geister Gefährtin zu sein.

C. A.

den 18. September 1780.

Den Ochsen[7] band einst Hannibal
Auf ihre Hörner Brände,
Und jagte so der Römer Schar
Aus ihre eigne Länder.
Dies edle, breitgehörnte Paar
Muß es jetzt anders treiben,
Denn es verließ der Brüder Schar
Und muß in Kochberg bleiben.
Doch ohne Brände auf dem Kopf,
Nein, nur mit süßen Zetteln
Verneigen sie den dicken Schopf,
Um Deine Gunst zu betteln.
So betteln wir auch fromm und zahm
Gleich andern wilden Tieren:
Du wolltest unsre Verse lahm
Mit Nachsicht gnädigst schmieren.

C. A.

den 13. März 1781.

Es ist doch nichts so zart und klein,
So wird's doch jemand plagen,
Zum Beispiel macht Dein Briefelein
Husaren sehr viel klagen.
Heute sagte der, der's Goethen bracht',
Und schwur's bei seinem Barte:
Viel lieber ging ich in die Schlacht,
Als trüg' so Brieflein zarte.
Denn wie im Hui ist das Papier
Aus meiner weiten Tasche,
Und wer, wer stehet mir dafür,
Daß ich es wieder hasche?
Unheimlich, sagt er, es ihm sei,
Wenn er so etwas trage,
Denn billet doux und Zauberei
Ist gleich, nach alter Sage.
Drum schreibe Du nach altem Brauch
Auf Groß-Royal-Papiere,
Damit der Träger künftig auch
Ja nichts vom Teufel spüre.

C. A.

6.

An Frau Rat Goethe

Basel, den 2. Oktober 1779.

Mit dem Monat Oktober sind wir in die Schweiz getreten. Über einen ging es hinüber und da sahen wir schon die Fläche von Basel, den Rhein, und in der Ferne die hohen Berge. Dieses liebe Mutter Aja[8] schreibe ich Ihnen zum Beweis, daß wir wohl, und wohlsehend von Frankfurt bis hierher gekommen. Die Stärkung Ihres alten Weins, und besonders die ganz vortrefflichen Einflüsse Ihres unvergeßlichen Wildpretbratens haben uns in unserm Ritterzug treffliche Hilfe geleistet. Ihre gute, freundliche Anfnahme, und Ihre Vorsorge für uns in Frankfurt hat uns die nötige Ausdauer völlig gegeben, und die verlornen Kräfte ersetzt. Glauben Sie ja, liebe Frau Rätin, daß ich recht und ewig dankbar bin für die viele Güte, die Sie und der Herr Rat für uns gehabt haben. Glauben Sie ja auch, und das ohne allen Zweifel, daß ich Sie so sehr als jemand schätze und liebe. Empfehlen Sie mich dem Herrn Rat und bleiben gesund, daß wir auf unser Rückkehr Freude an Ihnen erleben. Adieu.

Carl August.

Weimar, den 19. März 1780.

Mein vielgeliebter Kommerzienrat Paulsen wünscht sein Figürchen Ihnen sehn zu lassen, und hiezu soll ein Brief von mir an Ihnen ihm dienen; so diene ich ihm und er mir. Ich kann Ihnen nicht viel sagen, liebe Frau Aja; was Schönes, das in einem Briefe gut klingen würde, mißtönt in dem Meinigen. Daß ich Sie liebe und ehre, wissen Sie, ich brauchte es also nicht zu sagen; da die zwei Worte einmal dastehn, so mögen sie bleiben, es hieß alles, was man mit 3000000 Worten nicht sagen kann. Jetzt hat alles Katarrh und Fieber unsere Gegend verlassen, der außerordentlich schöne März wärmt alles und schmilzt alles; das Wetter, welches nach und nach wärmer wird, muß alles Böse durch sein Wohltätiges schrecken, durch und aus der Haut treiben. Goethe ist auch wieder wohl und wohler jetzt, wie mich's dünkt, als ich ihn lang gesehn. Ich aß gestern Nacht noch mit einiger Gesellschaft bei ihm. Ihr und des Vaters Bild von Melchiorn paradiert in meiner Mutter Kabinett, wenn Ihr's nur besser wäre, daß man es mehr ansehen könnte.

Ich bin bis dato hier in der Gegend noch stark herumgestrichen, seit 8 Tagen ungefähr fange ich erst an, ruhig zu werden. Goethe pflegt der Ruhe, des Fleißes und der Arbeit desto mehr. Würde mir alles so leichte, wie ihm, so täte ich auch gern, was er tut. Sein Schweizer-Drama wird, denk ich, bald aufgeführt werden, heute ist Musikprobe von Seckendorfs darauf gesetzter Musik. Das neue Theater ist nun bald fertig.

Merck[9] hat geschrieben, es ist davon nur wie von einer alten Geschichte die Rede, man hört es noch gern, aber jetzt siehts man nicht mehr davon, als die Urkunden, das heißt: er schreibt gar nicht mehr, ich weiß nicht warum. Grüßen Sie doch den Alten, liebe Frau Aja, und fodern ihn förmlich auf. Geben Sie ihm ein paar Bouteillen 19er, daß er sie bei Ihnen und in der gelben Stube auf der alten Gesellschaft Gesundheit vertrinkt, er hat es ja umsonst wie seine alte Regel lautet, dieses wird ihm vielleicht den Geist erwecken und ihn schreibselig machen. Nun leben Sie wohl, beste Mutter Aja, und grüßen Sie den Vater, Gott befohlen.

Carl August, H. z. S.

Weimar, den 24. Juni 1780.

Guten Abend, liebe Frau Aja. Von meiner Existenz und meiner Freundschaft und Hochachtung für Sie, muß ich wieder Nachricht geben, geben Sie mir ein Zeichen von der Ihrigen. Am alten Mephistophiles[10] habe ich geschrieben und habe ihm die Sache recht lebhaft vorgestellt, wie es schön sein würde, wenn er jetzt Mosers Posten erhielt, denn Oberhaupt muß er werden. Grüßen Sie den Herrn Rat, und leben recht wohl.

Carl August, H. z. S

Mainz, den 20. Jänner 1787.

Die sichere Erfahrung, Frau Rätin, welche ich so oftmals gemacht habe, daß Sie äußerst verschwiegen, vorsichtig und

zuverlässig sind, gibt mir das Zutrauen Sie zu bitten, folgenden Auftrag zu übernehmen: Sollten von hier aus Briefe unter meiner Adresse bei Ihnen anlangen, so lassen Sie den Postkommissär der verbundenen Eisenachisch-Darmstädtischen Post zu sich kommen, welcher im Darmstädtischen Hof wohnt, und dort die Expedition hat, geben Sie ihm dann die eingelaufenen Briefe mit Befehl von meinetwegen, solche durch eine Estafette auf den Postkurs des Eisenacher Wagens fortzuschaffen, alle Briefe, welche Sie auf dieser Art besorgen werden, müssen in ein Paket gefaßt werden, und Sie versehn solches mit der Adresse an den Herrn Geheimen Rat von Herda zu Eisenach. Sie werden dann auch Briefe von mir an einige Personen hiesiges Orts erhalten, was Sie aber mit diesen zu tun haben werden, hierüber bitte ich, Sich genau nach der Vorschrift zu halten, welche Ihnen der in hiesigen Diensten stehende General Graf Hatzfeld schriftlich und weitläufig geben wird. Verzeihen Sie meine Freiheit, ich traue Ihnen aber gewiß zu, daß Sie meine Bitte nicht abschlagen, sondern gänzlich erfüllen werden. Leben Sie wohl!

Carl August, H. z. S. Weimar.

7.

An Johann Caspar Lavater

Ostheim in der Grafschaft Henneberg, am Ende zwischen Franken und Thüringen.

In einem Amte, wo ich nie war, und welches seinen Herrn seit etlichen dreißig Jahren nie gesehen, und wohin mich einige nötige Anstalten, (die ich sehen wollte) trieb, schreibe ich Ihnen, Lieber[11]. Hier und da kommen besondere Szenen. Die Leute denken, der Messias sei erschienen und bringen Klagen, die meistens in der Dunkelheit und Konfusion ihrer Vorstellung liegen, vor. Die Beschränktheit ihres Standes gibt ihnen eine Unfähigkeit von Deutlichkeit über alles ihrem Glücke Widersprechende, das unglaublich ist. Die Sachen sind nun alle so weitläufig und kompliziert, daß ich sie nie auswendig weiß, sondern nur durch Kombination hie und da durchwittre, wo es liegen und ihr Unrecht stecken mag. Da verhalte ich mich nun womöglich etwas dem Predigtamt gleich, (weil eine nur nicht unbestimmte Antwort, wie: „Wir wollen sehen"—und dergleichen mehr nichtssagende Phrasen immer guten Effekt macht) und rede von Sachen, die ich ahnde, verdeute ihnen meine Ahndung von dem,

was sie besser hätten machen können, und suche ihnen dadurch eine gewisse Ruhe beizubringen, indem sie etwas fühlen müssen, was sie zwar deutlich verstehn, aber doch wegen seiner Wahrscheinlichkeit ihnen nicht übel tut. Knebel hat sich an Eurer Sonne und Wärme sehr gewärmt. Ihr habt dem guten Kerl, indem ihr ihn trugt, wohler als die Alpen und Gletscher getan, welche ihn nur trugen, da er sie mit vieler Mühe erklimmt hat, bei Euch zog er aber gleich de plein pied ein. Er ist noch nicht zurück. Noch 8—12 Tage treib ich mich hier und so in der Gegend herum, dann wieder nach Hause. Lebt wohl, Lieber, und denkt meiner

Carl August, H. v. W., den 21. September 1780.

Weimar, den 28. Juni 1781.

Lieber Lavater,

einer der liebsten meiner lieben Menschen; lange versagte ich mir die Freude, Euch näher zu treten; doch mit jedem Gedanken, mit jeder Kleinigkeit, die von hier zu Euch kommt, bin ich Euch immer nahe. Auch ich will mich an dem großen Feuer Eurer Briefe wärmen. Oft bedarf ich Wärme, oft löschende Kühlung vom Brande. Wie wenig Menschen sind's, von denen man mehr fühlt, ahndet, sagen kann, als daß sie viele gute Eigenschaften haben. Wenigen ist das Höhere aufbehalten und gewähret; diese verehre und liebe man, Euch verehre ich und liebe ich sehr. Bald kommt Herders Büste. Beiliegendes gebt meinem

Bruder. Langt er binnen dem Empfang und 14 Tagen bei Euch nicht an, so schickt's an

Mr. J. Dominique Morel
Banquier a Turin

und zwar unter der Adresse des Grafen von Altstädt. D. Hotzen grüßt vielemalen. Bald soll sein Sattel kommen und meine Büste für ihn. — Lebt wohl und liebt mich wie ich Euch liebe.

Carl August, H. v. W.

Weimar, den 2. Februar 1783.

Ein Verewiger, ein Fortpflanzer, ein Endzweck, kurzum: ein Sohn ist mir diese Nacht von meiner Frau gebracht worden. Mutter und Kind sind leidlich wohl. Freuen Sie sich mit mir und geben Sie dem Kleinen viel vermögende Wünsche. Leben Sie wohl.

Carl August, H. v. W.

Das Kind heißt Carl Friederich[12].

Weimar, den 25. April 1784.

Was ist's ums hiesige Leben, lieber Freund, daß wir die eine Hälfte im Entbehren und Verlieren zubringen und die andere mit Raisonnements und Subtilitäten verderben, um uns den Mißmut über die erste verlorene Hälfte zu vertreiben. In meinem 27. Jahre lebe ich von bloßen Resultaten, weil, wenn ich mich den Impulsionen jedes einzelnen zufallenden Grundes überließe, ich wahrscheinlich davon laufen würde. Es ist einem, wie einem fühlenden

Baum zu Mute, der fest gewachsen ist und unbehindert die Kirschen einzeln von sich muß ablesen lassen. Wahr ist's, wer lebhaft und leidend zu fühlen sehr empfänglich ist, hat auch oft Genüsse, die sich der meiste Haufe nicht denken kann, ein Baum, ein Sonnenblick, eine schön gestaltete Wolke gibt mir so lebhafte Freude und Seligkeit, als nur irgendetwas Denkbares erfreuen kann. Ich fahre deswegen mein sehr leckes Lebensschiff durch die Sandbänke immer fort, als wäre es vollkommen, und nehme dankbar auf, wenn's nur seine Reise nicht auf den ersten Syrten beschließt.

Das wandernde Schicksal erhalt Euch noch uns, Euern warmen Freunden, und lasse Euch die Euch drohenden Klippen vorbeifahren. Wie's künftig wird, denke ich nicht und hoffe ich nicht, meine ganze Philosophie gründet sich und genießt hauptsächlich durchs feste Abwarten, wie's kömmt. Nichts fällt dann unerwartet vor, ich bitte nichts, um nichts Ungeschicktes zu fodern und um nichts Abgeschlagenes zu bekommen; ich hoffe nichts, damit kein Fehlschlag den Mut benehme. Das Schicksal zeigt uns dann genau an, nach was wir greifen sollen; greifen wir nach selbstgemachtes Hoffen, wie oft geht's fehl! Wenigen Glücklichen ist's gegönnt, wie die Kinder nach allem zu greifen und alles zu erlangen: ist's und trifft's rechts, so ist's Instinkt des Schicksals, dann greift man nicht fehl, andern mißlingt's schrecklich. Duo si faciunt idem, non est idem, mein Instinkt treibt mich zum Erwarten, und es fällt mir oft mehr zu, als ich verdiene. Lebt wohl,

Lieber, Euer liebes Leben falle auch mir noch als ein neues Gute zu.

Carl August, H. v. W.

Weimar, den 16. März 1785.

Neulich habe ich Euch, mein Lieber, dasjenige Geld zugesendet, welches ich als ein Zuschuß zur Erziehung des jungen Pfenningers zum ersten Jahre ausgesetzt habe, es ist dieses ohngefähr nach der Idee, welche Ihr und Pfenninger von mir angenommen habt; ich hoffe, es soll Pfenningern nicht auffallen und ihn nicht gereuen. Euch und ihm bin ich lange Antwort schuldig, nehmt meine Schuld auf Euch und tut sie bei Pfenningern ab; ich bin seit meiner Rückkunft fast nicht aus der Stube gekommen und mit Geschäften äußerst beladen gewesen und habe fast auf allen freundschaftlichen Umgang Verzicht tun müssen.

In meinem Hause habe ich auch Betrübnis und Unruhen gehabt. Meine Frau kam am 26. vorigen Monats zwar glücklich mit einem Sohn nieder, das Kind aber starb wenige Stunden darnach.

Die Unfälle meines Lebens fangen mir an, wie die Abwechselungen der Tageszeiten zu werden, gerne möchte ich noch in der warmen Sonne gehn, schon aber beginnt's, Nacht zu werden, und möchte ich noch die Kühle des Morgens genießen, so fängt schon die brennende Sonne an, mich zu drücken. Man nehme die Schmerzen als facta an, wie die Tageswechsel, die immer ordentlich bleiben,

uns oft zu ordentlich sind, und dann wird uns nichts mehr aus der Bahn wanken machen, die wir gehen müssen und die wir uns erwählen und ausstecken müssen, um nicht ewig zu stolpern. Meine Frau erträgt dergleichen Schläge mit ruhiger Resignation. Sie hat sich ungemein gut erholt. In Karlsruh ist auch großes Wehklagen; die Leute dauern mich gar sehr.

Wie hält sich Nikolai, hat das Punktum den Kanal vernagelt? Lebt wohl, mein Lieber.

Carl August, H. v. W.

Viel Schönes an Weib, Kinder und Pfenninger und an Euern Bruder.

Weimar, den 22. Februar 1786.

Hier überschicke ich Euch, sehr Lieber, den jährlichen Beitrag für den kleinen Pfenninger[13]; es wird eben jährig sein, daß er den ersten bekam.

Seit drei Wochen bin ich von Berlin zurück; ich habe in Potsdam den erstaunlichsten aller Menschen gesehn. Der Anblick des nun veralteten und sich seiner Grube nähernden Königs[14] erklärt viel Unerklärliches. Seine Stirn, die Nase, die Fläche des Oberhauptes und die Stärke des Hinterhauptes haben mir das merkwürdigste an seiner Bildung geschienen. Der Übergang von Stirn zu Nase ist mir nicht so schroff vorgekommen, als man ihn gewöhnlich abbildet, es ist eine leise Einbiegung dazwischen; die Stirn ist auch nicht ganz gerade, sondern Biegungen machen sie sehr lieblich. Überhaupt besitzt die Bildung

seines Kopfes eine besondere Lieblichkeit; der untere Teil desselben ist durch Alter und Krankheit unscheinbar geworden. Wie man über Gegenstände wissenschaftlichen Inhalts gute gelehrte und gute ungelehrte Abhandlungen hat, so gibt's gewiß auch Menschenleben, die man ebenso benennen und unterscheiden kann. Nach dieser konventionellen Klassifikation kann man gewiß sagen, daß Friedrich die gelehrteste, die allerkonsequenteste Existenz besitzt, die man sich nur denken kann. Einzig und immer nach einem Zweck strebend; jede Handlung ursachsvoll, und alle Inkonsequenzen und unerklärlichen Härten passen doch in sein System, und wenn sie es nicht tun, so hat er sich menschlich in den Mitteln geirrt, aber sie gewiß nicht, ohne sich vorher eine Ursache davon angegeben zu haben, gebraucht.

Wie sich der Herzog von Braunschweig[15] in Campen geirrt hat, ist mir sehr begreiflich. Er hat gewiß nicht eher über Gelehrte und über Menschen, die nicht bloß en gros angesehen werden können, nachgedacht, als in einem Alter, wo man schwerlich etwas neues und so etwas inniges, als wie die detaillierte Menschenkenntnis ist, lernen kann. Das Innige verlangt die Weiche der Jugend, um sich eindrücken zu können; nach sieben Jahr Krieg, dreißig Jahr Druck und fünfzig Jahr Alter, verknöchert sich viel.

Meine Mutter ist seit fünf Tagen sehr krank, bis zum siebenten kann man nicht gewiß hoffen noch fürchten.

Goethe ist diesen Winter wohler wie gewöhnlich. Seine Existenz ist eine der fleißigsten, moralischsten,

besten, die sich über dreißig erhalten hat. Lebt wohl, Lieber.

C. A., H. v. W.

Tannroda, den 10. April 1786.

Der Prinz von Preußen[16] hat mir gewiß versprochen, den überköniglichen Kopf, sobald er erkaltet, abformen zu lassen. Könnte man von dem göttlichen Geist nur einiges wenige auffangen, um damit, wie mit einem Tropfen Rosenöl, ganze Eimer Existenzen zu begeistern. Es ist unglaublich, wie einzeln und weniger als tropfenweise der wirkliche Geist ausgeteilt ist, der Lust, etwas aus sich zu machen, um etwas zu sein, ist so erstaunlich selten, daß man einen in Stein hauen sollte, der einmal einen solchen Trieb bei sich spürte. Den meisten Menschen ist Religion und Hunger einerlei Bedürfnis, um sie gehn zu machen. Wenn beides nicht wäre, so wären sie meistens stupider und böser, wie das Vieh. Es ist einer großen Anzahl Menschen ganz unbegreiflich, wie sie einige Lust zum Guten ohne eine belohnende und bestrafende Religion spüren könnten, oder Neigung, sich zu bilden, ohne Belohnung auf eine Pfarre, Forstmeisterei oder sonst einen Dienst: ihre Vorstellungs- und Empfindungsart ist meist wie jenes Bauern, der sich wünschte, König zu sein, um sich einen Heuwagen mit acht Ochsen bespannen zu lassen, sich mit der Pfeife im Maule darauf zu legen und so durch die Stadt fahrend von oben herunterzusehen...

„Spinoza" von Jacobi[17] ist mir schon mit dem achtzt

Blatt im Halse stecken geblieben und trotz aller Mühe nicht vom Flecke gegangen; ich habe es also nicht zum zweiten Male gewagt, etwas davon zu genießen. Mendelssohn[18] ist mir also gottlob völlig fremd geblieben. Adieu.

Carl August, H. v. W.

8.

An Johann Heinrich Merck

Weimar, 30. April, im Kloster, 1780.

Ihre beiden Briefe, l. M.[19], sind mir richtig zugekommen; mit dem ersten der Vorschlag, das gelehrte oder vielmehr ungelehrte dichtende Deutschland zu beglücken. Selbiger ist gleich abgedruckt worden, durch den Commitial-Gesandten sogleich dem Reichstag vorgelegt, und selbst hat Joseph II.[20] ein Exemplar auf Schreibpapier davon erhalten. Man hat die besten Hoffnungen, und selbst der größere Teil der kleineren Fürsten, welche zu spät der Ratifikation des Teschner Friedens beigetreten sind (unter welche auch ich mit gehöre) und also quasi vergessen worden, machen sich ein rechtes Fest, Deutschland so fruchtbar zu nützen und zwar ohne Preußens Zutun. Denn es soll ganz in der Stille geschehen, ohne daß der deutsch-französische Friedrich[14], wolle er es gleich, nur die mindeste Ehre davon haben soll. Es soll dieserwegen auch eine fein gesalzene, stichelnde Zueignungsschrift an den Kaiser und an Klopstocken vorangedruckt und das Werk wieder neu aufgelegt werden. In dieser Schrift wird nun der französische exotische Geschmack recht herunter gerissen, und zumal das Französisch-

schreiben in Staatsgeschäften lächerlich gemacht. Die Ausführung des Projekts hängt bloß noch, sagt man, an einem Bericht von Herrn Hofrat Deinet[21] zu Frankfurt, welcher hierüber auf kaiserlichen Befehl seine unvorschreibliche Meinung an den Tag legen soll ...

Goethe hat in Leipzig, wo er mit mir etliche Tage gewesen, verschiedene A. Dürers, Originale und Kopien, gekauft; erstere für L., letztere für mich. Ein Original hab' ich erwischt, den Kurfürst Friedrich von Sachsen. Dieses fehlte mir auch noch. Ich habe hier zwei sehr schöne Abdrücke aus dem Leben der Maria von einem italienischen Herumträger für wenige Groschen gekauft. Ich hatte sie zwar schon, aber für das Geld waren sie wie geschenkt. Schicken Sie mir die Rembrandts, den Mark Anton und den Ritter, Tod und Teufel. Ich will sie für diesen Preis behalten ...

Weimar, den 26. August 1780.

Lieber Merck! Weiter soll mein Brief nichts bewirken, als bloß dasjenige, was ein sehr gemeiner Hornstein bei einem sehr echten Darmstädter Stahle tut, nämlich, daß er Funken erwecke. Ich bin in dem elendsten Briefsteller-Humor von der Welt, und bin so verwöhnt, öfters gute Briefe von Ihnen zu bekommen, daß ich fast ohne dieselbigen nicht leben kann. Der letzte über Mosern[22] machte uns alle (daß heißt, wer eben die Briefe zu sehen bekömmt) sehr glücklich. Ich habe den goldne Dosen- und Geld-Fresser Moser mein Leben lang nicht leiden können, und nun fürchte

ich, hat mich sein Sturz mit einer schönen Frau broulliert. Denn die Frau v. Diede[23] bewies mir neulich in einem Briefe ganz deutlich, wie Moser doch zu schätzen sei, da er bei einer so eklatanten Gelegenheit (ihre Worte lauten un regiment de plus) gefallen ist. Und ich habe ihr ganz sonnenklar demonstriert, wie so ein Lump doch auch mit Trompeten und Pauken fallen könne, und doch ein Lump bleibe ...

Goethe läßt den Everding[24], Everding, Everding erinnern. Leben Sie wohl, l. M.!

P.S. Der K.H. Einsiedel[25] hat neulich sollen mit jemanden sehr eilig auf eine Maskerade nach Gotha reisen. Er nahm's mit vieler Freude an, blieb aber, da schon über eine Stunde alles fertig war, noch immer aus. Man suchte ihn, und fand endlich, daß er diese Zeit erwählt hatte, auf dem Baß, welchen er mit großer Leidenschaft treibt, zu spielen.

Weimar, den 18. Dezember 1780.

... Beikommt ein Billett von Goethe, an mich gerichtet. Dieses brauchen wir noch sehr nötig. Verschaffen Sie es uns wo möglich. Der Everding[24] ist außerordenlich schön. Was mich so sehr an ihm freut, ist das bestehende, fortlebende Leben, daß es kein momentaner Augenblick, kein Blitz, keine, durch Gott weiß was für Dünste, romantische Beleuchtung ist; sondern wie der Fluß vom Aufgang bis zum Niedergang fließt; wie ein Tropfen Wasser so geschwind wie der andere über den Felsen stürzt, wie die Fichte ewig grade, der Eichbaum ewig stark ist, so das Bild ewig schön,

vom Aufgang bis Niedergang ständig, gleich wohltuend, immer grade und stark.

Kobell[26] hat mir 7 Gemälde von sich geschickt. Etwas beträchtlich Momentanes, aber schön. Drei überlasse ich davon meiner Mutter. Den Preis von Everding kann ich nicht erraten. Mir ist er unschätzbar. Heute ließ ich mich vom Colerico[27] malen. Es ist nur angefangen; gerät's, so bekommen Sie eine Kopie. Ich erkundigte mich nach Ihnen; er meinte, Sie hätten ihn für dümmer angesehen, als er wirklich wäre, dafür hätte er sich aber auch in seinem Bild gerächt und Sie so abkonterfeit, daß Sie niemand lieb haben könne. Mein Kabinett, das, seit es einen Kamin hat, Ihnen unbekannt und sehr verschönert ist, habe ich mit meinen neuen Akquisitionen aufgeputzt. Sie werden sich wundern, kommen Sie zu uns, wie viel gutes Zeug sich doch bei mir gesammelt hat. Jetzt leben Sie wohl . . .

Weimar, den 8. Januar 1781.

Ihren letzten Brief, Hr. Kriegs-Rat, ließ ich ebenfalls lange unbeantwortet. Eine Exkursion war daran schuld. Mir hat der Verlust[28], den Sie erlitten, sehr leid getan. Hätte ich etwas dem Schicksale zu gebieten, so schnitte es Ihnen nicht die noch übrig bleibenden wohltuenden Fäden, die Sie an das, was noch in der Menschheit und unserer Existenz gut ist, zusammenbinden, ab. Doch der Mensch, und zumal der nicht gemeine, muß von den Göttern ihm angezogene spanische Stiefel tragen und dem allen ungeachtet, fährt dem Schicksal eine Laune durch den Sinn,

damit springen und tanzen.———Uns ist's nicht gegeben, das Schicksal und seine quasi Launen zu ergründen und zu kontrekurrieren, also fiat voluntas! und man hülle sich in sein bißchen Ständigkeit und Vergnügen-Ergreifungsfähigkeit, so gut als man kann, und so lasse man es vom Himmel — Lerchen regnen . . .

P. S. Hätten Sie geglaubt, daß der Dialog zwischen Lucian und Diocles, im November der Merkurs, von Wielanden eigentümlich wäre, wie er doch wirklich ist?

Belvedere, den 31. Mai 1781.

Lieber M. Entschuldigen will ich mich nicht, daß ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe, aber erzählen will ich Ihnen, was ich derweile trieb. Vor allen Dingen muß ich Ihnen sagen, daß alles, was Sie mir geschickt und geschrieben haben, richtig angelangt: Darmstädtische und Casselsche Pudenda, Salvator Rosen, Rembrandts und Handzeichnungen, zuletzt auch Forsters Lebensgeschichte. Die Salvator Rosen sind schön; es ist eine Größe von Geist darinnen, welche alle andere Mängel von Ausführung und Mengsischer Delikatesse ersetzen und vielleicht die Sinne der Menschen mehr fassen und ausfüllen als von letzterem das gelecktste Blatt. Unter den Rembrandts waren verschiedene, welche ich schon habe und zwar fast die meisten. Der Brief aus Köln an die Gesellschaft, die Preisaufgaben gab, ist gar schön; er ist mit einer Philisterbonhomie geschrieben, welche wegen der besonderen, auf fremde Vorsorge bauende Zutraulichkeit merkwürdig; so unschuldig

wie ein Kind, das meint, man solle doch das Feuerwerk nicht anbrennen, bis es sein Butterbrot gegessen habe.

Ich bin ein paar Wochen verreist gewesen: den Fürsten von Dessau besuchte ich, ging nach Halle, um das bärenburgische Regiment exerzieren zu sehen, und brachte endlich einige Tage auf der Leipziger Messe zu. Der Fürst von Dessau[29] ist mir wie eine neue Bergart; ich bemerke Vermischungen in ihm, die ich mir nie träumen ließ, und eine Reichhaltigkeit, wie ich sie nie mit solchen Versetzungen vermutete. Ich halte für ein gutes Mittel, über die menschliche Natur Lichter zu bekommen, wenn man sich nie zuläßt, ein Faktum zu überhüpfen, weil es uns inkonsequent vorkömmt; geht man jedem scharf nach, so findet man solche seltsame Verbindungen und Zusammenhänge, daß, hat man sich an allgemeine Begriffe gewöhnt, man durch die Widersprüche zum Narrn werden möchte. Sachen und Säfte, welche man sonst für lauter Gift gehalten hätte, findet man bei manchen Menschen so notwendig vermischt, daß nicht nur uns diese Mischung wohltut, sondern daß man wirklich Lücken in einer solchen Zusammensetzung finden würde, wäre sie auf einem oder dem andern Fleck nach unsern angenommenen Begriffen besser. Man findet Farben, welche uns einzeln häßlich scheinen, in so sonderbaren Vermischungen die herrlichsten Tinten hervorbringen.

In Leipzig lernte ich bei Oesern[30] den alten Forster[31] kennen; doppelt interessant war mir das, was Sie mir von ihm geschrieben haben, weil es mir bewies, daß ich ihn nicht falsch beurteilt habe; mir fiel das dezidiert Unternehmende

in seiner Natur auf, ich vermißte aber sehr bei ihm eine gewisse Stille, welche die Sachen gehn, und den Treiber nicht leicht was übersehn macht. Er redet sehr viel und sehr gerne und wahrscheinlich überstolpert er sich manch schönes Mal. Ich habe zwei seiner Ölgemälde gesehen; wenn, wie er sagt, es wahr ist, daß er nie zeichnen noch malen gelernt, sondern diese höchstens seine 5—6 Stücker wären, die er gemalt hat, so bezeichnen die ebenfalls sehr seinen Charakter. Sie sind grausam dreist, und voll Charakter der Tiere, die sie vorstellen, gemalt, aber freilich ohne künstlerische Geschlachtheit, vielleicht sind sie das non plus ultra seiner bildenden Talente; (exkl. des Menschenmachens, welches er zufolge des Feuers seiner Natur noch versteht). Es ist dieser Mann immer eine fremde Erscheinung auf einer kursächsischen Messe, denn die freie, laute Undeutschheit sticht gewaltig gegen die stille Geschmeidigkeit der Hochdeutschen ab. Oeser stallt ganz vortrefflich mit ihm; er hat eine hohe Freude an dem tollen Seefahrer. Wie sich nun der alte Oeser leicht imponieren läßt in gewissen Studien, und viel aufs Amüsieren hält, so vergißt er scheints alles bei ihm und läßt sichs herzlich wohl sein....

Lavater hat mir von einem jungen Tischbein[32] geschrieben, der aus Italien kommt und in Zürich bei ihm war. Er hat große Freude an ihm und hofft in diesem endlich einen Porträtmaler zu finden, wie er ihn schon lange sucht; wahrscheinlich ist es der, von dem ich die Zeichnungen gesehn habe und von welchem die allerliebsten Briefe im Merkur standen...

Der alte Geheime Rat Schardt[33] hat sich neulich in seiner konfusen Sprache ganz besonders über meine und meiner Mutter Sammlerei herausgelassen; er erzählte, er habe meine Gemälde gesehn. „Mein Gott, sagte er, wer hängt dem Herrn die Kopien nur auf, straf mir Gott, von allen habe ich die Originale; und die Herzogin Frau Mutter kauft Kupfer, ich könnte sie ihr viel besser geben. Aber man glaubt mir nicht. Noch neulich war ich bei der guten Dame, da habe ich sie denn alle gesehn, und gewiesen hab' ich's ihr, und straf mir Gott, in allen war hinein ratefoutiert."

Belvedere, den 17. Juni 1781.

Die Gemälde sind angekommen, den Waterloo ziehe ich mir zu Gemüte und meine Mutter den H. Roos. . . . Jammer und Schade ist's, daß in dem Waterloo ein Bursch, welcher die Viehweide mit den Kühen zurückwerfen soll, eingeschlagen oder vielmehr verschwärzt ist; dieses ist auf dem ganzen Bilde der einzige flache, nicht Effekt machende Fleck. Das Bild ist von sehr großer Schönheit und verschiedene Haltungen geben gewiß an Wärme und wohltätigen Hauchen den Claude Lorrain nicht nach. Wenn man es lange genug durchsucht und es wie einen Park behandelt, indem man spazieren geht, so findet man Plätzchen und Wege und Beleuchtung und Kühlung, die unaussprechlich schön sind. Es ist mit erstaunend reichem Verstande gemalt. Wenn ich es mit Everding vergleichen soll, so möchte ich sagen, daß man bei dem Nordländer so durchfühlt, wie das Werk so immediat groß aus seiner Seele geflossen ist;

der Gegenstand hatte ihn so durchdrungen, daß er ihn nicht mit mehr Worten, aber auch nicht kleinlich ausdrücken konnte. Der Waterloo zeugt, dünkt mir, aber eher von einem großen Künstler, der zu einem Werke sich spannen mußte, und es also willkürlicher war, den Gegenstand größer oder kleiner zu behandeln. Everdingen wäre es unmöglich gewesen, sich geringer auszudrücken. . . . Aber jemanden zu besitzen, wie Sie sind, der mit solcher Schärfe, Fleiß und Glück, Dinge hervorsucht, die von Gott und Rechtswegen bei ihren Besitzern an Ketten liegen sollten, das ist wahrlich unerhört glücklich, auch erkenne ich eine Wohltat des Geschickes und bete im Stillen an. Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen einen Auftrag zu geben, von welchem ich doch aber vorher wissen möchte, ob Sie ihm Beifall gäben. Ich habe nämlich verschiedne Stücke, welche in meiner kleinen Sammlung teils nicht gut genug sind, oder mir wenigstens doch keine Freude machen. Diese möchte ich Ihnen schicken, um sie gelegentlich gegen wenigere, aber vortreffliche Stücke zu vertauschen. Es ist kein einzig ganz schlechtes Stück dabei, nur wünschte ich, da ich ihrer nicht viel habe, doch wenigstens ganz reine zu besitzen. Hierbei will ich Ihnen das Verzeichnis davon mitschicken. . . .

Weimar, den 30. März 1782.

Trotz dem hartnäckigen Stillschweigen, welches Ew. Gnaden sich anzumaßen beliebt haben, ungeachtet ich Ihnen durch meinen ungeheuer langen Brief Gelegenheit zu einer recht wohl gesetzten Antwort gab, so will

ich doch nicht nachlassen, Sie durch mein Beispiel zum Guten zu reizen und die rezeßmäßig hergebrachte Korrespondenz nicht einschlafen zu lassen.

Jetzt muß ich Sie bitten, mir eine hinlängliche Antwort zu geben über einen Punkt, der mich sehr interessiert. Erkundigen Sie sich genau darnach, um mir recht gewisse Nachricht geben zu können. Es betrifft den Kanzler Koch[34] in Gießen. Sie wissen, daß dieser Mann den Ruf eines der ersten akademischen Rechtsgelehrten hat, nur leider sagt man neuerlich, daß er sich dem Trunk ergeben habe und nachmittags seiner Sinne nicht mächtig sei. Ich wünschte recht gewiß zu wissen, ob dieses wahr sei, oder ob bloß ein falsches Gerücht dieses Laster ihm aufgebürdet habe. Lassen Sie sich nicht merken, daß ich Sie darum befragt, sondern stellen Sie ganz in der Stille Untersuchung an und geben mir, womöglich bald, Nachricht davon . . .

Goethens Vater[35] ist ja nun abgestrichen und die Mutter kann nun endlich Luft schöpfen. Die bösen Zungen geben Ihnen Schuld, daß Sie wohl gar bei diesem Unglück imstande wären zu behaupten, daß dieser Abmarsch wohl der einzige gescheite Streich wäre, den der Alte je gemacht hätte. Geben Sie doch einige Zeichen des Lebens von sich und gehaben sich wohl. C. A., H. v. S.

Weimar, den 24. April 1782.

Ich lebe seit drei Wochen in solcher Zerstreuung, daß ich an gar nichts denken kann und zum Schreiben gar

nicht komme. Wir haben die ganze Zeit mehr Fremde hier gehabt, als seit vielen Jahren hier nur zusammen gesehn sind worden. Auch heute abend kommt ein neuer Transport, und zwar von der interessantesten Art. Es ist der Prinz August von Gotha[36] mit dem berühmten Abbé Raynal[37]. Man sagt Wunder von der Geschwätzigkeit dieses Mannes. Hier spannt alles auf ihn, von den Häuptern bis zu den Heiducken ... Die Brinkmanns und der du Jardin sind glücklich angekommen. Der eine Brinkmann ist in seiner Art sehr schön. Nur sehen seine Sächelchen immer wie Theatervorhänge aus. Der Jardin hat mich gefreut; ist's gleich nicht mit den goldenen Buchstaben der Wahrheit und des hohen Geistes, womit Potter und einige wenige andere ihre Eingebungen aufsetzten, geschrieben, so spähet man doch, und zumal, dünkt mir, in der Landschaft die Meisterhand durch. Oeser[30] hat mir die Enthauptung Johannis von Elzheimer überlassen. Es ist vermutlich das, wonach Goud gestochen hat, denn es ist Strich vor Strich, und abgezirkelt wie der Stich. An Oesern kam es durch einen Offizier, der es bei einer Plünderung eingesteckt hatte. Es ist in ein Brett eingefaßt, auf welches Oeser den Goud gemalt hat, wie er das Bildchen radiert ...

Daß es uns geglückt hat, Tischbeinen aus dem Verderben zu retten, freut mich sehr; obgleich ich's nicht immediat habe tun können, so freut mich's doch ebensosehr, als wenn ich ihn besäße. Der Herzog von Gotha[38] will ihn zu sich nehmen, nachdem er ihn noch einige Tage in Ita-

lien lassen will. Seine Bilder sind hier angekommen. Es kann etwas Treffliches aus diesem Menschen werden; er besitzt ein außerordentlich richtiges Auge, und das unermüdete Suchen und Streben und Klimmen muß ihn dem Punkte nahebringen, den so viele nicht erreicht haben.

Wielands Horaz[39] ist heraus, mir sehr unwürdiger Weise zugeeignet und von Wieland in einem prächtigen Exemplar, schön gebunden, mir geschenkt worden. Wie sind Sie mit der Übersetzung zufrieden?

Chodowiecki hat mich schändlich angeführt. Ich bestellte zwei Zeichnungen bei ihm und wollte sie Goethen zu Weihnachten geben; ich hoffte gewiß, er würde etwas in seiner Art und das meisterhaft machen; die Stücke kommen an und wer war verwunderter als ich, da ich statt einer Berliner Karrikatur oder einem Rittergeschichtchen den „Belisar" und „Pätus und Arria" herauszog. Die Zeichnungen sind koloriert und schlechter konnte sie Rode nicht machen . . .

Weimar, den 15. Oktober 1782.

Meine Augen mit Schreiben zu schonen und die Ihrigen nicht mit einer fast täglich unleserlicher werdenden Hand zu plagen, so habe ich diesen Brief nicht eigenhändig geschrieben. Ich bin Ihnen schon seit einiger Zeit Antwort auf verschiedene Punkte schuldig; ich soll Ihnen meine Meinung über Tischbeins Gemälde sagen. Auch wollen Sie wissen, ob der junge Gärtner bei Reicharten im Belvedere angenommen könnte werden. Letzteres wird

sehr gerne bewilligt. Sie dürfen dieserwegen an Reicharten nur selber schreiben.

Was Tischbeins[32] Malerei betrifft, so ist's gewiß, daß aus derselben viel Erfindungsgeist, Kraft in der Ausführung, fühlender Verstand im Ausdrucke und Witz in der Anordnung des Bildes und der Farben hervorleuchtet. Leugnen kann ich aber nicht, daß ich verschiedenes bemerkt habe, über welches Tischbein nachdenken muß, um die Wege zu erforschen, auf welchen er Meister darüber werden könne. Weißlingens Figur war dem Maler die liebste; sie hatte sich seiner bemächtigt, ehe er es bemerkte, und unter dieser Liebhaberei hat Götz von Berlichingen gelitten. Weißlingen ist, so viel ich davon verstehe, sehr gut gezeichnet, und drückt dasjenige, was der Maler in ihn gelegt hat, sehr deutlich aus; unstreitig ist er viel bedeutender als sein Gefangennehmer. Da Götz, der Meinung des Malers nach, leidenschaftslos sein mußte, so erweckte er auch keine Leidenschaft in der Seele des Künstlers, und dieses ist, dünkt mir, was man zu dieser Figur anmerkt. Die Stellung selbst des alten Ritters gefällt mir nicht; das vorwärts gebogene Knie ist nicht das eines alten Ritters und Stammhalters, überhaupt ist er etwas schwammigter, als fest geraten.

Es ist mir, an den großen Werken zumalen, noch jetzt in Dresden besonders aufgefallen, wie viel eine gewisse Eigenschaft zu der lebhaften Wirkung beiträgt, welche unser Innerstes erschüttert und uns auf unser Angesicht niederfallen macht, um anzubeten, welche das Leben den

Figuren und dem Leben die unwidersprechliche Wahrheit gibt. Diese Eigenschaft ist, von allen Figuren, die wir zeichnen, den rechten Schwerpunkt zu treffen; ich meine nämlich damit, die Leute fest auf ihre Füße zu stellen, die Hände zugreifend zu machen, die Augen auf den Fleck zu heften, wo sie hinsehen sollen. Selbst in leblosen Figuren, als in geschlossenen Bildern, Schüsseln, Stühlen usw., wären sie auch noch so schön gemalt und gezeichnet, fällt alle Wirkung weg, sobald ihnen die Ruhe auf ihrem Schwerpunkte fehlt und sie etwas Schwimmendes und Schwankendes haben. Den Rafael[40] in der Dresdner Galerie, der einzig wirklich Große, den ich je gesehen, ist das ruhigste und leidenschaftsloseste Bild, das man sich nur denken kann; ein paar Heilige, die die Mutter Gottes mit dem Christkinde venerieren. Dem ungeachtet macht es mehr Wirkung, als die Kontorsionen zehn geschundener Märtyrer. Er besitzt aber auch außer der unüberwindlich tief eindringenden Schönheit der Form, in dem höchsten Grade die Eigenschaft der Senkrechtigkeit aller Figuren. Die Mutter Maria betritt die Wolke so leise, und demungeachtet befürchtet man nie, daß sie nur einen Mißtritt tun könne. Diese Eigenschaft, dünkt mir, ist diejenige, von welcher Tischbein am wenigsten noch alleweile Meister ist. Da er jetzt wieder nach Italien zurückkehrt, so kann er bei dieser Gelegenheit den großen Vorfahren nachspüren, durch was sie die Kraft, ihren Figuren die Festigkeit zu geben, erlangt haben. Überhaupt, glaube ich, tut er besser, er hält sich jetzt noch an einzelne Figuren, sucht

dieſe auszuſtudieren und auszuputzen, ehe er ſich an das Gefahrvolle der Kompoſition wage ...

Weimar, den 2. Juni 1783.

Die Kupfer nebſt den Handzeichnungen habe ich richtig erhalten; unter beiden ſind ſehr ſchöne Sachen. Es iſt doch ein eignes Ding um die Reputation! Wenn jemand andres als Rembrandt die trois croix gemacht hätte, ſo würden ihn ſeine Kunſtwerke ſchwerlich nähren, Rembrandten aber glückt's, ſo eine Beſtialität noch nach ſeinem Tode für ein Dutzend Gulden verkaufen zu machen. Überhaupt iſt doch unter allen 7 freien Künſten und unter allen wirkenden Mächten keine ſo in Ewigkeit hin allmächtig, wie die Malerei. Denn welcher König, oder welcher Finanzier und Bankier kann ſich ſchmeicheln, irgendeinen Staats- oder merkantiliſchen Finanzcoup gemacht zu haben, der ſo in alle Zeiten hin ſo viel Geld in Umlauf bringt, als wie nur der einzige Rembrandt mit ſeinem Griffel und Pinſel!

So gut die Handzeichnungen immer ſind, ſo kann ich doch, da Sie mir erlaubt haben, etwas wieder zurück zu ſchicken, ſie nicht alle behalten. Ich ſammle keine Handzeichnungen, ſondern was ich von ſolchen behalte, iſt alles zum Nutzen und Frommen meines Herrn Kammer-Präſidenten [Goethe], dem man mit ſo etwas ein bischen Freude machen und ſeine Taziturnität etwas entrunzeln kann. Einem Vogel wie ihm darf man keinen gemeinen Hanf vorſetzen und obgleich der Both qua Both ein Ka-

pitalblatt sein mag, so ist er's doch nicht vergleichungsweise mit andern, für meinen Geschmack und für Goethes Liebhaberei. Mir ist ein radiertes Blatt von ihm lieber, obgleich dieses vielleicht kaum den 64. Teil der Zeichnung kostet. Er ist darin sorgfältiger und, wenn ich nicht irre, genialischer. Dazu kommt noch, daß von 1000 Gegenständen, die dieser Meister bearbeitet hat, dieses eines der uninteressantesten ist. Dieses Blatt ist auch nicht vortrefflich aufbehalten, denn das Weiße, womit es gehöht ist, hat das Schicksal vieler holländischer Zeichnungen gehabt, nämlich die Farben zu ändern. Goethe selbst hat zu seiner Nutznießung weiter keines als den Schellinks und den Hobbema behalten. Die andern gehen also, erlaubtermaßen, mit Protest zurück. Unter den R. sind einige ganz vortreffliche Landschaften, die mich um so mehr freuen, weil ich Kopien davon hatte . . .

Wenn Sie nicht schon nach England abgegangen sind, so treffen Sie Lodern[41] nicht mehr da an; dieser wird London schon verlassen haben. Schreiben Sie mir doch etwas von Ihrem Reiseprojekt.

Ich schlug neulich den Büsching[42] auf und fand in der Beschreibung von Mähren, daß es dorten eine Art Leoparden geben soll, die von der Größe der Hunde, aber etwas dicker wären und Rysowe genannt würden. Kennen Sie dieses Tier? Sollte dieses etwa noch der Überrest von unsern alten Leoparden und Tigern sein?

Da Sie wegen der neuerlichen Anatomie in die entfernesten Gegenden ziehn und wahrscheinlich Ihre Zeit

viel in Höhlen, an den Flüssen u. s. v. Schindangern zubringen werden, so werden Sie selten wohl dazu kommen können, Ihre Kunstwerke zu genießen. Ich dächte also, Sie schickten mir die Rembrandtische Zeichnung, damit diese dann die Stelle der andern Zeichnungen vertreten könnte.

Der alte Büttner[43] ist endlich angekommen; seine Bibliothek wird bald folgen. Er ist ganz entschlossen, seinen Abschied in Hannover zu suchen und den Rest seines Lebens in Gesellschaft seiner Bücher in Jena zuzubringen. Unser Saal-Athen schwingt sich etwas empor; es hat an Ostern mehr als einmal so viel Zuwachs als Abgang gehabt. Leben Sie wohl!

N. S. Haben Sie gar nichts wieder von den Juden aus Gibraltar gehört? Ist's denn wahr, daß die Höchster Porzellanfabrik auseinander gegangen ist?

Weimar, den 14. Dezember 1783.

... Ich habe neulich eine Kopie des Rembrandtischen Goldwägers gekauft, welche Artaria für ein Original hielt und worüber er sehr erschrak, als man ihm das echte vorlegte. Schaffen Sie sich ja alle Blätter an, die nach Heinrich Füeßli[44] herauskommen. Ich kaufe sie alle mit dem größten Vergnügen. Er ist der einzige jetzt lebende Maler, der erfinden und dichten kann. Leben Sie wohl!

Aschersleben, den 15. Mai 1788.

Werter Herr K. R. Es scheint, daß bei Ihrer Kriegskasse Ihr literarischer Eifer für Ihre Person mehr erschlafft, als

dieses bei mir geschieht, da ich beständig mit kriegerischen Übungen beschäftigt bin und also wohl eher mich von den Musen entfernen dürfte. Mit Ungeduld sehe ich noch immer Ihren versprochenen Aufsätzen entgegen; sie sollten sowohl allgemeine Kultur der Wissenschaften in Deutschland betreffen, als besonders die mineralogische Gesellschaft. Vergessen Sie doch nicht ganz diese Gegenstände, noch Ihren ergebenen Freund

C. A. v. S. W.

Aschersleben, den 9. April 1789.

Die Art, werter Hr. K. R., wie sich mein Schwager gegen Sie benommen hat, da Unglück[45] Sie heimsuchte, hat mich sehr gefreut und mir bewiesen, daß die guten Züge seines Charakters, welche ich sonst immer an ihm kannte, lebendig bei ihm geblieben sind. Möge das Schicksal ihm immer die Weisheit schenken, sie am passenden Orte anzubringen. Ich wünsche Ihnen herzlich Glück, da Sie nun scheinen die Oberhand über Krankheit und Gefahr gewonnen zu haben. Bleiben Sie auf diesem gutem Wege und stemmen sich ja mit Ihrer ganzen Existenz gegen den einfallen wollenden Rand. Dem Menschen, sagt man, sei am Ende nichts unmöglich. Was unser pekuniarisches Verhältnis anbetrifft, so haben Sie die Güte, Ihre Maßregeln deswegen mit Goethen durch Schleiermacher und durch jeden andern Weg, der Ihnen beliebig sein kann, zu nehmen. Es wird sich sehr leicht ein Ausweg treffen lassen, welcher beiden Teilen annehmlich sein wird. Ich werde gewiß nicht

unterlassen, so viel ich kann, Ihnen tätig meine Freundschaft zu bezeigen.

Mit Ehren kann man Goethens Bild als Siegel[46] führen. Wer dieses Pettschaft mit demjenigen Respekt braucht, welchen es verdient, wird gewiß nicht leicht etwas Schlechtes in die Welt schicken. Ich erwarte das Original selbst ehestens hier, wo es ein Zeuge sein soll, daß man eine Menge Menschen unter einen Hut oder vielmehr unter eines Menschen Willen bändigen kann; denn das Arkadien, aus welchem ich Ihnen schreibe, ist nichts mehr und nichts Schlimmeres als die Garnison meines preußischen Kürassierregiments[47] . . .

9.

An Karl Ludwig von Knebel[48]

Wörlitz, den 7. Juni 1780.

... Unsere Zeit geht hier sehr angenehm hin; der Fürst[49] ist vertraulicher und freundlicher gegen mich als jemals. Es ist doch eine der schönsten Seelen, die ich kenne. Ich habe nie jemanden gesehen, der durch seine bloße Existenz mehr Wohlwollen, Treuherzigkeit und Menschenliebe allen denen, so um ihn sind, mitteilt als dieser Fürst. Man ist ordentlich besser mit ihm. Er ist trotz der Sinnlichkeit seines Wesens (denn daß er nicht im mindesten der Abstraktion fähig ist, sehe ich alle Augenblicke mehr) so rein und lauter, so gemäßigt und so liebevoll in seinem Leben, als vielleicht manche der Alten durch die tiefste Weisheit und größte Bearbeitung ihrer selbst zu sein erhalten haben ...

Weimar, den 17. Juli 1780.

Guten Abend, lieber Knebel! Es hat neun Uhr geschlagen, und ich sitze hier in meinem Kloster[50] mit einem Licht am Fenster und schreibe Dir. Der Tag war ganz außerordentlich schön und der erste Tag der Freiheit (denn heute früh ver-

ließen uns die Gothaner) ließ sich mir sehr genießen. Ich bin in den Eingängen der kalten Küche herumgeschlichen und ich war so ganz in der Schöpfung und so weit von dem Erdentreiben. Der Mensch ist doch nicht zu der elenden Philisterei des Geschäftslebens bestimmt; es ist einem ja nicht größer zu Mute, als wenn man doch die Sonne so untergehen, die Sterne aufgehen, es kühl werden sieht und fühlt, und das alles so für sich, so wenig der Menschen halber, und doch genießen sie's und so hoch, daß sie glauben, es sei für sie. Ich will mich baden mit dem Abendstern und neu Leben schöpfen. Der erste Augenblick darauf sei Dein. Leb wohl so lange! —

Ich komme daher. Das Wasser war kalt; denn Nacht lag schon in seinem Schoße. Es ist, als tauchte man in die kühle Nacht. Als ich den ersten Gang hinunterging, war's so rein, so nächtlich dunkel; über den Bergen hinter Oberweimar kam der volle rote Mond. Es war so ganz stille. Wedels Waldhörner hörte man nur von weitem, und die stille Ferne machte mich reinere Töne hören, als vielleicht die Luft erreichten.

Die Gothaner haben uns ganzer acht Tage gefaßt, minus etliche Stunden. Ich habe mich gut mit ihnen verhalten und war so vertraulich, als es ihre Natur erlaubt. Goethe las gestern abend dem Herzog, seinem Bruder und mir, während daß unten soupiert wurde, auf meiner Stube den „Faust" vor. Es schlug doch alles ziemlich bei ihnen richtig an ...

Ist's möglich, daß eine Seele, wie Du bist, mein lieber Knebel, der so wohl und so scharf die einzelnen guten und lieben versteckten Eigenschaften, die in andern eingewickelt liegen, herausklauben, ans Licht bringen und sich daran erfreuen kann, so dunkel über sich selbst, über das, was er hat, besitzt und wirkt, immerfort bleibt? Das Schicksal kann doch einen Menschen nicht mehr quälen, als wenn es ihm die Augen vor sich her blendet, daß er nicht den Zweck sieht, wohin er geradewegs treibt, da ihn doch andere geradehin gehen sehen und er immer wähnt, er liefe zwecklos. Er sieht von der Seite die andern nach ihrem Ziel kommen und möchte endlich mit dem und jenem laufen, glaubend, wählte er selbst das Ziel, es wäre leichter und gewisser zu erlangen. Warum das Schicksal so schändliche Spiele treibt, weiß ich nicht; auch mag ich darum nichts mit ihm zu tun haben.

Nicht allein mit diesem Elend zufrieden, wirft's uns oft in ein anderes: es läßt uns nämlich glauben, daß, wenn wir auf gebahntem Wege gehen, es rühmlich und besser wäre, wir gingen daneben im Graben, mit Kindern und armen Bettlern und Krüppeln im Schlamm bis an die Knie und trügen Lasten, die nur für Rücken von Saumpferden gemacht sind. Durch dieses glauben wir dann unsere Existenz zu erfüllen und unsern Freunden die Annehmlichkeiten zu vermehren, wenn man sie allein auf dem ebenen Wege fortgehen läßt, oder ihnen nützlich zu werden, müssen sie etwa auch tragen und baden, wenn

man zu ihnen in den Schlamm springt, statt sich selbst wohl zu erhalten, um jenen, durch fröhlichen Zuruf des guten Muts oder Reichung der Hand vom festen Boden fortzuhelfen. Keiner mag dann seine Natur nach ihrer Bestimmung erkennen; der eine, [als] fröhlicher Zurufer bestimmt, will in den Schlamm und das Lasttier auf den festen Weg, um sich zu sonnen. Ersterer, indem er tragen will, wozu seine Schultern nicht gewöhnt sind, statt sich seiner Vorteile nutzverbreitend zu bedienen, bleibt stecken und verdörrt unnütz und leidend, während das letztere, den Platz des ersten erhaltend, für Wohlsein und Nichtstun verfault.

Sind denn die, die sich Deiner Freundschaft und Umgangs erfreuen, so sklavisch, so sinnlicher Bedürfnisse voll, daß Du nur durch Graben, Hacken, Ausmisten und Aktenverschmieren ihnen nützen kannst? Ist denn das Rezeptakulum ihrer Seelen so gering, daß Du nirgends ein Plätzchen findest, wenn Du irgendetwas von dem, was die Deine schönes, großes und gutes, die innere Existenz verbessernd, veredelnd gesammelt hat, ausschütten kannst? Sind wir denn so hungrig, daß Du für unser Brot, so furchtsam und unstät, daß Du für unsere Sicherheit arbeiten mußt? Sind wir nicht mehrerer Freuden als der des Tisches und der Ruhe fähig, können wir keinen Genuß finden, wenn Du, von dem Dreck und Gestank des Weltgetriebes reiner, Deine volle Zeit zur Schmückung des Geistes anwendend, uns, die wir nicht Zeit zum Sammeln haben, den Strauß von den Blumen des Lebens

gebunden uns vorhältst? Sind unsere Klüfte so quellenlos, daß wir nicht eines schönen Brunnens brauchen, uns selbst unserer Ausflüsse freuen, wenn sie schön in demselben aufgefaßt sind? Sind wir bloß zu Ambossen der Zeit und des Schicksals gut genug und können wir nichts neben uns leiden als Klötze, die uns gleichen und nur von harter, aushaltender Masse sind? Ist's denn ein so geringes Los, die Hebamme guter Gedanken und in der Mutter zusammengelegter Begriffe zu sein? Ist das Kind dieser Wohltäterin nicht beinahe ebensosehr sein Dasein schuldig als der Mutter, die es gebar? Die Seelen der Menschen sind wie immer gepflügtes Land: ist's erniedrigend, der vorsichtige Gärtner zu sein, der seine Zeit zubringt, aus fremden Ländern Sämereien holen zu lassen, sie auszulesen und zu säen? Ist's so geschwind geschehen, diesen Samen zu bekommen und auszulesen? Muß er nicht auch etwa das Schmiedehandwerk daneben treiben, um seine Existenz recht auszufüllen?

Bist Du nun so im bösen, so über Dich selbst verblendet, daß Du leugnen könntest, Du habest uns nie dergleichen Nutzen geschafft und achtest Du uns gering genug, daß Du glauben könntest, wir würden Dich so lieben, wie wir Dich tun, wärest Du uns hierinnen unnütz und überflüssig oder entbehrlich gewesen? Willst Du nun diese schöne Laufbahn, dieses würdige Geschäft aufgeben, alle eingewachsenen Bande ausreißen, gleich einem Anfänger eine neue Existenz ergreifen und Dich, Gott weiß wohin, unter Menschen, die Dir nichts mehr angehen oder mit denen

Du kein reines und Dir gewohntes Verhältnis hast, hinwerfen? Neuen Anteil ergreifen oder Dir machen, mehr Gute, mehr Böse kennen lernen, sehen, wie die Abscheulichkeiten so überall zu Hause, das Gute überall befleckt ist.

Und warum? Um etwa ein paar Kanzelistenseelen aus dem Wege zu gehen, die Dir Deine Semmel, die Du mehr hast als sie, beneiden, weil Du nicht gleich ihnen Maultierhandwerk treibst? Und wohin willst Du Dich flüchten? Nimmst Du nicht überall Deine paar Semmlein mit, die Du mehr und leichter hast als andere? Sind nicht überall Knechte, die es entbehren, Deine sehen und sie beneiden werden? Wirst Du deren ihren Neid besser aushalten? Dich, weil Du dort ein paar Monate fremd bist, von ihnen mehr geachtet werden, als Du es hier sein möchtest? Siehst Du etwas Erreichbares vor Dir, daß Dir das, was Du entbehrst, ersetze? Ist dieses Erreichbare so gewiß? Schlägt's fehl, kann's Deine Existenz dann ertragen, immer neue Zwecke zu machen? Oft abgeschlagen zu werden und so herumzuirren? Willst Du also das Beständige für's Unbeständige hingeben? Ist eine Natur, die gut und fühlbar ist, die dieses ertrüge? Muß sie nicht auf eine oder die andere Art zugrunde gehen und noch schlimmer als zugrunde gehen? Dieses nur ferner befürchten können, ist's dann [nicht] weiser auszuhalten, als aufs Ungewisse und aufs nicht in der Ferne zu Übersehende zu wagen? Wem bist Du mehr Nutzbarkeit schuldig als denen, die Dich lieben, und wem nützest Du dann weniger, wenn Du alles zerreißest, was Dich bindet, aufhörst zu tun, und

sei es, was es wolle, was Du für sie tatest und Dich ihnen fremd und abgebunden machst? Achtest Du Dich so wenig oder hältst Du Dich für so allein, daß du glaubst, höchstens etwas für Dich zu entbehren, wenn Du die engen Bande lösest, die uns mit Dir verbinden? Wird der Baum allein verwundet, wenn man ihn aus der Erde reißt, an die er mit seinen Wurzeln verwachsen? Und wie hängt so ein zweckloses Schmerzerwecken mit irgendeiner Nutzbarkeit zusammen?

Laß uns also die Sache nicht so feierlich und das Übel nicht für so unheilbar halten! Ist's Deiner Natur gut sich zu verändern, so reise! Da Du nicht am Wege zum Steinklopfen gestellt bist, so bindet Dich, Glücklicher, keine Stunde. Gehe also Deiner Phantasie, dem geistigen und leiblichen Bedürfnis von Bewegung und Luftwechsel nach, kehre dann rekonvaleszierend wieder zu uns, sättige uns, die wir Dich mit offenem Munde, Ohren und Herzen zurückerwarten und erzähle, gleich Ulyssen dem Schweinehirten beim Feuer, hinter einer Schüssel des fettesten Schweinefleisches oder eines schön in Essig gebeizten kalten Auerhahns Deine Abenteuer und Begebenheiten.

Warum sich immer ersäufen wollen, wenn es mit einem schönen Bad getan ist?

C. A., H. z. S.

Wilhelmsthal, den 24. Dezember 1781.

... Nichts in dieser ganzen Zeit hat meine feineren Sinne erfreut, sowie die Deinigen nur eine Linie von dreißig

Raphaels; nur die roheste menschliche Natur hat sich mir in ihren Nuancen hier und da etwas deutlich gezeigt. Doch nur die Ungeordnetheit in diesen Naturen, der Mangel an feinem Gefühl, der sie das Schlechte von dem Guten nicht unterscheiden und also immer durcheinander werfen läßt, macht mir diese Arten fern und unangenehm. Wäre es möglich, daß sie ihre Eigenschaften recht auseinander setzten und in ihre Fächer ordneten, wir würden uns wundern, mit wieviel Präzision sie die ähnlichen Fälle immer gut behandeln würden. Forster[51], der diese ganze Zeit bei uns gewesen ist, hat viele und unter allen, die hier waren, gewiß die meiste Geordnetheit. Lies doch des andern Forsters Übersetzung der letzten Reise Cooks[52], wo er erschlagen wurde. Das ist ein ganz vortreffliches Buch. Die Vorrede ist wahrscheinlich von einem elenden Raisonneur, auf den nichts als Stockschläge gehören, geschrieben.

Mein Blatt hat ein Ende. Leb wohl!

C. A., H. z. S.

Weimar, den 23. März 1782.

Mein lieber Knebel, die versprochenen Bücher, Achills Höllenfahrt nebst Deinen zwei Briefen, auch die Si houetten, sind richtig im Hafen angelangt. Auch hat meine Mutter das Bild unseres Jahrhunderts, die unkünstlich betriebene Kunst der Spinnegewebegemälde, bekommen. Du kannst Dir vorstellen, was so ein durchsichtiges Gemälde für Effekt auf unser Publikum gemacht hat, das bisher noch an keinem undurchsichtigen Bilde Anteil nehmen

konnte als an den in Regensburg gemalten Porträts des Lahire, Hektors und Ogiers. Einige von uns haben bisher andern Interessen obgelegen; denn schöne Weiber haben unsere Schwellen beglückt. Die uns wohlbekannte schöne Gräfin hat einige Verstockungen durch ein paar Tage Hiersein resolviert; jetzt aber ist eine andere Schönheit hier, welche wohl gerne eine gute Wirtin wäre (Du kennst ja das Rätsel hierüber) und lieber Verhärtungen verursachte, aber bis jetzt wohl schwerlich gelungen hat. Es ist die Gräfin Brühl[53], die Frau des Pickelherings, der uns im vorigen Sommer so viel zu lachen machte. Sie ist ganz ekelhaft kokett; etwas, und zwar sehr stark, schlägt sich in das Geschlecht der Bechtolsheim[53], nur daß sie weit mehr Figur und Glanz hat; dann schwebt Wielands „Psyche" in höheren Sphären, wenigstens wenn sie mit ihren alten Liebhabern ist, diese scheint aber wirklich etwas Prätension auf den Hosenlatz zu machen. Schade nur, daß bei ihr die Ecken durch den Gebrauch etwas zu rund und die Rundungen etwas zu eiförmig geworden. Sie singt ganz artig; wenn sie aber noch mehr Talente besitzt, so müssen wir uns neue Organe anschaffen; denn das des Gehörs hat sie gestern ganz ohne Nachlaß strapaziert. Man sagt, sie hätte Anschläge auf mein Herz und — —, und hielte meinen Unterricht nicht unter ihrer Würde. Ich fürchte aber, daß, obgleich sie wohl das pythagoreische Schweigen nicht verlangt, sie mir doch wohl Proben auflegen möchte, die nicht in meiner Konvenienz wäre zu erfüllen.

Goethe reist im Lande herum, mißt das Volk und macht ganz vortreffliche Sachen. „Mieding" ist fertig[54] und die Corona [Schröter] bekommt darin einen ganz unverwelklichen Kranz. Schade, daß der Minnesold in neueren Zeiten so teuer ist; wäre es weniger, sie könnte Goethen nicht anders als mit ihrer Person danken. O! wie wollten wir nicht noch in unsern alten Tagen Verse machen lernen! ...

Weimar, den 11. Juni 1782.

... Heute habe ich zum erstenmal auf Deine Gesundheit am Sterne gebadet; das Wasser war gar schön und warm. Sage mir doch, ob Du schon Nürnberger Wasser über Dich hast strömen lassen. Findest Du, wenn Du es getan, gar keine Veränderung an Geist und Leben? Man sagt, Du strickest Filetbeutels. Was für eine häusliche oder unhäusliche Tugend muß man besitzen, um sich einen solchen Beutel, wie die Weiber ehemals Rousseaus Schnürbänder erwarben, zu verdienen? Ich sagte es schon öfters; es ist Schade, daß Du keinem bestimmten Talente nachhängst; Du bekommst viel von Rousseaus[55] Wege. Hast Du die „Confessions"? Laß Dich doch durch diese zu einem ähnlichen Werke anreizen. Ich werbe so viele Leute, als ich kann, ein gleiches zu tun; versteht sich nur ganz ausgezeichnete. Sage mir doch nur ein Wort von der Pilatiade. Wie kann so etwas albernes, ganz geschmackloses, ich möchte beinahe sagen: stinkendes aus einem so wohlduftenden Lavater[11] kommen! ...

Weimar, den 14. Oktober 1782.

Den Tag nach meiner Rückreise bekam ich Deinen Brief, mein lieber Knebel, und den Prestel[56], den Du mir geschickt hast; ich danke Dir für beides. Prestel ist gar ein braver Mann. Meine Reise hat mir viel Vergnügen gebracht. Ich habe meinen sehnlichsten Wunsch erfüllt und endlich die Dresdner Galerie gesehen. Ich kann Dir nicht sagen, wie glücklich sie mich gemacht hat. Dorten sah ich ein vortreffliches Stück von Prestels Vorbildern. Der Raphael, der die Sammlung dort schmückt, ist mir nicht anders gewesen, als wenn man den ganzen Tag durch die Höhe des Gotthard gestiegen ist, durchs Urseler Loch kam und nun auf einmal das blühende und grünende Urseler Tal sieht. Mir war's, so oft ich ihn sah und wieder weg sah, immer wie eine Erscheinung vor der Seele; selbst die schönsten Correggios waren mir wie Menschenbilder, ihre Erinnerung, wie die schönen Formen, sinnlich palpabel! Raphael blieb mir bloß wie ein Hauch, wie von denen Erscheinungen, die uns die Götter in weiblicher Gestalt senden, um uns glücklich und unglücklich zu machen; die Bilder, die sich uns im Schlafe wachend, träumend, wieder darstellen, und deren uns einmal getroffener Blick uns ewig Nacht und Tag anschaut und das Interesse bewegt ...

Weimar, den 17. August 1783.

... Die Bekanntschaft des Fürsten ist mir viel wert. Ich zweifele, daß ein tugenhafterer Mann wie er (ich will den Fürsten von Dessau[49] ausnehmen) irgendwo einen Thron

besitzt; gewiß hat keiner mehr Eifer und brennende Leidenschaft fürs Gute und fürs Wohltun als der Fürst von Würzburg[57]. Er beweist, dünkt mir, aber auch, daß nicht alle Journalisten-Maximen von Staatskunst wahr sind; denn tät's die Tugend allein, so wäre gewiß kein Land besser geführt wie die fränkischen Bistümer: es ist dieses aber hier wirklich nicht der Fall; denn nirgends gehen die Geschäfte, das Recht, die Tätigkeit langsamer und versäumender als wie hier, unter der zaudernden, immer zweifelhaften, mit dem Vergrößerungsglas die Billigkeit suchenden Tugend...

Darmstadt, den 8. Dezember 1784.

...Das menschliche Leben ist ein ewiges Aushalten. Erhaltung und Fortpflanzung des Daseins scheint beinahe Zweck der Menschheit zu sein; der Genuß ist selten mehr als nur Ausruhen, um neue Wolken zu durchkriechen. Wenigen Weisen ist das Glück beschieden, daß sie die Kämpfe von sich abschütteln und nur in dem Genuß der Stärkungen leben können. Es ist ganz eigen, wenn man die meisten Menschen in dem Gesichtspunkt ihres Endzwecks und der daraus folgenden Wirksamkeit betrachtet, wie einzig die Operation der Erhaltung und Fortpflanzung Zweck zu sein scheint. Unter Tausenden und Abertausenden ist kaum einer oder zwei, die irgendetwas mehreres begehren oder die von ihrer Natur weitergetrieben werden, als sich um den Wendepfahl der Erhaltung und Fortpflanzung zu drehen; ihr Treiben, ihr

Lernen, ihr Vergnügen, ihre Ruhe zeigt selten weiter als auf diesen Wendepunkt. Das Schicksal scheint neuerlich Ekel für diese Einförmigkeit bekommen zu haben; es läßt diesentwegen Wissenschaften populärer werden, zu welchen sich sonst nur die höchsten Geister wagten; es läßt, meine ich, die Naturkenntnis gemeiner werden und inspiriert viele Leute, dieser Kenntnis zu folgen, welche wahrscheinlich sonst auch nur zur Erhaltung und Fortpflanzung sich erhalten und fortgepflanzt hätten.

Die Naturwissenschaft ist so menschlich, so wahr, daß ich jedem Glück wünsche, der sich ihrer auch nur etwas ergibt. Sie fängt an, leicht zu werden, so daß auch gern desövriert seiende Menschen sich eher dazu einladen lassen; sie ist so leicht wahr zu behandeln, daß sie den Geschmack zum Unwahren überwiegen kann; sie beweist und lehrt, wie das größte, das geheimnisvollste, das zauberhafteste so ordentlich einfach, öffentlich, unmagisch zugeht. Sie muß doch endlich die armen unwissenden Menschen von dem dunklen Außerordentlichen heilen, da sie ihnen zeigt, daß das Außerordentliche ihnen so nahe, so deutlich, so unaußerordentlich, so bestimmt wahr ist. Ich bitte täglich meinen guten Genius, daß er auch mich vor aller andern Art von Bemerken und Lernen abhalte und mich immer auf dem ruhigen, bestimmten Weg leite, den uns der Naturforscher so natürlich vorschreibt . . .

Weimar, den 17. September 1786.

. . . Des großen Königs[3] Tod erschallte so sehr in aller

Ohren und Herzen, daß man sich nicht schämen darf, noch immer davon zu sprechen. Wer ihn nicht betrauert, soll zur Strafe alle gereimte und ungereimte Gedichte auf sein Ableben lesen. Hier schicke ich Dir eine Abschrift seines Testamentes, welches noch etwas besser lautet als dasjenige, was meine Mutter bekommen hatte. Der Nachfolger hat, soviel ich weiß, noch bis jetzt keine Blöße gegeben, welche vermuten ließe, daß er nicht würdig wäre, den großen Fußtapfen zu folgen, wenigstens scheint er bis jetzt sie noch ziemlich schicklich auszufüllen; sollte er auch keine neuen in die Laufbahn treten, so halte er nur die alten immer offen, damit er einen gewissen Tritt auf der sehr beschneiten und leicht verwehten Bahn des Lebens habe. Schwerlich wird er, wie sein Vorfahr, so leicht über die locker bedeckten Tiefen wegglitschen; einen solchen Schlittschuhläufer gibt's aber auch nur alle fünfhundert Jahre, und kaum dann . . .

Weimar, den 2. Dezember 1786.

. . . Nun noch ein Wort, was Dich und mich betreffen kann; aber dieses ganz allein für uns beide, kein sterblicher Mensch darf eher ein Wort davon wissen, bis es Zeit ist. Also auch niemanden darüber um Rat gefragt als Dich selbst. Die Sache ist folgende. Ich werde genötigt, noch diesen Winter eine Reise von etlichen Wochen höchstwichtiger Ursachen wegen zu machen. Ich wünschte, Du begleitest mich auf selbiger. Die dazu erforderliche Garderobe besteht bloß in Fracks und in einem schwarzen Hof-

kleide. Du kannst mir von Nutzen und Bequemlichkeit bei dieser Unternehmung sein; mehr vermag ich und darf ich Dir darüber noch nicht sagen. Bedenke also wohl, ob Du diesen Antrag annehmen kannst oder nicht und sage mir Nachricht darüber. Wie ich schon gesagt, die Sache bleibt bis zu seiner Zeit das unverbrüchlichste Geheimnis zwischen Dir und mir ...

Tannroda, den 4. April 1787.

Der Statthalter von Erfurt[58] ist mit einer Mehrheit von fünfzehn Stimmen den 1. dieses zum Koadjutor von Mainz erwählt worden. Die geprägten Mittel, so dabei angewendet worden, sind nicht wert, daß man sie nennt; kein Groschen ist gewiß nicht dabei veruntreut worden. Kein ehrlicherer Koadjutor ist seit langer Zeit auf ehrlichere Weise, durch ehrlichere Leute zustande gebracht worden als Dalberg. Das Schicksal gebe, daß die Vorbedeutung des 1. April auf die Gegenpart und nicht auf uns deute. Die Nachricht habe ich gestern nachmittag durch einen Kurier erhalten und sie gleich durch den Grafen Lavalette als Kurier nach Potsdam weiter befördert; ich hoffe, zweien Leuten, die mir angehören, zugleich ihr Glück befördert zu haben, dem Statthalter durchs Kurfürstentum, Lavalette, da er eine gute Nachricht bringt, durch Anstellung im preußischen Dienste ...

Mainz, den 22. Januar 1788.

... Niemand hat wohl in neueren Zeiten, wo die Gelegen-

heit so selten ist, den wahren Göttern des Olymps zu opfern, besser und vollkommener den Dienst der Nemesis verehrt als der Herzog von Braunschweig[59]. Die kriegerischen Handlungen waren das wenigste, was seine Taten krönte; denn er verscheuchte bloß von Schritt zu Schritt ein Harpyenheer, das weiter nichts tun konnte als die Speisen der Königstafel zu verunreinigen; selbst die Einnahme von Amstelveen, die einzige, wirklich kriegerische Tat, vermehrte um nicht viel seinen Ruhm als Feldherr. Die Notwendigkeit verursachte den kühnen Schritt, den Feind im Rücken anzugreifen, und der Herzog hat bei dieser Gelegenheit sich der Gefahr auf eine Art ausgesetzt, wo er gerechten Tadel erwarb, wenn er unterlag und keine Lorbeeren erntete, da er ohne Not vier und eine halbe Stunde nach sich schießen ließ und dadurch seinen Hauptzweck doch nicht erreichte. Die festen Zügel, mit denen er aber den Auftrag ausgerichtet hat, dieses gibt ihm einen unsterblichen und den echtesten Ruhm, den je ein Mann erhalten konnte . . .

Weimar, den 11. Dezember 1788.

Aus Beiliegendem wirst Du sehen, was für Effekt unser gestriger ausgespendeter Pißporter gemacht hat, was für Schwierigkeiten sich entgegengestellt, wie solche überwunden worden. Für den Streusand danke ich; nun schaffe ich mir noch buntes Papier und ein niedliches Siegel an; denn dieses alles gibt etwas Geruch von der Urbanität, von der Wieland meint, die ihm bei seiner Lucianischen

Übersetzung[60] unter den Händen verraucht sei. Ich las eben seine Vorrede von der Übersetzung und wirklich, es däucht mir, daß diese mit interessantern, deutlichern Begriffen angefüllt ist als seine neuern Fürze.

Mir ist eingefallen, daß der neuentstehenden reinadligen Gesellschaft ein ebenso großes Unglück bevorsteht, als Du für unsern Gieße befürchtest, nämlich ich sehe sie noch so ätherisch werden, daß auch ihnen endlich das Atemholen entgehen wird. Dagegen wendest Du aber vermutlich ein, daß sie glücklicher organisiert sind als wir und gleich den Menschen und Kindern, so unter dem Wasser oder in dem Fluidum der Matrix leben können, im Falle die Lunge ihren Dienst versagt, Luft durch die besondere Öffnung im Herzen haben können. Ich widerspreche diesem nicht, sondern bitte Gott vielmehr, mich lieber ersticken und wie einen Frosch unter der Luftpumpe die intestina zum Maul herausgeben zu machen als mich, gleich jenen, amphibisch und durchlöcherten Herzens werden zu lassen. . . .

Wilhelmsthal, den 6. Juli 1791.

. . . Über Dein Urteil, den Mangel an Lebensweise im preußischen Dienst betreffend, kann ich weiter nichts Verneinendes sagen, als daß man die preußische Armee nicht nach der Potsdamer Garnison beurteilen muß, weil bei dieser alles übertrieben ist und der natürliche Stand des Soldaten, zu welchem gleich die Philosophie seines Lebens gehört, so eine Uniform bekommen, daß man dort lauter Drahtpuppen zu sehen glaubt (ein Begriff, der einem

wirklich nicht beifällt, wenn man die Regimenter, so in andern Orten stehen, zu sehen bekommt), lauter Diensttuer, lauter Sklaven, nicht ein freiwillig dienender Mensch, fast kein Beurlaubter. Dieses alles sind Dinge, welche wirklich gar nicht mit dem übrigen Sinn der Armee passen, nach welchem wirklich der Soldat der erste Bürger des Staates ist. Der selige König, der fast nie sich von einem Begriff losmachen konnte, der ihm in der Jugend eingeprägt worden war, konnte auch den der Potsdamer Wachtparade seines Vaters nicht abschütteln. Die Steifigkeit, welche bei jener war, behielt er durch den ganzen Charakter seines Dienstes durch, und nur nach und nach kamen geschickte Leute in denen Landgarnisons dahinter, daß die Potsdamer Methode nicht die rechte sei, führten eine andere ein und erlangten einen Endzweck, den der selige König haben wollte, aber selbst, als einzelner Mustermeister genommen, nie erreichte. Ich wünsche, Du sähest nur einmal ein Potsdamer Regiment mit einem Magdeburgischen Regiment zusammen.

Wie hat Dir denn die Geschichte in Frankreich geschmeckt? Leb wohl! E. A., H. z. S.

Frankfurt a. M., den 13. Januar 1793.

... Die Nachrichten, welche ich von meinen Kindern bekomme, machen mir viel Freude; auch schreiben sie mir bisweilen recht artige Briefe. Ich hoffe, daß die jetzigen Zeiten einen solchen Ekel vor dem Geist derselben hinterlassen sollen, daß ein jeder sich bestreben werde, seinen

Nachkommen die größte Einfachheit einzuflößen, die allein stetig glücklich macht. Was hilft der sogenannte und so hoch belobte Attizismus (oder wie man es sonst nennen will) den Franken, dieser Nation, da sonst alles Honnette, Dauerhafte, die Erhaltung und Fortpflanzung gänzlich bei ihnen erloschen ist?

Der Mensch war nie (die Zone, unter der er lebt, mag sein wie sie wolle), er war nie, sage ich, zur Treibhauspflanze bestimmt. Sobald er diese Kultur erhält, geht er zugrunde. Auch beurteilt man die Franzosen falsch, wenn man glaubt, ihre Reife habe sie auf den jetzigen Stand gebracht. Eines unterdrückte das andere im Reiche, und nun unterdrücken die Unterdrückten selbst ihre alten Beherrscher, weil diese nachlässig und stupid waren. Nicht das mindeste Moralische liegt dabei zugrunde, sondern man hat jetzt eine Art Moralität oder eine philosophische Zunft zum Werkzeug gebraucht. „Es ist nicht Neues mehr unter der Sonne", sagte schon Salomo, und dieses ist lange her wahr und bleibt wahr. Möchte ich nur bald so alt sein, daß auch der mindeste Grad von Neuigkeitssucht von mir entfernt bliebe! Alsdann wäre ich glücklich bei Euch und teilte Gutes und Böses mit meinen Freunden. Grüße Deine Schwester, behalte mich lieb und leb wohl!

C. A., H. z. S.

Weimar, den 31. Oktober 1797.

... Was Deinen Vorsatz, die Rudorf[81] zu heiraten, angeht, so sage ich Dir, was ich meiner Mutter und der Rudorf

selbst gesagt habe, nämlich daß ich diese Handlung nei hindern werde, aber auf keinen Fall mit meinem Rate dafür oder dagegen eingetreten bin, noch eintreten werde. Du bist alt und erfahren genug, um zu wissen, was zu Deinem Frieden dient, was Du tun oder lassen sollst. Daß Dich das beste Glück stets begleite, wünsche ich von Herzen. Leb wohl! C. A., H. z. S.

Weimar, den 21. November 1798.

Deine Übersetzung der Elegien von Properz[62] hat mir Herder sehr schön gedruckt und gebunden überschickt und den Brief beigefügt, den Du an mich geschrieben hast. Dir danke ich für Dein Andenken und für das angenehme Geschenk. Solche Meisterstücke der ältern Kunst uns, die wir der Lesung des Originals nicht gewachsen sind, genießbar zu machen, ist ein wohltätiges, nützliches, verdienstvolles Bestreben, das ich für meinen Teil dankbarlich anerkenne und benutze. Den ganzen Wert Deiner Arbeit kann ich nicht beurteilen, nur von meiner Erfahrung darüber rede ich, und sie wird ein Beitrag zu Deinem Lobe sein; ich lese nämlich Deine Übersetzung mit vieler Bequemlichkeit, der Rhythmus derselben ist mir angenehm und die Gedanken, welche die Elegien enthalten, knüpfen sich in meinem Sinn leicht und dauerhaft an einander.

Dir wünsche ich Glück, daß Unternehmungen dieser Art Dir wohl geraten, und daß Du sie ausführen kannst; es begleite Dich stets und führe Dir mehrere so angenehme Beschäftigungen zu. Leb wohl! C. A., H. z. S.

10.

An den Grafen Eustach von Goertz

München bei Weimar, den 5. Oktober 1785.

Freilich ist's etwas lange, mein werter Herr Graf[63], daß ich Ihnen nicht geschrieben habe; die Verhinderungen waren bei mir vielerlei, die letzte, daß ich vermutete, mein Brief würde Sie nicht mehr antreffen, indem ich hörte, Sie verließen Rußland auf einige Zeit und würden bald in unsere Gegend kommen. Ich schmeichle mir des Vergnügens teilhaftig zu werden, Ihnen mündlich dasjenige auszudrücken, was ich jetzt schriftlich zu tun noch gemüßigt bin...

Das Maynberger Bad und der Pirmonter Brunnen haben meiner Frau und mir vielen Nutzen gebracht; ich bin durch selbige von einem Schmerz in der Seite befreit worden, der mir schon einige Jahre anhing.

Der Krieg[64] droht uns noch immer und dem ungeachtet scheinen die vereinigten Staaten sicher zu sein, und vielleicht haben sie recht, der terminus ad quem wird gar oft fruchtlos verschoben. Es ist wieder eine kaiserliche Gegendeklaration herausgekommen, welche weder im Stil noch im Inhalt der preußischen das Wasser reicht.

Die Wünsche, welche Sie bei Gelegenheit meines Geburtstages machen wollten, bezeugen mir die Fortdauer Ihres Andenkens und Ihrer Freundschaft; beides ist mir sehr kostbar und wird es mir immer sein. Nehmen Sie meinen Dank dafür und überzeugen Sie sich, daß ich nie aufhören werde, die Gesinnung einer wahren Achtung für Sie zu hegen, welche ich Ihnen geweiht habe und mit welcher ich stets verbleibe des Herrn Grafen ganz ergebenster Diener Carl August, Herzog.

Weimar, den 18. November 1785.

Gestern abend, mein Herr Graf, erhielt ich Ihren ersten Brief aus Deutschland; mit wievieler Freude ersah ich nicht daraus, daß Sie nun ein gutes Stück Ihren alten Freunden näher sind, und daß diese nun gewisse Hoffnung haben, Sie bald wieder zu sehen.

Der Brief an den König, welchen Sie bei mir erinnerten, war schon längst abgegangen, ich hatte ihn den 4ten dieses an meine Großmutter[65] sous cachet volant geschickt mit Bitte, wenn sie damit zufrieden wäre, ihn weiter zu befördern. Die Ursache, warum ich ihn diesen Weg gehen ließ, war, weil der König vom Dezember an seine Schwester geschrieben und erwähnt hatte, und diesen Monat auf eine gewisse Art zum Termin meiner Ankunft in Berlin bestimmt hatte, ich aber nicht eher als in den allerletzten Tagen dieses, oder in den ersten künftigen Jahres meine Heimat verlassen kann. Häusliche, zumal aber Garderobegeschäfte nötigen mich dazu; ich wollte wissen, ob es sich

für mich schickte, einen Termin meiner Ankunft zu bestimmen, deswegen schickte ich den Brief an den König, dessen Inhalt hauptsächlich der Termin meiner Ankunft war, an meine Großmutter. Diese schrieb mir hierüber, daß es kein Bedenken fände, wenn ich meine Ankunft, auf welchen Tag ich wollte, bestimmte, schickt mir aber durch ein Mißverständnis meinen Brief an den König wieder zurück. Diese Umstände haben den Verzug verursacht. Ich habe meinen Brief wieder abschreiben müssen und nun kommt er mit diesem auf die Post. Ich habe Ihnen den Zusammenhang geschrieben, damit Sie mich im Fall der Not wegen des langen Ausbleibens meines Briefes entschuldigen können.

Sie betreffend, habe ich ein Projekt im Kopfe, welches, wenn Sie und andere es annehmbar fänden, mir das Vergnügen in der Zukunft verschaffte, Sie öfter zu sehen. Mündlich mehr hiervon; in den ersten Tagen des Januars hoffe ich in Berlin einzutreffen.

Leben Sie indessen recht wohl und erhalten Sie mir Ihre Freundschaft. Carl August, Herzog.

So kurz mein letzter Brief war, werter Herr Graf, so weitläufig wird dieser ausfallen. Er soll zwei Punkte betreffen, an denen zwar nicht das Heil des Staates noch der Union liegt, von deren Ausführung aber doch eine Form abhängt, welche ich der geschlossenen Verbindung zu verschaffen wünschte. Sie sehen, da ich mich an Sie in dieser Angelegenheit wende, daß ich Sie zu behandeln er-

dreiste, als wenn Sie schon den Posten besäßen, den ich so sehr von Ihnen bekleidet zu sehen wünschte, es ist aber auch ein gewisses Zeichen von dem Zutrauen, welches ich Ihnen gewidmet habe. Dem Minister von Hertzberg[66] habe ich noch nicht dieser Sache wegen schreiben mögen, weil ich erst durch Ihr Mittel zu erfahren wünsche, wie man zu Berlin über meinen Antrag denken möchte, und um zugleich Ihr Urteil über meinen Gedanken zu erfahren. Während meiner Anwesenheit bei Ihnen konnte ich nicht Erwähnung davon tun, weil mir die Zeit mangelte und ich diejenige, über die ich Herr war, sehr gern anwendete, um das dortige weitläufige Terrain kennen zu lernen.

Seit daß diejenigen Höfe, welche Preußen zur Union[67] angeworben hat, unterzeichnet haben, so ist gegen ihnen ein tiefes Stillschweigen über den Fortgang der Union, über die geheimen Zwecke derselben und über die Mittel, solche zu erhalten, von Berlin aus gehalten worden; man hat weder die anhaltischen Häuser, noch mich, noch sonst jemanden, den ich wüßte, zu den geheimen Artikeln eingeladen, noch uns benachrichtigt, welcher von den Reichsfürsten noch mehr der Union beigetreten wäre; wir sind gänzlich vergessen worden, und man hat sich zu begnügen geschienen, daß man unsere Unterschrift zur Union im allgemeinen besäße. Hannover ist nicht so mit seinen Angeworbenen umgegangen, ich weiß gewiß, daß das dortige Ministerium das Gothaische genau von der Lage der Union und von denen neu Beigetretenen unterrichtet und den Herzog zur Unterschrift der geheimen Artikel eingeladen

hat; der Herzog hat sich auch darauf erklärt und bekanntermaßen 1200 Mann Infanterie zum Behuf einer zusammenzubringenden Unionsarmee bewilligt. Ob Preußen diese Vernachlässigung seiner mindermächtig Mitverbundenen aus Mißtrauen, aus Verachtung oder aus welcher Ursache sonst sich erlaubt hat, muß man dahin gestellt sein lassen; unter uns gesagt glaube ich, daß man sich zu wenig bei Ihnen um die Reichssachen bekümmert und daß dieserwegen die Beobachtungen dieser Attentionen unterblieben sind; man ist gewohnt, die Sachen sehr en gros zu traktieren, das Reich — dort draußen liegen zu lassen, — und nun jetzt kann man sich noch nicht so recht ins Schickliche des neuen Systems finden. Ich habe über diese Unterlassungen mit Hertzbergen gesprochen und mich darüber beklagt; er konnte es nicht recht entschuldigen und keine gute Ursache eigentlich davon angeben, am Ende reduzierte es sich darauf, daß das preußische Ministerium durch das Mittel des meinigen mich zum Beitritt derer geheimen Artikel einladen würde; ich bin mit dieser Verbesserung (réparation d'honneur) vorderhand zufrieden gewesen, ungeachtet ich recht zu haben glaubte, auch ohne Erinnerungen von Preußen mit eben der Achtung und Zutrauen behandelt zu werden, mit welcher Gotha von Hannover aus ist begegnet worden, ich wüßte wenigstens nicht, wodurch ich mir Mißtrauen aufgeladen hätte, ich könnte wenigstens aktenmäßig und durch andere Dinge belegen, daß ich solches gewiß nicht verdient habe: aber noch einmal, ich glaube, daß das Auffallende dieser Be-

handlung nicht ist so bös gemeint gewesen, und man hat mehr aus Vergessenheit als mit Vorsatz eines und das andere Änderungswürdige zugelassen. Ich sehe diesen Punkt also für so gut als abgetan an, es bleiben aber noch zwei Punkte zurück, über welche ich mich eigentlich gegen Sie herauslassen wollte. Um mich deutlich auszudrücken, muß ich etwas weit ausholen, verlieren Sie die Geduld nicht.

Die bedenkliche Lage Deutschlands und das Interesse Preußens gaben Anlaß, eine Union der Reichsfürsten zu wünschen, Preußen brachte sie als Reichsstand in Vorschlag und da es zu weitläufig und ungewiß gewesen wäre, erst im Reiche herum zu werben und erst viele Stimmen zu sammeln, um zu schließen, so verbanden sich Preußen, Hannovor und Sachsen ad interim mit einander in der Hoffnung, daß mehrere Reichsstaaten beiträten, sich mit verbinden und die Union dadurch reichsverfassungsmäßig konsolidieren würden; der Sinn dieser Verbindung also war, wie es auch aus allen Akten hervorleuchtet, daß es keine bloße Allianz der drei mächtigeren Höfe sein sollte, sondern daß es eine Union des Reichs in dem möglichst weitesten Sinne werden sollte; es sollten sich auch die Fürsten, die beitraten, nicht bloß mit Preußen, Sachsen und Hannover verbinden, sondern alle Beigetretenen zusammen sollten untereinander einen Körper ausmachen, eine Reichsunion bilden, die die Erhaltung Deutschlands in seiner Verfassung befestigte und ihm die Stärke gäbe, welches das deutsche Reich haben kann, wenn es zusammen verbunden nach einerlei patriotischen Zwecken handelt.

Wenn dieses der rechte Gesichtspunkt ist, nach welchem man die Union beurteilen soll, nach welchem gearbeitet werden muß, so folgt mancherlei daraus, hauptsächlich aber eine allgemeine Kommunikation aller beigetretener Reichsstände unter einander, une relation mutuelle entre toutes les parties de l'union, also nicht bloß z. B. von Preußen zu Weimar oder Anhalt, sondern von Weimar zu Gotha, von Anhalt zu Baden, von Baden zu Preußen, zu Hannover usw. Zeither ist man aber von der genauen Beobachtung dieses Sinnes der Union abgegangen, Preußen, Sachsen und Hannover haben bloß mit denen Ständen, die jeder einzeln zur Union angeworben hat, kommuniziert (und nicht kommuniziert); diese drei Höfe, die Stifter der Verbindung, haben an jene Beigetretenen Akzeptationsakten ausgestellt, die Beigetretenen aber, welche nach der Akzeptakte als Mitkontrahenten angesehen werden sollen, haben diese Annahmsakte nicht gegeneinander ausgestellt; daraus ist nun, dünkt mir, entstanden, daß die Union das Ansehen gewonnen hat, als wenn solche bloß eine Verbindung zwischen denen ersteren Stiftern der Union wäre, zu welcher der und jener nur bloß angenommen worden und diese und jene verlieren dadurch das eigentliche Recht und Ansehen derer Kontrahierenden, sie können bloß als Anhängsel, welche willkürlich angenommen, werden, zur Tripelallianz betrachtet werden; es entsteht daraus, daß die Union mehr den Charakter einer dreifachen Verbindung als eine wahre Reichsunion bekommt. Diesem falschen Scheine abzuhelfen

und der Union ihre wahre Gestalt zu geben, wären zwei Punkte hilfreich; diese zu bestimmen und unmaßgeblich vorzuschlagen ist der Zweck meines Briefes; aus meinen Desideratis werden Sie sie leicht erraten, es sind folgende:

1) Es müßten die drei zuerst verbundenen Höfe, welche von rechtswegen bloß als der Typus und die Richtschnur der Union, nicht aber wie die ganze Union angesehen werden sollten, denen nach ihnen die Union mitknüpfenden Fürsten genaue Nachricht legali modo von denen Fortschritten der Union, von den neuen Mitgliedern und von denen Bedingnissen dieses und jenes mitteilen; die Akzessionsakten der Neuangeworbenen kommunizieren, diesen oder jenen um Rat fragen, wie die Union zu vergrößern sei, wer einzuladen sei, ihnen sagen, wen sie einzuladen wünschten, manchen ersuchen, sich mit der Einladung eines Dritten zu befassen. erlauben, daß wir Mindermächtigere ihnen hie und da gute Vorschläge täten, uns dazu aufmuntern und kurzum alles dasjenige tun, was zu einer freundschaftlichen Korrespondenz unter verbundenen Fürsten gehört, uns wie ihresgleichen behandeln und uns so viel wie möglich mit dem Aussehen schmeicheln, als wenn wir an der Führung der Union vielen Teil hätten. Wie diese Kommunikation einzurichten wäre ob sie jeder der drei Erstverbundenen mit denen, welche ein jeder angeworben hätte, bloß gepflogen oder aber z. B. Preußen mit Gotha (welches Hannover angeworben hat), und Hannover mit Anhalt oder Weimar sich unterhielte, lasse ich dahin gestellt sein; immer glaube ich, daß je mutu-

eller die Korrespondenz geführt würde, desto besser es für die allgemeine Sache wäre und desto mehr allgemeineres Zutrauen und Einigkeit erhalten würde.

2) Um denjenigen, welche später als Preußen, Gotha und Sachsen zur Bildung der Union beigetragen hätten, das wirkliche Ansehen als Kontrahenten und Paziszenten zu verschaffen, wäre nötig, daß selbige sich nach der Älte (ancienneté) ihres Beitritts Akzeptationsurkunden in dem Maße ausstellten, wie es Preußen, Gotha und Sachsen gegen uns getan hat, das heißt, daß z. B. Anhalt an Weimar, Gotha, Mainz, Baden, Braunschweig, Hessen, so wie Weimar an Vorbenannte, mit Ausschluß Anhalts, weil dieses älter im Beitritt ist, Akzeptationsakten ausstellen, und so in diesem Maße weiter.

Dieses waren nun die Gedanken, die ich Ihnen mitzuteilen, über die ich Ihren Rat einzuholen und Ihre Einwirkung, sie auszuführen, wünschte; auf letztere baue ich sicherlich, wenn Ihnen meine Vorschläge zu gefallen das Glück hätten. Prüfen und erwägen Sie selbige genau und sagen mir Ihre Meinung darüber mit derjenigen Aufrichtigkeit, welche ich an Ihnen gewohnt bin.

Wenn dieses die rechten Mittel sind, der Union die gewünschte, bestimmte und erwartete Form zu geben, wenn Sie dadurch beitragen, dem großen Werke ein allgemeines Vertrauen und unserm Vaterlande ein ständiges und festes Ansehen zu geben, so bin ich gewiß, sollte auch der Hof, dem Sie jetzt dienen, ein wenig das Ansehen der Oberdirektion der Union dadurch verlieren, Sie werden alles

anwenden, Deutschland diesen Dienst zu leisten. So innig ich persönlich dem preußischen Hause und denen Individues desselben ergeben bin, so muß ich doch meines Standes nach noch mehr dem allgemeinen Ansehen meines Vaterlandes und des Staates, dessen Glied ich bin, anhänglich sein. Sie werden hoffentlich diese Gesinnungen nicht mißbilligen, da Sie so viel beigetragen haben, mir Patriotismus einzuflößen.

Behalten Sie mich lieb, Herr Graf, und leben wohl.

Carl August, Herzog.

Weimar, den 7. Juni 1786.

Das Vergnügen, welches mir die Magdeburger Revue verursacht hat, werden Sie, werter Herr Graf, leicht begreifen, da Sie den Geschmack kennen, welchen ich immer am Kriegshandwerk hatte und da Sie wissen, in welchem ganz ausgezeichnet vortrefflichen Stand sich die Inspektion des Herzogs von Braunschweig[59] befindet. Das Werk und der Werkmeister sind beide gleich äußerst merkwürdig näher kennen zu lernen, und dieses Glück zu genießen, schmeichele ich mir den Vorzug gehabt zu haben.

Die Unionsgeschäfte[67] schleichen fort, wie ein Wasser, das tief ist, aber wenig Fall hat; es ist jetzt keine Gelegenheit, einen wirksamen, schnelleren und brillanteren Gang zu verschaffen; den größten Coup d'éclat hat die Verbindung geschlagen; sie auszuputzen und zu verschönern, muß man bis zur Zeit anstehen lassen, wo wir bessere Mittel zur Wirksamkeit haben werden; jetzt möchte jede Bewegung eher

zur Unruhe Anlaß geben und alle Unions in partes muß man ja vermeiden; sobald aber alles mit dem öffentlichen aveu der höheren Mitverbundenen unternommen werden kann, dann wird's Freude und Zeit sein, dasjenige zu unternehmen, was man in der Stille möchte ausgedacht haben. Die Gedanken der meisten mitverbundenen Stände über den Punkt der Truppenstellung ist mir fast gänzlich unbekannt, da noch kein militärischer Plan existiert. So fällt's einem jeden schwer, sich auf etwas gewisses einzurichten, und dann ist der Kostenpunkt: einem jeden tut's weh, ins lebendige Fleisch zu schneiden und doch muß es geschehen, denn ich würde stets dagegen arbeiten, keinem verbundenen Stand Subsidien, bei einem entstehenden Verbindungskrieg zu geben. Die Untätigkeit der geistlichen Fürsten ist mir unbegreiflich und noch unbegreiflicher, daß man ihrerseits nicht mehr in jene dringt, um ihnen eine Erklärung abzunötigen. Wenn man ihre Rechte verteidigen will, ohne daß sie zur Union sich schlagen, so ist die Union unnütz; der geistliche Teil ist aber eben für den Kaiser die angreiflichste Ware.

Ich bin überzeugt, daß Sie innigen Anteil an meiner frohen und ängstlichen Erwartung nehmen; die Freundschaft, welche dieses bei Ihnen bewirkt, bitte ich mir ferner fortzusetzen und nie an der Beständigkeit meiner Gesinnung zu zweifeln. Leben Sie wohl.

Carl August, Herzog.

Weimar, den 1. August 1786.

Den Aufsatz, werter Herr Graf, die Fürsten-Union[67] betreffend, welchen Sie mir zuzuschicken die Güte hatten, habe ich mit Aufmerksamkeit gelesen und schicke selbigen mit vielem Dank zurück. Die Principia, welche Sie aufstellen, sind gewiß diejenigen, nach welchen gehandelt werden muß, die vorgeschlagenen Mittel, die Einrichtung zu konsolidieren, die passendsten; der historische Teil der Abhandlung ist meiner Meinung nach vollkommen gut. Die Durchlesung der Schrift vergewissert mich, daß wir uns in Deutschland sehr glücklich zu schätzen wissen, wenn Sie einmal die Person sein werden, welche die Einigkeit der Verbindung und den patriotischen Geist der Deutschen unterhalten und lebhaft machen soll; wie werde ich mich freuen, den Augenblick erscheinen zu sehen, wo Sie die Stelle, zu welcher Sie so würdig sind, bekleiden werden...

Behalten Sie mir einige Freundschaft, empfehlen mich Ihrer Frau Gemahlin, und leben Sie wohl.

Carl August, Herzog.

P. S. Meine Frau empfiehlt sich Ihnen, sie ist so wohl, daß sie ehestens wieder ausgehen wird.

Weimar, den 18. September 1786.

Unser neuer König[16] scheint den Willen zu haben, sich durch Wohltun und Mäßigung eine allgemeine Achtung und Zutrauen gewinnen zu wollen, wie leicht wird ihm dieses bei den vortrefflichen Eigenschaften seines Herzens glücken. Von dem Tode des Königs[3] sage ich nichts; der

Schlag traf zu allgemein, als daß man nur glaube, einen Ausdruck unserer Empfindung finden zu können, welcher schon tausendmal wäre gesagt worden. Genug, wir fühlen nicht beide, was die Welt verlor und welche Zierde der Menschheit abgebrochen worden; wohl uns, daß wir ihn mit eigenen Augen gesehen und mit eigenen Ohren gehört haben. Elysiums größte Geister neigen sich gewiß für diesen einzigen Schatten, wenn er jene dämmernden Fluren betritt. Wie sehr wünschte ich, ihn einmal wieder anzutreffen, um Aufschlüsse über mancherlei zu erhalten und von ihm zu hören, wo er sich geirrt habe und wie ihm nun die vergangenen Dinge vorkommen.

Recht sehr freut es mich, daß der jetzige König dem guten würdigen Hertzberg[66] seine Achtung und Dankbarkeit so ausgezeichnet ausgedrückt.

Noch einmal wünsche ich guten Erfolg Ihrer gefährlichen Unternehmung und wohl zu leben. Erhalten Sie mir Ihre Freundschaft.

Carl August, Herzog.

Geben Sie mir bald Nachricht von Ihrem Zustande.

Weimar, den 13. November 1786.

Nur mit wenigen Worten kann ich Ihnen, mein werter Herr Graf, melden, daß ich auf Befehl des Königs übermorgen von hier ab und über Dessau nach Berlin reise; alles was ich von dorther höre, erfüllt meine Seele mit Freude. Gesegnet sei das vortreffliche Herz des Monarchen und seine rühmlichen Unternehmungen. Wie lange ich in

Berlin bleiben werde, weiß ich noch nicht, es hängt dieses von den Umständen ab, und mit Vergnügen werde ich gern Zeuge sein des Guten, welches geschieht.

Möge auch Ihnen das Glück beistehen und Sie mich nie vergessen. Leben Sie wohl.

Carl August, Herzog.

Weimar, den 29. März 1785.

Was Ihren Vorschlag anbetrifft, eine Art von Gesandten-Seminario anzulegen, so finde ich diesen sehr löblich; in allen Landen wäre so ein Institut nötig und in Preußen am allermeisten.

Wahrscheinlich werden Sie dem König einen datailierten Plan darüber vorgelegt haben; ich wäre neugierig, einen dergleichen zu sehen. . .

Carl August, Herzog.

Weimar, den 15. April 1787.

Da ich, werter Herr Graf, meinen Brief schon auf die Post geschickt hatte, erhielt ich den Ihrigen vom 10. dieses; Sie sagen mir zu viel Schönes darin; Sie haben aber völlig recht, wenn Sie überzeugt sind, daß ich fast nie eine solche Freude empfand, als wie ich erfuhr, daß einige meiner Bemühungen einem meiner ältesten Freunde auf die Stelle[58] verholfen hatten, deren seine Verdienste ihn würdig machen, und die ihm jeder rechtschaffene Mann lange wünschte. Leugnen kann ich es nicht, daß ich Anteil an demjenigen gehabt habe, was geschehen ist, um Deutsch-

land eine feste Stütze am Rheinstrom zu verschaffen. Was aber alles gemacht hat und alles hat gelingen lassen, ist die Beharrlichkeit und Edelmütigkeit, mit welcher der König dieses Geschäft selbst betrieben hat, und das wirklich einen großen Mann zeigende Zutrauen auf diejenigen Personen, welchen er es aufgetragen hatte. Nebst diesen ist die Klugheit, Gegenwart des Geistes und Treue des Hofjägermeisters von Stein[68], der außerordentliche Verstand der Frau v. Coudenhoven[69], der männliche Patriotismus des Kurfürsten und das über alles herrschende und tyrannisierende Glück dasjenige, was Dalberg wohl den Ausschlag gegeben hat. Für meinen Teil habe ich die Grundsätze in Ausübung zu bringen gesucht, welche Sie mir, mein lieber Herr Graf, eingeflößt haben, und welche ich Ihnen ewig verdanke, nämlich nichts aus dem Wege zu gehen, was die Pflicht meines Standes sein könnte, diese dann mit warmem Eifer zu erfüllen und denjenigen aufs gewissenhafteste Wort zu halten, wozu man sich verbunden hat.

Sollten Sie andere Gelegenheiten finden, wo wirklich meine Person einer guten Sache (denn einer anderen unterziehe ich mich niemals) den Ausschlag geben könnte, so glauben Sie gewiß, daß ich suchen werde, Ihren Lehren keine Schande zu machen, sondern daß ich Ihnen meine Erkenntlichkeit durch Erfüllung derselben bezeigen werde. — Leben Sie wohl. Carl August, H. v. S. W.

Ich kann nicht genug sagen, was der König für eine Perle an Stein zu solchen Unternehmungen besitzt.

Weimar, den 21. Mai 1787.

Des Statthalters[58] Wahl zum Coadjutor von Worms ist gegründet; der 5. Juni ist zum Wahltag in Mainz bestimmt. Ganz im engsten Vertrauen gesagt (daß dieses niemand erfahren muß, versteht sich), kann ich noch hinzufügen, daß wir vielleicht in noch einem großen Stifte (in Schwaben) Hoffnung für ihn haben; das weitere wird sich bald darüber erklären. Sollte ich das Vergnügen haben, Sie diesen Sommer bei mir zu sehen, so kann ich Ihnen verschiedenes mündlich erzählen, was Ihnen Vergnügen machen wird und das der Feder anzuvertrauen nicht rätlich wäre.

Daß ich nicht zu der Reunion gekommen bin, hat nebst mancherlei Nebenursachen auch diese, daß ich immer mehr Abneigung für allzu weitläufige Gesellschaft bekomme, wo man sich die Zeit verdirbt, nichts lernt, sich und andern dabei zur Last ist. Das Leben ist gar zu kurz, um daß man in selbigem verschwenderisch mit der Zeit umgehen dürfte; überdies ist meine Gegenwart hier etwas aneinanderhängend nötig.

Wir versprechen uns hier ein sehr fruchtbares Jahr und hauptsächlich gute Obstlese. Für einen Gärtner, was ich täglich mehr werde, ist dieses ein wichtiger Gegenstand.

Zweifeln Sie nie an den achtungsvollen und freundschaftlichen Gesinnungen, die ich Ihnen geweiht habe und mit welchem ich verbleibe des Herrn Grafen ergebenster Freund und Diener

Carl August, Herzog.

Eisenach, den 12. Juli 1787.

Nach einer Abwesenheit von etlichen Wochen bin ich nun seit 14 Tagen wieder hier beschäftigt, um meine nachbarlichen Irrungen so beizulegen, daß die Nachkommen einmal ungestört im Genusse des ihrigen bleiben können; zu diesem ihrigen gehört aber auch alles dasjenige, was sie zu ihrem Lebensunterhalt verfertigen und zu verkaufen suchen. Diese Operation wird aber täglich mehr behindert, seit die großen Mächte ihre Länder von ihren Nachbarn gleich wie Inseln in dem offenen Meer absondern; sie finden, daß die sicherste Art zu konkurrieren darinnen besteht, daß sie alle diejenigen, welche nicht die Ehre haben, ihre Untertanen zu sein, aushungern, damit sich diese aus Not unterwerfen sollen...

Ein heiterer Blick schien einmal diesen Winter und man hoffte, der jetzige König wolle auch andere Leute außer seinem Staate leben lassen; ich benutzte diesen Anschein und gab beim auswärtigen Departement ein Projekt zu einem Handlungsverein zwischen Preußen und meiner Wenigkeit ein; vorher sprach ich aber darüber mit dem G. F. R. von Bayer[70], welcher, wie ich wußte, besonders mit dem Kommerzwesen beschäftigt war; das Ministerium gab dem meinigen auf, nähere Vorschläge zu tun und diese sind nun vor ein paar Wochen erfolgt. Diese Angelegenheit betreffend, schrieb ich beiliegende zwei Briefe, welche ich recht sehr zu bestellen bitte und mir die Freiheit zu verzeihen, daß ich Ihnen damit beschwerlich falle. Mein Vorschlag ist, dünkt mir, sehr billig, und wenn Sie sich

näher darnach erkundigen wollen, so werden Sie ihm Ihren Beistand nicht versagen...

Carl August, Herzog.

11.

An den Markgrafen Carl Friedrich von Baden[71]

Vimariae XVIII. Cal. Jul. MDCCLXXXVI.

Serenissime adque celsissime Domine!

Mulier mea acouchata est hieri, hora VIII. post prandium, de filia magna adque multum crianda, qui nomen abstulerabit Carolina Louisa[72] de parenilo suo clementissimo, marchionem Badensem, quem rogo humillime in personam tuam ad patenstelliam; quod Vos non volebitis refusare mihi. Parturata bene portata est; post momentum operationis Princeps extraneus et propheta intratus est in hipocausto meo, quod bonum omen est.

Conservas mihi amicitiam et benevolentiam, me credens cum adpensionem respectuosissimam de Vestra Perlucidatio

servus humillimus et amicus

Carolus Augustus.

Weimar, den 8. Auguſt 1788.

Teuerſter Freund! Ihren Plan, einen gelehrten Allgemeingeiſt[73] zu ſtiften in unſerem Vaterlande, das auf

Abgeschnittenheit seiner Kräfte sozusagen gegründet ist, habe ich richtig erhalten. Ich danke Ihnen für das Zutrauen, welches Sie mir hierbei bezeigen. Die vergebenen Versuche, welche einige Wohlgesinnte machten, um die Gemüter deutscher Regenten dahin zu lenken, sich zum allgemeinen politischen gesetzlichen Ruhestand zu vereinigen, haben mich überzeugt, daß ein jeder Fürst — ich nehme Sie davon aus — sein Land wie eine Insel und also Deutschland wie einen Archipel angesehen haben will, in welcher er dann sehr eifersüchtig darauf ist, seine Insulaner nach seiner Willkür glücklich oder unglücklich, klug oder dumm zu machen: meine Hoffnung zu einem Allgemeingeiste ist schwach; indessen verdienen gewiß Ew. Durchlaucht gute Vorschläge reife Überlegung: leider ist Herder[73] nach Italien abgereiset, und in dessen Abwesenheit zu Ausführung einer Idee vorzuschreiten, an welcher er so vielen Anteil hat, wollte ich nicht raten; wir sollen also — dünkt mir — die Zwischenzeit bis zu seiner Rückkunft benutzen, uns untereinander näher aufzuklären. Meiner Meinung nach ist es noch zu früh, jetzt auf Ausbreitung des Allgemeingeistes unmittelbar loszugehen; man sollte wohl erst die engeren Institute zu benutzen suchen, die sich von selbst gemacht und verbunden haben, gewisse einzelne wissenschaftliche Gegenstände zu bearbeiten; was schon da ist, kann man, geschickt angewendet und unterstützt, leichter zum allgemeinen Besten anwenden, als wenn man das allgemeine Beste, aufs Allgemeine wirken wollend, wie einen einzelnen Gegenstand

zu behandeln sich unterstand. Einen zweiten Zweck zu erhalten, nämlich durch allgemeine Behandlungen der Wissenschaften in Deutschland Gelegenheit zu einer Fürstenversammlung Deutschlands zu geben, halte ich vor unausführbar, weil die Häupter des Bundes zu unbeweglich, deren Ministerien zu allmächtig, hölzern und strohern, und die minderen, wohlgesinnten, eifrigen zu minder sind. Die Disproportion ist zu groß. Das Detail dieser hingeworfenen allgemeinen Grundsätze verspreche ich mir bei einer mündlichen Beredung auszulegen, auf welche Zusammenkunft ich noch immer hoffe. Indessen freue ich mich, Gelegenheit zu haben, Sie, teuerster Freund, mit dem ganzen Gefühl meiner Ergebenheit zu begrüßen und mich in die Fortdauer Ihrer Freundschaft zu empfehlen, ewig verharrend,

Teuerster Freund,

Ihr treuer Diener und Freund

Carl August, H. z. S.

Teuerster Freund! Ich sehe vollkommen die bedenkliche Lage ein, in der die Verfassung von Deutschland[74] gegenwärtig schwebt, und ich fühle ganz die Notwendigkeit, alle Mittel aufzubieten, um Religion, Ordnung und wahre Freiheit unter dem Schutz der Gesetze zu erhalten. Ich mußte mich also allerdings über den Inhalt Ihres Schreibens vom 9. Oktober, sowie über die Schritte freuen, die Sie gemeinschaftlich mit dem Herrn Landgrafen von Kassel zur möglichen Stellung unseres Vaterlandes getan haben;

ich erkenne mit dem Gefühl des aufrichtigsten Dankes die wahre patriotische Mühe, die Sie sich in dieser Angelegenheit gegeben haben, und verehre die vortreffliche Absicht, in welcher Sie die gegen das einreißende furchtbare Übel zu treffenden Anstalten in Vorschlag gebracht haben. Sie erlauben mir aber, mein teuerster Freund, daß ich über die mir deshalb mitgeteilte Eröffnung Ihnen meine Gedanken mit der Offenherzigkeit vorlegen darf, zu der mich Ihre mir geschenkte Freundschaft auffordert, und daß ich über die ganze Angelegenheit Ihnen meine Meinung ausführlich entwickeln darf.

Niemand, mein teuerster Freund, kann sehnlicher wünschen, als ich, daß endlich einmal zweckmäßige Schritte zur Rettung Deutschlands getan werden mögen, sowie auch niemand bereitwilliger sein kann, jeden dazu abzweckenden Maßregeln beizutreten. Die Lage der deutschen Fürsten ist in diesem Augenblick mehr als jemals bedenklich und das Interesse der vorliegenden Fürsten erfordert nicht viel mehr kraftvolle Tätigkeit als dasjenige der vorerst noch sicher scheinenden Stände, um sich mit gemeinschaftlichem Nachdruck gegen ihre inneren und äußeren Feinde zu schützen; meine eigene Sicherheit wird mich daher mit Vergnügen jedem Mittel beitreten machen, wodurch die Sicherheit und das Beste des Reichs auf eine wirklich ersprießliche Art befördert werden könne; dieser Versicherung, teuerster Freund, werden Sie um so eher Glauben beimessen, da Ihnen nicht unbekannt ist, wie lebhaft ich den kräftigsten Maßregeln, die zur Rettung

Deutschlands getroffen werden, beigestimmt habe, und daß ich sehr bereitwillig war, mein Votum am Reichstag zur Stellung des Quintupli abzulegen, obgleich dieses ergriffene Rettungsmittel mich und mein Land in nicht geringe Verlegenheit setzt. Ich kann Ihnen sogar nicht verbergen, daß die Stellung dieses Quintupli für mein Land eine so große und seine Kräfte so sehr erschöpfende Beschwerde ist, daß ich die Möglichkeit einer noch größeren Anstrengung nicht einsehen kann.

Auf Ihre Aufforderung, mein teuerster Freund, mich bei den übrigen herzoglich sächsischen Häusern dahin zu verwenden, daß sie einem Bund beitreten, der diesen wichtigen Zweck zum Gegenstand hat, habe ich nicht angestanden, alles nötige deshalb an Gotha zu eröffnen; an die übrigen habe aber nichts können gelangen lassen, denn da sie als Nebenlinien von Gotha angesehen werden, so erfordert das Herkommen, daß Gotha ihnen solche Angelegenheiten mitteilt. Diese nötigen Kommunikationen in dem Gesamthaus verhindern mich, Ihnen schon jetzt eine entscheidende Antwort auf Ihre freundschaftliche Eröffnung zu erteilen; jedoch habe ich Veranlassung, von mehreren herzoglich sächsischen Häusern mir sehr wenig zu versprechen, denn leider sind dieselben seit mehreren Jahren in solche drückende Schuldenlasten geraten, daß sie kaum imstande sein werden, zu irgendeiner außerordentlichen Reichshilfe etwas Erkleckliches beizutragen.

Was indessen Kursachsen selbst betrifft, so ist dieses

von der Art, daß Sie oder der Landgraf von Kassel schon mit ihm vertraulich kommuniziert werden haben.

Übrigens kann ich Ihnen, mein teuerster Freund, nicht verhehlen, daß ein verlängerter Krieg meinen Einsichten nach notwendig die schlimmsten Folgen haben muß, und daß jetzt überhaupt ein Krieg mit Frankreich, wo man sich jedes, auch das unmenschlichste Mittel erlaubt, um ihn aushalten zu können, für Deutschland auch bei den nachdrücklichsten Maßregeln ohnmöglich von guten Folgen sein kann. Ich glaube daher mit mehreren andern einsehn zu müssen, daß man von Seiten des gesamten Reichs die dringendsten Vorstellungen möge an den Kaiser gelangen lassen, um baldmöglichst Frieden zu schließen. Ich sehe zwar sehr wohl ein, wie traurig ein solcher Friede just ausfallen muß, ich fühle aber auch aufs lebhafteste, daß in den jetzigen Umständen ein nachteiliger und schlechter Friede doch gewiß das kleinere zu erwartende Übel sein wird.

Verzeihen Sie mir, teuerster Freund, die Freimütigkeit, mit der ich Ihnen meine Gesinnungen eröffnet habe, und erhalten Sie mir fortdauernd Ihre Gewogenheit und Freundschaft, der ich mit der aufrichtigsten Anhänglichkeit und Ergebenheit verbleibe

Ew. Durchlaucht
treu ergebenster Freund, Vetter,
Gevatter und Diener
Carl August.

Weimar, 4. November 1794.

Teuerster Freund! Der Rastatter Friedenskongreß[75] ist ein zu wichtiger Gegenstand für alle deutsche Reichsgenossen, als daß man nicht emsig wünschen sollte, von denen dorten vorkommenden Handlungen und Verhandlungen genau und balde unterrichtet zu sein; wer keinen eigenen Gesandten dahin zu schicken befugt oder genotdrungen ist, wird sich, verschafft er sich nicht bessere Kanäle, mit denen Nachrichten begnügen müssen, welche von dorten her durch die Zeitungen möchten ausgestreut werden, oder er muß warten, bis die ehrwürdige Reichsdeputation an Kaiser und Reich ihren Hauptbericht erstattet. Diesen Bericht erst abzuwarten oder mich mit Zeitungsnachrichten zu behelfen, ist mir ohnmöglich, ich habe also den Entschluß gefaßt, einen Sekretär an den Ort des Friedenskongresses zu senden, der mir das Bulletin der Merkwürdigkeiten der vorliegenden wichtigen Epoche fasse und überschreibe. Diese Person, mein Kammer-Aktuarius Kruse, wird Ew. Durchlaucht diesen Brief einhändigen und mich dabei Ihnen, teuerster Freund, zur Fortdauer Ihrer Wohlgewogenheit und Freundschaft empfehlen. Erzeigen mir Ew. Durchlaucht die Gnade, zu befehlen und zu erlauben, daß dieser p. Kruse unter dem speziellen Schutze Ihrer Mission zum Rastatter Friedenskongresse stehe, und daß dero Minister und resp. Gesandte von Edelsheim ihn protegieren und ihm die Nachrichten mitteilen lassen dürfe, welche meine billige Neugier befriedigen können. Gebe der Himmel, daß ich balde erfahre, Ew. Durchlaucht seien ohne Sorge über Ihre Besitztümer.

Mein eifriger, schon lange gefaßter Wunsch, Ihnen, teuerster Freund, einmal wieder persönlich aufwarten zu dürfen, könnte sich vielleicht balde realisieren, wenn 1. ich wüßte, und zwar recht gewiß wüßte, daß es Ew. Durchlaucht nicht unangenehm wäre, mich bei Ihnen zu sehen, während der Friedenskongreß im Gange wäre; 2. wenn der Kongreß noch über das neue Jahr, nämlich in den Monat Januar 98 dauerte; 3. wenn andere Gegenstände und Zufälligkeiten, welche ich noch nicht übersehen kann, mich nicht an der Ausführung meines Projektes hindern.

Über den ersten Punkt meiner Zweifel können mich Ew. Durchlaucht allein unterrichten, ich hoffe, daß Sie es ganz unbefangen zu tun die Gnade haben werden; den 2ten können Sie besser wie jemand in der Entfernung beurteilen; der 3te hängt vom Zufalle und von der Sinnesart verschiedener Personen ab. Der Wunsch, Ew. Durchlaucht wieder zu sehen, wird bei mir immer lebhafter, da die Schwierigkeiten sich zu heben scheinen, welche bisher seiner Ausführung den Weg sperrten; Ihnen aber jetzt aufwarten zu dürfen, wäre mir doppelt angenehm, weil ich von so nahe den Anfang der Tragödie sahe, welche am Abend dieses Jahrhunderts aufgeführt wurde, und ich auch den 5ten Akt derselben gerne durch eigne Augen beurteilen möchte; neue merkwürdige Akteurs sind in selbiger aufgetreten, die wahrscheinlich in Rastatt erscheinen werden und deren Beschauung mich sehr interessieren würde.

Die Ehrerbietung und Ergebenheit, welche ich Ew. Durchlaucht schon seit langen Jahren gewidmet habe, ist Ihnen, teuerster Freund, zu bekannt, als daß ich nötig hätte, diese Gesinnungen Ihnen aufs neue anzupreisen; sie sind und bleiben unverändert dieselben; mit ihnen verharre ich

Ew. Durchlaucht
treu ergebenster Diener,
Vetter und Freund
Carl August.

Weimar, den 29. November 1797.

12.

An Friedrich Wilhelm II. Kronprinz und König von Preußen

24. Oktober 1784.

... Eure Königl. Hoheit sind zu gerecht, um nicht zu billigen, daß ich es vermeide, mich persönlichen Unannehmlichkeiten auszusetzen, die wenig ehrenvoll sind, da ich voraussehe, daß meine Anwesenheit in Zweibrücken unnütz sein und keinen reellen Vorteil bringen würde. Ich wage also mir zu schmeicheln, daß Eure Königl. Hoheit mich gern dieses Auftrags[76] enthebt, und verspreche, nach Weimar zurückgekehrt, Ihren Brief an den Herzog [von Zweibrücken] und Ihre eigenhändige Instruktion zurückzuschicken.

Mit Ungeduld wünsche ich bei andrer Gelegenheit wirksamer und ungehinderter Ihren patriotischen Absichten dienen und mich des Zutrauns würdig zeigen zu können, womit mich Eure Königl. Hoheit ausgezeichnet zu haben scheint. Herr von B[ischoffswerder] empfiehlt mir brieflich Stillschweigen gegenüber dem Badischen Hofe, indem er diesen der Indiskretion und falscher Schritte in der bekannten Sache anklagt.

Meiner Ansicht nach müssen alle Fürsten Deutschlands

bei der jetzigen Lage der Dinge daran interessiert sein, gründlich die Absichten und die Handlungsweise ihrer Mitstaaten zu kennen, besonders derer, mit denen man enger verbunden ist, und die die wichtigsten Glieder der Union sein müssen. In dieser Lage befinde ich mich gegenüber dem Badischen Hofe. Gegenseitiges vollkommenes Zutraun ist das einzige Mittel, das uns furchtbar machen kann.

Ich habe also nicht gewagt, das strikte Stillschweigen gegenüber dem Markgrafen[71] zu halten und, indem ich von diesem Grundsatz abging, habe ich im Gegenteil versucht, vorsichtig die Schritte des Badischen Hofs zu ergründen, die tadelswert erscheinen könnten. Ich habe Einsicht in Schriftstücke genommen, die es in meinen Augen vollständig rechtfertigen . . .

Eure Königl. Hoheit mögen mir verzeihen, daß ich mir erlaube, Ihnen vorzuschlagen, mit der größten Offenheit diesem Fürsten gegenüber zu handeln, ebenso mit denen, an deren Anhänglichkeit Ihnen gelegen ist. Das ist das sicherste Mittel, sich die Herzen zu erhalten und eine gewisse Erfüllung seiner patriotischen Absichten zu erlangen.

29. August 1785.

Eure Königliche Hoheit kennen den Markgrafen von Baden[71]; ich bitte Sie der Menschlichkeit zu Ehren, ihn niemals zu verkennen. Der Bericht, der sagt, daß seine Antwort in dem Rundschreiben des Kaisers wenig patriotisch gewesen sei, ist, — um es gerade herauszusagen —

falsch. Ich habe die Antwort nicht gesehen, aber Goethe und andere Vertrauenswürdige haben sie gesehen, und sie geben alle das Zeugnis ab, daß sie in den schicklichsten Grenzen verfaßt war, mäßig und, wie es einem Fürsten des Kaiserreiches zukommt, an den Kaiser zu schreiben, der, obgleich er unser Oberhaupt ist, nicht alles daran setzt, das Vertrauen seiner Mitstaaten zu verdienen.

Seine Herzensgüte läßt ihn fühlen, wie widrig es sein muß, bei denen Mißtrauen zu finden, die wissen, daß nicht ihr Eigennutz sie dazu getrieben hat, ihre Pflicht zu tun; ch bin überzeugt, ich erlaube mir diese Genugtuung zu haben, daß Sie den Gefühlen des Markgrafen von Baden immer Gerechtigkeit widerfahren lassen, es hieße seine Tage vergiften, wenn er merken würde, daß Eure Königl. Hoheit jemals den mindesten Zweifel an der Aufrichtigkeit seines Charakters haben könnten . . .

Mainz, 25. Juni 1787.

Sire.

Gedrängt durch freundschaftliche Einladungen des Kurfürsten von Mainz[77] und da ich selbst den Wunsch hegte, an den Festlichkeiten teilzunehmen, die die Wahl des neuen Coadjutors mit sich brachte, auch um mich mit eignen Augen von den Folgen dieses großen Umsturzes zu überzeugen, begab ich mich am 9. d. M. hierher. Die ersten Tage gingen hin in allerhand Festen und ich mußte auf eine besondere Unterredung verzichten, die mir gezeigt hätte, ob er mit seinem Adoptivsohn zufrieden sei, oder mich an-

gewiesen hätte, worauf ich bedacht sein müsse in diesem Augenblick, der beitragen könnte zur Erfüllung der patriotischen Absichten Eurer Majestät und den wohltätigen Einfluß der Germanischen Union vergrößern könnte. Der Kurfürst schien die Abneigung, die er sonst gegen Dalberg gezeigt hatte, ganz und gar besiegt zu haben; er überhäufte ihn mit Güte und spendete ihm reichliche Zeichen der Zuneigung. Er war bemüht, das Zutraun seines mutmaßlichen Erben zu gewinnen, und man konnte bemerken, daß er den festen Willen hatte, ihn so an sich zu ziehen, daß er sicher sein könnte, Dalberg werde mit der Zeit in seinem Geleise marschieren und die politischen Grundsätze übernehmen, die der Kurfürst seit mehreren Jahren bekennt ...

Glücklicherweise dauerten die Festlichkeiten nur vier Tage, und ich benutzte die Ruhe, die nun folgte, um mit dem Kurfürsten in die Materie einzutreten, um seine Pläne in betreff des Systems der Union[67] kennen zu lernen. Diese Ideen lassen sich auf 3 Hauptpunkte zurückführen, die ich nur hier im ganzen aufzähle, und über die ich mich in angehängten Apposés weiter verbreite. Es sind 1. Die Idee eines Unionskongresses in Mainz, der sich mit der germanischen Gesetzgebung zu befassen hätte. 2. Der Plan des Kurfürsten, seine Truppenmacht zu vergrößern und die Festung Mainz mit fremden und eignen Mitteln wiederherzustellen. 3. Die Mittel zur Vertretung der Interessen Eurer Majestät hierzulande ...

Ich wünsche sehr, daß Eure Majestät gnädigst zufrieden

sind mit der Arbeit Steins und daß Sie mir billig den wahrhaftigen Eifer, der mich beseelt, glauben. Ihre hohen Eigenschaften, Sire, leiten mich, und die Hoffnung, das Gute unter Eurer Majestät Schutz fördern zu können, wird in mir immer eine Lebhaftigkeit erhalten, die ich so zu lenken versuche, daß sie mich der hohen Gunst Eurer Majestät würdig macht, um deren Beibehaltung ich zu bitten mir erlaube, indem ich mich mit den tiefsten Respekt nenne

Sire

Eurer Majestät

sehr ergebener und gehorsamster Diener

Carl August, Herzog.

Weimar, 17. Februar 1788.

Mit der tiefsten Verehrung empfing ich die beiden Briefe vom 30. Januar, mit denen mich Eure Majestät zu beehren geruhten, mit der Einlage an den Herzog von Zweibrücken[78] und Baron von Hompesch. Ich habe nicht verfehlt, sie Herrn von Stein zuzustellen, der den nötigen Gebrauch davon machen wird. Ich erlaube mir hier zwei Noten beizuschließen, die der Markgraf von Baden[71] mir für Eure Majestät zugeschickt hat. Die eine, die von dem Beitritt des Herzogs von Württemberg zur Germanischen Union spricht, schien mir interessant wegen ihrer möglichen Brauchbarkeit. Wenn der Herzog [von Zweibrücken] ernstlich daran denkt, sich mit uns zu verbünden, und wir diese Erwerbung durch das Wort des Markgrafen von Baden

erhalten, so würde es leicht sein und auch wünschenswert, daß der letztere die Handlungen des ersten leitete. Daraus könnte eine Verbindung der Glieder des schwäbischen Kreises untereinander entstehen, besonders wenn der Coadjutor von Mainz eines Tags Fürst von Konstanz würde. Diese Teil-Union, die nicht geringe interessante Kräfte vereinigen würde, da Schwaben über 30 000 Streiter aufstellen könnte, könnte sie vereinigen mit denen vom Ober- und Niederrhein, und das alles zusammen, vermehrt um Englisch-Hannöverisch-Hessische Kavallerie und Artillerie würde ein furchtbares Korps bilden, geeignet zur Verteidigung des Rheinlands gegen Frankreich. Auch könnte man sich dieser Truppen bedienen, um Bayern in der Flanke zu fassen, falls Frankreich dem Kaiser nicht bei diesem Plan behilflich ist, und man brauchte sich gegen Frankreich nicht sicher zu stellen. Der Markgraf von Baden, der sich sehr ernst mit dem Plan befaßt, denkt gar nicht daran, sich durch seinen mächtigen Nachbar einschüchtern zu lassen; er arbeitet im Gegenteil an einem Verteidigungsplan, der sich auf die hier erwogenen Prinzipien gründet. Ich habe ihn ermutigt, das Werk zu Ende zu führen und mir mitzuteilen, damit ich es Eurer Majestät vorlegen kann. Ich erwarte Ihren Befehl, Sire, betreffend den Beitritt des Herzogs von Württemberg, und, um unterrichtet zu sein, ob es Eurer Majestät lieb ist, den Markgrafen mit der Prüfung und Ergründung der wahrhaftigen Gesinnungen des Herzogs, wieweit dieser Fürst sich an dem Defensivplan tätig beteiligen würde . . . C. A.

13.

An Herder

Weimar, im Oktober 1781.

Sie haben Lessingen ein herrliches Denkmal[79] gesetzt, daß er es wirklich nicht besser erkennen könnte, als wenn er Ihnen sein Bild aus Elysium schickte. Ob's ebenso günstig geraten würde, als man es aus jenen Gegenden erwarten sollte, weiß ich nicht.

Carl August, H. z. S.

Weimar, den 1. August 1786.

Hier schicke ich Ihnen die typos lectionis[80] wieder. Sehr bin ich überzeugt, daß Ihnen das Schulmeistern der Kleinen so gut wie das Lehren der Großen geraten wird. Mich wird's immer sehr freuen, wenn Sie, Lieber, Ihren Geist auch mit der Pflanzung der Blumengärtchen beschäftigen und sie ebenso auszuputzen verhältnismäßig sich bemühen, wie Sie es an großen Pflanzungen gewohnt sind. Hierbei eine bequeme Münzsorte in Karlsbad.

Carl August, H. z. S.

Auch hier das Bild[81] zurück; es sieht einem welschen improvisatore ähnlicher als Euer Hochwürdigkeit.

Weimar, Juli 1787.

... Ihr Brief[82], den ich erst jetzt gelesen habe, ist ganz vortrefflich; ich schäme mich nur, das Ansehn gehabt zu haben, so ein schönes Werk wissentlich zu besitzen, ohne daß ich Ihnen meinen Dank und meine Freude an den Tag legte. Er enthält alles, was ich wünschte, daß der König ausübte; nur das menschliche Puppenspiel ist ihm in Friedenszeiten nötig, damit er immer ein scharfes Schwert in Händen habe und solches geschickt führen könne, wenn der Bruder des Großherzogs[83] andere Grundsätze in Ausführung bringt, als wie die sind, welche wir bei einem deutschen Kaiser so nötig brauchen.

Mit ehestem will ich die Weisheitslehren an den sehr unweisen Ort schicken. Gebe das Glück, daß der gute Same dort aufgehe.

Leben Sie wohl!

C. A., H. z. S.

Mainz, den 11. Januar 1788.

Den Plan zu einer allgemeinen Akademie[84] habe ich richtig erhalten und auch schon mit Edelsheimen darüber gesprochen; dem Markgrafen begegne ich ehestens unterwegs. Jeder kluge Mann, dem ich Ihren Aufsatz wies, erfreute sich über den großen Gesichtspunkt, aus welchem Sie die Sache angesehen haben; indessen fehlt es nicht an Einwendungen und Zweifeln, wie natürlich der stärkste, der mir dabei einfiel, der Kostenanschlag war, welchen Sie nicht dazu setzen konnten, der aber sehr beträchtlich

sein wird bei richtiger Berechnung, und wozu das Materiale schwer zusammenzubringen sein möchte, weil die reichste Quelle sich gewiß gleich verstopfen wird. Indessen ist mir ein Mittel eingefallen, wie wir auch ohne jener Quelle Einfluß vielleicht, obgleich langsamer und einzelner, zu unserm Zweck kommen können; aber hierüber nichts weiter schriftlich, mündlich bald desto mehr. Indessen haben Sie vielen Dank, daß Sie einen großen Endzweck haben auch so behandeln wollen.

So unangenehm, schmerzhaft und mißmutig ich meine Zeit hier zubrachte, so war doch eine wahre Hilfe und Erholung für mich, den dritten Teil Ihrer „Ideen" zu lesen[85], den ich immer bei mir hatte; ich kann Ihnen nicht ausdrücken, welches Wohlsein diese schöne Stickerei über mein Wesen verbreitete. War mein Kopf gestärkt durch neue Gedanken und große Zusammenfügungen, so machte ich mich hier an die Arbeit, deren es hier einen Haufen gab. Wir bauen hier emsig und denken bald etwas Sichtbareres als den Tempel der Freimaurer aufzuführen. Der Coadjutor[86] ist ein guter, echter Schotte und trägt sein Schurzfell nicht umsonst. Ich bin sehr begierig, Ihnen mündlich viel zu erzählen und Sie dann zu fragen, ob Sie uns loben, woran nicht wenig liegt. Grüßen Sie die fruchtbare Mutter und haben lieb Carl August.

Aschersleben[87], den 21. April 1788.

Es ist mir lieb, daß Sie mir das Dalbergische Schreiben zuschickten; ich hätte diesen guten Menschen sonst ganz

vergessen. An Ihrem Verlust[88] nehme ich herzlichen Anteil. Ich habe dergleichen auch erlitten, und es ist immer das Gefühl, welches die Erde haben müßte, wenn sie Nerven hätte und wenn man aus ihrem Schoß eine Pflanze reißt. Der Teil elterlicher Liebe, welchen das verblichene Kind besaß, fällt als ein Erbteil den Überbleibenden zu, und sie gewinnen an der Erbschaft. Mögen diese zu Ihrer beider Freude Ihnen dankbar wieder vergelten, was Sie auf sie übertragen.

Ich bin hier sehr zufrieden; das kentaurische Leben die eine Hälfte des Tages, das menschliche die andere Hälfte hindurch amalgamieren sich so artig bei mir, daß ich wirklich Wohlsein empfinde. Sollte es ja nicht anders sein, und ich mußte meinen neuen Stand erwählen, so war es ein großes Glück für mich, daß ich es so spät tat. Ich handle jetzt mit Ruhe und genieße ohne Hetze, was aus meinem Soldatenhandwerk in meine Existenz paßt. Leben Sie wohl, sammeln und teilen neue Ideen mit. Grüßen Sie mir Ihre Frau.

C. A., H. z. S.

Weimar, den 24. Dezember 1788.

... Ein Gast, den wir seit einiger Zeit hier besitzen, der Professor Moritz[89], trägt das Seinige bei; sein scharfes Späh en und die seltsame und eigene Art, seine Entdeckungen einzuwickeln, um sie wieder zu zerlegen, erweckt neue Gedanken und gibt Belustigung. Knebel[49] hat das Glück, das Ungemach der Jahreszeit über den Zorn zu vergessen,

welchen bei ihm die Heirat des Kammerherrn von Werther mit dem mittelsten Fräulein von Ziegesar erweckt. Goethe lebt von den Renten seines großen Kapitals, welches so sicher zu stehen scheint, daß keine äußeren Zufälle oder Mängel ihm Furcht für Schwächung derselben einflößen können. Meine Frau ist in ihrem Zustande wohler und vergnügter, als ich sie je in einer solchen Lage kannte; die Kinder wachsen einfach und ohne Übel heran. Die Ihrigen spielen treulich mit meinem Sohne die Existenz hinweg.

Leicht kann ich mir es vorstellen, wie es ohnmöglich scheinen muß, irgend ein passendes Wort und eine viel einschließende Silbe zu artikulieren, welche irgend einen Begriff deutlich ausdrücken soll, den die Gegenwart irgend einer Bildung des Altertums so lichtschnell in die Seele drückt. Ich glaube, daß man die Sprache jener Kunstwerke ohne Wörterbuch mit einer Leichtigkeit verstehen kann, daß es einen dünkt, man habe den Gedanken selbst geschaffen; mit verhältnismäßiger Langsamkeit kann aber auch dieser gefühlte Eindruck zum lautenden Worte werden; vielleicht erstickt er gar in der Geburt. Deswegen kommt mir das Stummsein dererjenigen, welche in der Nähe der wiederkehrenden Göttergeschlechter sind, so natürlich vor. Ich freue mich darauf, zu erfahren, welches Sie für die Ursachen halten, die es denen jetzt lebenden Geschlechtern verbieten, die Muster der Kunst auch nur zu kopieren. Die Erscheinung ist doch wunderbar, weniger aber das Nichtimponieren der römisch-kirchlichen Gebräuche auf Ihren Geist. Ich dächte, diese müßten einem an Wahrheit ge-

wöhnten und gereiften Mann ekelhaft und ärgerlich werden. Ihr sehr grau beleuchtetes Vescovato[90] hat sich sehr aufgeheitert, da neulich unter andern Moritz[89] einem der Schulkollegen hier erzählte, Sie hätten der hiesigen Schulen in Rom gegen ihn erwähnt. Es ist rührend zu sehen, wie jetzt bei verschiedenen Gelegenheiten die Liebe und das Vertrauen Ihrer Untergebenen sich öffentlich zeigt und ausdrückt.

Die politische Lage der Staaten, obgleich sie kraus genug aussieht, läßt doch denenjenigen, die die inneren Zusammenhänge etwas genauer als der gemeine Haufen kennen, hoffen, daß wir Ruhe behalten und keinen alles unterbrechenden Krieg bekommen werden. Das Glück ersetzt, was oft die Vorsicht und genaue Berechnung unterläßt. Bei Ihrer Rückkunft erwartet Sie die Geschichte der Regierung des verstorbenen Königs von Preußen, von ihm selbst beschrieben[91]; dieses Buch gewährt Ihnen gewiß große Zufriedenheit.

Leben Sie wohl, lieber Freund, und erinnern sich der Zurückgelassenen eben so gerne, als wie diese Ihrer mit Liebe und treuer Anhänglichkeit gedenken.

C. A., H. z. S.

Im Lager vor Mainz, den 14. Juni 1793.

Die Muse auf dem Zodiakus[92] ist glücklich bei mir eingeritten und hat mich nicht in der humanesten Beschäftigung gefunden; indessen zweckt unser Bestreben ab, die fränkischen Unmenschlichkeiten vom deutschen Boden zu

kehren. Und das ist ja auch wohl ein Beitrag zu Ihrem humanen Vorhaben, lieber Herder?

Ihr Buch hat mich sehr gefreut, und die harte Schale etwas erweicht, die so viele Mühseligkeiten und Verdruß nebst allerhand wunderbaren Schauspielen sehr begreiflicher Weise über mein Sensorium gezogen hatten. Haben Sie meinen besten Dank dafür.

Lasse uns das gute Glück die Zeit erleben, wo man nichts mehr zu tun hat, als sicher und ungestört die Endzwecke eines jeden wohldenkenden Mannes erfüllen zu helfen.

Leben Sie wohl und sein der beständigen Freundschaft und Hochachtung desjenigen versichert, den es freut sich nennen zu können

Ihr treuer Freund
Carl August.

Weimar, den 24. Februar 1794.

Für den vierten Teil der „Zerstreuten Blätter“[93] und für die Übersendung der zwei theologischen Schriften sage ich Ihnen meinen besten Dank. Sie bezeigen mir auch warmen Anteil, den Sie an einer Veränderung nehmen wollen, die freilich meine irdische Reise vollkommen in zwei Teile schneidet. Recht sehr bitte ich das Schicksal, den letzten Tom ganz zu lassen und nicht einen dritten daraus zu bilden; die Abschnitte sind keine Zeitpunkte der Annehmlichkeit.

Eine innerliche unwiderstehliche Überzeugung, daß ich einen Abschnitt machen müßte, zwang mich, einen Schritt

zu begehen[94], den manche für inkonsequent auslegen können. Mündlich einmal mehr darüber. Beliebte Schriftsteller fühlen die Abschnitte in ihrem Leben auf eine andere Art als Menschen, die bloß den sinnlichen Beschäftigungen sich geweihet haben; sie sind gewohnt, teilweise ihren Lesern Vergnügen und Nutzen zu gewähren und verlängernd vermehren sie dem Publico den Genuß. Leben Sie wohl.

Carl August.

Weimar, den 5. Mai 1797.

... Erzeigen Sie mir den Gefallen, gelegentlich den Schullehrern in der Stadt Weimar aufzugeben, die jungen Leute in den Klassen zu ermahnen, und dieses oft zu wiederholen, sich in dem Parke und an anderen öffentlichen Orten bescheiden und sittsam aufzuführen; namentlich ist die Vermahnung von Sekunda abwärts an nötig. Das Zeug ist gewaltig übel gesittet, lärmt, beschmiert, beschädigt und läuft bei jeder Kleinigkeit zusammen. Die Schullehrer können diesem Unfug wirklich am besten steuern, da die Polizei solchen Kindern nicht viel tun kann. Auf die folgenden Jahre hat so etwas gewiß Einfluß. Leben Sie wohl. Carl August, H. z. S.

Weimar, Herbst 1797.

Ihre Gedanken über den beiliegenden Gegenstand[95] treffen so sehr mit meiner Beurteilung der Sache überein, daß ich Sie ersuchen muß, die angebotenen ferneren Erläuterungen zu verfassen und sie mir gelegentlich einzuschicken.

Obwohl ich sehr unwissend in der sogenannten Phi- oder Filosophie bin, so habe ich doch durch Hörensagen und Durchblättern von Aufsätzen dieser Art einiges davon aufgeschnappt, und ich kann nicht leugnen, daß mir vieles darin aufstieß, das meine Ohren und meinen schlichten Verstand beleidigte. Bei jungen Leuten habe ich bemerkt, und selbst bei älteren, hauptsächlich Künstlern, die Ästhetik treiben, daß diese Wissenschaft keinen gesunden Einfluß hatte, und hauptsächlich den Takt sehr unfühlbar machte, indem er ihn zergliederte. Leben Sie wohl.

Carl August.

Weimar, den 17. Dezember 1797.

Die fortgesetzte Aufmerksamkeit, welche Sie der Bildung meines ältesten Sohnes[96] widmen, verbindet mich zur lebhaftesten Dankbarkeit, deren Ausdruck ich hier anzunehmen bitte. Über das fernere Detail des Unterrichts des jungen Menschen wird sich mündlich noch mancherlei einrichten lassen, wenn Sie mir gelegentlich einen dieser Tage zur Besprechung widmen können; jetzt wünsche ich aber vorläufig einen Punkt meiner neuerlichen Äußerungen, den Sie in meinem Sinn nicht ganz verstanden zu haben scheinen, aufzuklären und auszulegen. Ich war und bin nicht der Meinung, Mouniers[97] Institut für meinen Sohn zu benutzen, sondern Mounier selbst als Privatlehrer. Den Mißverstand kann verursacht haben, daß ich vielleicht sagte, der Jüngling könne im Frühjahr, wenn das Wetter gut sei, nach Belvedere einige Male die

Woche reiten und bei Mounier alsdann dorten Lektion nehmen, so wie ich darauf rechnete, daß den Winter hindurch Mounier ihm entweder die Lektionen hier gäbe oder ihm Sachen zur Ausarbeitung auftrüge, die er dann zu unbestimmten Zeiten durchsähe, welches wechselweise oder, wie es die Umstände verlangten oder erlaubten, hier oder in Belvedere geschehen könnte, und daß der Jüngling durch diese Veranlassung zwei Übungen zugleich treiben könnte, die der französischen Sprache und Dialektik und die des Reitens. Ich wüßte selbst nicht, was der Jüngling sonst bei Mounier lernen sollte, und das er nicht viel besser bei inländischen Lehrern profitieren könnte. Von allen Franzosen aber, die bei uns wohnen, ist Mounier der einzige, der seiner Sprache vollkommen mächtig ist und sie wissenschaftlich besitzt; dabei hat er einen sehr klaren, energischen Vortrag. Mit den Engländern möchte ich den Kleinen nie gemein werden lassen und ihn dazu auch nicht aussetzen.

Indes wäre es eine große Frage, ob nicht mit der Zeit es für den Jüngling nützlich sein könnte, um ihn dreister und seiner selbst gewisser zu machen, ihn einige Lektionen, wie im Latein, der Literatur dieser Sprache, im Französisch-Vorlesen und dergleichen, mit ausgesuchten jungen Leuten, die von seinem Alter und Stärke in den Wissenschaften wären, wes Standes sie auch sein möchten, bei irgend jemandem nehmen zu lassen. Dieses überlasse ich Ihrer Beurteilung; ferner noch, ob die Idee, wenigstens in Ansehung des Latein und seiner Literatur, nicht durch

Böttiger ausgeführt möchte werden, und ob es nicht vielleicht gut sein könnte, die fernere Ausbildung meines Sohnes in der Latinität Böttigern[98] anzuvertrauen.

Mouniern betreffend müßte ich wohl mit diesem über das Mechanische meiner Absicht reden, nämlich welche Zeit er darauf verwenden könnte und das Wie. Ich dachte, er sollte nur erst einmal den Jüngling, und zwar im Anfang in meiner und meiner Frauen Gegenwart prüfen, wie weit er im Französischen sei, dann aber ihm einige Themata, Übersetzungen aus dem Latein ins Französische aufgeben, welche der junge Mensch mit Muße bei sich ausarbeiten müßte; wären diese gemacht, alsdann ginge sie Mounier wieder mit ihm durch und brächte bei der Korrektur die Regeln bei. Diese Korrektur und Revision, welche die Lektionen gleich mit einschließen, müssen anfangs in loco, dann wenn die Witterung gut würde, abwechselnd hier oder in Belvedere, in beiden Füllen aber privatim, bis der Kleine so weit wäre, daß er, seiner selbst sicher, mit andern deutschen jungen Leuten unter Mouniers Vorsitz französische Lese- und Deklamationsübungen halten könnte.

Ein anderer Punkt seiner Erziehung liegt mir noch schwer auf dem Herzen, dessen Erfüllung an unsre häusliche Einrichtung angeknüpft ist und dessentwegen ich notwendig einige Veränderungen in unserm Privatleben machen muß: nur kann ich noch nicht mit mir selber über die mechanischen Einrichtungen zu diesem Behufe nicht recht einig werden. Dieser Punkt ist, den Jüngling mehr,

zumal des Abends, in die Gesellschaft erwachsener Männer zu bringen und ihn der beständigen Kinderstubenluft nach und nach zu entziehen. Der Natur der Sache nach sollte diese Veränderung den mindesten Schwierigkeiten unterworfen sein, leider aber sind Persönlichkeiten und Gewohnheiten im Wege, welche sie sehr schwer machen; indessen hoffe ich auch diesen Stein des Hindernisses wegzuwälzen. Verzeihen Sie diese langweilige Eröffnung, ich wollte aber, sie sollte den Weg zu unsrer nächsten Unterhaltung bahnen. Leben Sie wohl.

Carl August, H. z. S.

Gestern abend habe ich einen sehr merkwürdigen eigenen Brief vom jungen preußischen König[99] bekommen, den ich Ihnen zeigen werde.

Weimar, den 19. November 1803.

Ihr Gesundheitszustand[100], wertester Herr Präsident, an welchem ich den lebhaftesten Anteil nehme, veranlaßt mich, Sie zu ersuchen, sich eine Zeitlang von allen Dienstgeschäften zu befreien. In der Hoffnung, daß Ihnen Ruhe und Zerstreuung die nötigen Kräfte wiedergeben werden und daß Ihnen zu diesem Behuf ein Urlaub angenehm sein wird, so reskribiere ich an das Oberkonsistorium in dieser Angelegenheit und bestimme Ostern 1804 zu dem Termin, bis zu welchem Sie alle Ihre Zeit zu Ihrer Wiederherstellung anwenden können. Herzlich wünsche ich Ihnen eine baldige Besserung. Leben Sie wohl.

Carl August, H. z. S.

14.

An Friedrich und Charlotte von Schiller

[27. Dezember 1784.]

Mit vielem Vergnügen, mein lieber Herr Doktor Schiller, erteile ich Ihnen den Charakter als Rat[101] in meinen Diensten. Ich wünsche Ihnen dadurch ein Zeichen meiner Achtung geben zu können. Leben Sie wohl.

Carl August, H. z. S. W.

9. Februar 1785.

Mir ist es sehr angenehm, wenn die schriftliche Bestätigung desjenigen, was ich Ihnen zu Darmstadt versprach, Ihnen angenehm war. Von Herzen wünsche ich, daß es zu der Zufriedenheit Ihres zukünftigen Lebens beitragen möge. Geben Sie mir zuweilen von Ihnen Nachrichten und von demjenigen, was in der literarischen und mimischen Welt, welche Sie bewohnen, vorgeht. Leben Sie wohl! Carl August, H. z. S. W.

Weimar, 29. Oktober 1790.

Werter Herr Hofrat!

Der Geheime Hofrat Voigt[102] hat mir Ihren neuen

Taschenkalender eingehändigt[103]. Ich danke Ihnen recht sehr für dieses hübsche und merkwürdige Werk. Heute schicke ich ein Exemplar davon dem regierenden Herzog von Braunschweig, dem es gewiß gefallen wird. Für den Anteil, welchen Sie und Lottchen an meiner Höllenfahrt und Rückkunft daher nehmen wollen, bin ich Ihnen ebenfalls sehr verbunden. Ich bitte mich Ihrer Frau zu empfehlen und beide ersuche ich von meiner wahren Hochachtung und Freundschaft überzeugt zu sein. Leben Sie beide recht glücklich und wohl!

Carl August, H. zu S. W.

Weimar den 11. September 1791.

Hoffentlich, liebes Lottchen[104], wird der Krankheitszustand H. Schillers nicht von Dauer sein, und er sich bald so wieder erholen, daß sein Geist, von den Unregelmäßigkeiten des Körpers befreit, wieder imstande sein wird, für die Bedürfnisse des wieder hergestellten Begleiters zu sorgen. Da der Mangel der Einnahme hoffentlich nur ein Jahr dauern wird, so schicke ich Ihnen soviel als etwa nötig sein möchte, um die Lücke auszufüllen, welche nach Abzug des Zuschusses Ihrer Frau Mutter und meiner Pension noch an dem Notwendigsten übrig bleiben möchte. In einem Jahre wird es sich zeigen, wie als dann die Umstände sein werden, und alsdann werden sich Mittel finden, den Gang der Dinge bequem fortzusetzen. Verzeihen Sie, daß ich mich alleweile auf die bestimmte Erhöhung der Pension H. Schillers nicht einlassen kann. Möge Sie das Glück

begleiten und Ihnen Ihren Gemahl gesund wieder schenken. Leben Sie wohl!

Carl August, H. z. S. W.

Sehr werter Herr Hofrat!

Indem ich Ihnen den Brief von Kopenhagen[105] zurücksende, so statte ich Ihnen meinen Glückwunsch ab, daß Sie so tätige Freunde gefunden haben, welche Ihnen zu erkennen zu geben wünschen, wie sehr sie Ihren Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren lassen. Es freut mich, daß Sie Jena nicht verlassen wollen, sondern daß Sie nur einstens eine Reise zu Ihren dänischen Freunden zu machen gedenken. Diese Veränderung wird, in einer guten Jahreszeit unternommen, Ihnen gewiß Vergnügen und Nutzen verschaffen. Ich werde gern beitragen, Ihnen den Vorsatz angenehm zu machen, der Universität Jena durch Ihre Gegenwart aufzuhelfen, und jede Gelegenheit will ich ergreifen, Sie von der Wahrheit der Wertschätzung und Freundschaft zu überzeugen, welche ich Ihnen gewidmet habe und mit der ich verbleibe des Herrn Hofrat

sehr wohlwollender Freund

Carl August, H. zu S. W.

Weimar, den 8. Januar 1792.

22. Oktober 1793.

Mein werter Herr Hofrat!

Ich habe mit wahrem, teilnehmendem Vergnügen in Ihrem Briefe vom 27. v. Mts. die frohe Nachricht gelesen,

daß Sie Vater von einem gesunden Knaben[106] geworden sind, und daß Ihre Gattin sich nach Umständen wohl befindet. Ich nehme wirklich zu aufrichtigen Anteil an Ihrem Schicksal, als daß ich mich nicht über jedes Sie betreffende frohe Ereignis mit Ihnen freuen sollte. Empfangen Sie daher meinen herzlichsten Glückwunsch zu der Geburt Ihres Sohnes. Möge er Ihnen recht viel Freude machen und der Menschheit einst nützlich werden! Richten Sie der Mutter meine Grüße aus und rechnen Sie stets auf meine besondere und freundliche Wertschätzung. Ihr sehr wohlwollender Freund Carl August, H. zu S. W.

Weimar, 9. Juli 1795.

Für die überschickten Horen[107], werter Herr Hofrat, sage ich Ihnen den verbindlichsten Dank. Die Elegien hatten mir sehr wohlgefallen, da sie mir der Autor vorlas oder hererzählte, indessen glaubte ich immer, er würde sie noch etwas liegen lassen, ehe er sie öffentlich erscheinen ließ. Wenn sie vor dem Druck in die Hände mehrerer Freunde gegeben worden, so würde man vielleicht den Autor vermocht haben, einige zu rüstige Gedanken, die er wörtlich ausgedrückt hat, bloß erraten zu lassen; andere unter geschmeidigeren Wendungen mitzuteilen, noch andere ganz zu unterdrücken. Die Furcht wird immer bei mir erregt, wenn ich etwas in einem neuen Genre von einem Schriftsteller auftreten sehe, dessen Name imponiert, und wo das Werk noch nicht den vollkommensten Grad der Ausbildung erhalten hat, daß so viele Nachahmer dann hinzu

geschwommen kommen, welche durch die geschmacklosesten Gueuléen den Augenblick oder die Epoque weiter hinausschieben, wo die deutsche Literatur wirklich den Grad von Humanität erlangen wird, nach welchem alle Schriftsteller streben, denen es ernstlich an der Sache gelegen ist. Die schönen Weiber haben zwar die Eigenschaft, daß sie sich zuweilen ein Vergnügen machen, Moden zu erfinden und zu tragen, die allen Nachahmerinnen lächerlich stehen, wenn diese nicht den Takt beim Anlegen derselben der Erfinderin besitzen; und dieses Gleichnis könnte manchmal auf Dichter passen und manche schriftliche Durchlassungen entschuldigen. Aber ich sollte doch glauben, daß alle diejenigen, welche durch den Namen, den ihnen das Schicksal verliehen hat, zu Vorstehern und Stammhaltern des literarischen Volkes gestempelt sind, diese Launen verbannen sollten. Verzeihen Sie es meiner Empirie, wenn ich irre. Wertschätzungsvoll verbleibe ich des Herrn Hofrats ergebenster Freund Carl August, Herzog zu S. W.

Weimar, 11. September 1799.

Der von Ihnen gefaßte Vorsatz, diesen Winter, und vielleicht auch den folgenden, hier zuzubringen, ist mir so angenehm und erwünscht, daß ich gerne beitrage, Ihnen den hiesigen Aufenthalt zu erleichtern. 200 Taler gebe ich Ihnen von Michaeli dieses Jahres an Zulage. Ihre Gegenwart wird unseren gesellschaftlichen Verhältnissen von großem Nutzen sein, und Ihre Arbeiten können vielleicht Ihnen erleichtert werden, wenn Sie den hiesigen Theater-

liebhabern etwas Zutrauen schenken und sie durch Mitteilung der noch im Werden seienden Stücke beehren wollen. Was auf die Gesellschaft wirken soll, bildet sich gewiß auch besser, indem man mit mehreren Menschen umgeht, als wenn man sich isoliert. Mir besonders ist die Hoffnung sehr schätzbar, Sie öfter zu sehen und Ihnen mündlich die Hochachtung und Freundschaft wiederholt versichern zu können, die ich für Sie hege, und womit ich verbleibe des Herrn Hofrats sehr wohlwollender Freund

Carl August, Herzog zu S. W.

16. November 1802.

Dasjenige, was beikommender Harnisch[108] in sich hält, möge Ihnen und den Ihrigen zum Nutzen und zur Zufriedenheit gereichen. Den freudigsten Anteil nehme ich an Ihrer Wappnung, wenn dieses Ereignis Ihnen einen angenehmen Augenblick verschafft. Leben Sie wohl!

Carl August, Herzog zu S. W.

Weimar, Juni 1804.

Für die mir gestern überschriebenen Gesinnungen danke ich Ihnen, wertester Freund, bestens. Von Ihrem Herzen erwartete ich mir, als ich die Nachricht erhielt, daß man Sie nach Berlin[109] zu laden wünschte, daß Sie so handeln und so die Lage der Sache beurteilen würden, als wie Sie es getan haben. Mit Dankbarkeit erwidere ich Ihnen auf Ihr gestriges Schreiben, daß ich mir von Ihnen erbitte, Sie möchten mir diejenigen Mittel sagen, durch welche

ich Ihnen den mir so erfreulichen Vorsatz, bei uns zu bleiben, belohnen könne, und wodurch ich Ihre Existenz als Hausvater in eine Lage zu bringen vermöchte, die für die Dauer Sie nicht bereuen ließe, das kleinere Verhältnis dem größeren vorgezogen zu haben. Schreiben Sie mir aber wiederholt Ihre Wünsche und leben Sie wohl!

Weimar, 8. Juni 1804.

Empfangen Sie, werteſter Freund, meinen wärmſten Dank. Ich freue mich unendlich, Sie für immer den Unſrigen nennen zu können. Es würde mir recht unangenehm ſein, wenn meine Idee realiſiert würde, daß die Berliner dazu beitragen müßten, Ihren Zuſtand zu verbeſſern, ohne dem unſrigen dadurch zu ſchaden. Leben Sie wohl!

Carl Auguſt, Herzog zu S. W.

Anfang 1805.

Ein paar Tage habe ich es verſchoben, Ihnen meinen beſten Dank für das überſandte Schriftliche zu ſagen. Die Überſetzung[110] las ich zuerſt mit dem größten Vergnügen und mit lebhaftem Gefühle. Hinterdrein las ich erſt das Original wieder durch, und endlich habe ich in den wichtigſten Stellen eines mit dem andern verglichen. Dieſe zwei letzten Beſchäftigungen haben mich mit Bewunderung über Ihr Meiſterwerk erfüllt. Racine ſelbſt, wenn er ſie verſtehen könnte, würde gewiß Ihrer Überſetzung ſeinen ganzen Beifall geben. Obendrein haben Sie ein ſehr verdienſtliches Werk zuſtande gebracht, dem deutſchen

Sinne das Vorbild der vortrefflichsten französischen Dichtung begreiflich zu machen. Ich wünschte, daß die Aufführung des Stückes nur leidlich vonstatten gehe, alsdann wird niemand ungelabt aus dem Schauspielhause gehen. Nochmals meinen wärmsten Dank.

Weimar, 5. Februar 1805.

Nur Ihre Aufforderung konnte mir die Dreistigkeit eingeben die Bemerkungen[111] niederzuschreiben, die Sie der Feinheit meines Gehörs zutrauten. Ich schicke Ihnen hier das Resultat und wünsche, daß Sie es nachsichtig aufnehmen mögen. Allerhand Nachdenken hat mir diese Beschäftigung über die sogenannte freie Versart verursacht, in der Sie so besonders Meister sind, und ich habe gefunden, daß diese Freiheit mehr Schwierigkeit haben mag als die gebundene, bei welcher man oft der Notwendigkeit des Reimes etwas verzeihen muß. Die deutsche Sprache sanft klingen zu machen, ist gewiß sehr schwer; sie tönt gar zu häufig wie Hagel, der an die Fenster schlägt. Indessen werden Ihre fortgesetzten Bemühungen, mit der nachsichtigen Aufmerksamkeit verbunden, die Sie der Silbenstecherei erlauben, gewiß die rauhe Schale unseres angeborenen Idioms zersprengen. Sie haben diese Sprache so duktil gemacht, daß unter Ihren Händen die übrigen Unebenheiten noch verschwinden werden. Ich wünsche den frohesten Sinn zu Ihrem Beginnen, gute Gesundheit und alles übrige Gute, was dazu gehört.

Ihr sehr wohlwollender Freund Carl August.

15.

An Caroline von Wolzogen

Weimar, April 1801.

Gnädige Frau[112]: Obwohl ich Ihnen keinen sonderlichen Anlaß zur Zufriedenheit gegeben habe, so wage ich es doch, Ihnen eine Bitte vorzulegen, deren Erfüllung sehr zu der meinigen beitragen wird. Sie ist folgende. Mit Schrecken habe ich erfahren, daß Schiller ein Theaterstück, die Pucelle d'Orléans, wirklich geschrieben hat; ich hatte davon munkeln hören, glaubte es aber nicht. Machen Sie doch, gnädige Frau, daß ich dieses Stück[113] zu Gesicht bekomme, ehe es in die Welt tritt, oder ehe es, auf unserem Theater gespielt zu werden, die Einrichtung bekommt. Das Sujet ist äußerst skabrös und einem Lächerlichen ausgesetzt, das schwer zu vermeiden sein wird, zumal bei Personen, die das Voltairesche Poem fast auswendig wissen. So oft und dringend bat ich Schillern, ehe er Theaterstücke unternähme, mir oder sonst jemandem, der das Theater einigermaßen kennt, die Gegenstände bekannt zu machen, die er behandeln wollte. So gerne hätte ich alsdann solche Materien mit ihm abgehandelt, und es würde ihm nützlich gewesen sein; aber all mein Bitten war vergebens. Jetzt muß ich recht

dringend wünschen, die neue Pucelle zu perlustrieren, ehe das Publikum diese Jungfrauschaft unter dem Panzer bewundere.

Weimar, Mai 1801.

Gnädige Frau: Ihnen untertänig dankend für Übersendung der Schillerschen Jeanne d'Arc[113], sende ich Ihnen das Manuskript zurück. Niemand hat es gesehen als wie meine Frau, die so wie ich es mit großer Aufmerksamkeit las. Ihrem Herrn Schwager bitte ich für die Mitteilung seines Werkes unsere verbindlichste Erkenntlichkeit zu erkennen zu geben. Schillers Mädchen von Orleans hat gewiß in seiner Art das schönste Ensemble und poetische Verdienste, wie sie selten anzutreffen sind. Eine Wärme herrscht in diesem Poem, das auch denjenigen nicht kalt bleiben läßt, der nie christlicher Mythologie einen Geschmack abgewinnen konnte, und der nie ein Interesse an einer Person oder Heldin zu fassen vermochte, die durch nicht menschliche Inspiration zu dem wurde, was sie merkwürdig macht. Die betrübte deutsche Sprache ist in die schönste Melodie gezwungen, deren sie fähig ist, und die der deutschen Muse angeborene Herzlichkeit hat Schiller so veredelt wirken lassen, daß man zwischen Erhabenheit und Herzlichkeit schwebt, wenn man dieses Gedicht liest; ein Unternehmen seltener Art, da gewöhnlich das eine oder andere fortgerissen wird. Insofern die Herren Poeten ein Verdienst ihrer Kunst auch darein legen, daß sie, dem Schöpfer gleich, aus nichts etwas machen, so hat auch

Schiller hierin obgesiegt und seiner schöpferischen Laune eine Pracht mehr beigebracht, denn er hat auch gewußt, eine Geschichte, die verwandt mit derjenigen ist, die er behandelte, und die in verunedelten Einbildungs- und Erinnerungskräften (wie die unsrige) mit lebhaften Farben abgedruckt steht, dergestalt vergessen zu machen, daß wir auch nicht einen Augenblick nur, bei Lesung oder Hörung der Schillerschen Jungfrau an Voltaires Pucelle dachten oder zur Vergleichung gereizt wurden. Wir lasen und hörten nur Schillers Art und Kunst; es fielen uns die Bosheiten seiner Vorgänger nicht ein; und was uns beständig in einem reinen Genusse erhielt, wir saßen dabei nicht fünf Stunden lang in der stickenden Hitze des Komödienhauses. Wir wurden nicht durch das öftere Wechseln schlechter Dekorationen beunruhigt; die verdrießlichen Gesichter und schiefen Stellungen der heutigen Statisten, und ihr ungeschicktes Benehmen ärgerte uns dabei nicht. Wir dachten uns, oder wir fühlten uns vielmehr in dem unermeßlichen Raume, und unsere Einbildung malte uns die Jeanne d'Arc wie ein fünf Fuß sechs Zoll großes, männlich gebildetes Mädchen, das den Panzer und das Schwert nebst der Fahne besser und graziöser als wie den Hirtenstab und die Spindel schwingt. Ob uns auch die Wohltat dieses reinen Genusses blieb, wenn Schillers dialogisiertes Poem als Theaterstück die Bühne betreten müßte? Daran zweifle ich sehr. Leugnen kann ich nicht, daß ich eine so große Liebe und eine so starke Teilnahme an Schillers neuester Schrift gefaßt habe, daß ich es mir nicht anders als wie ein Poem,

ein Heldengedicht denken kann, das durch seine dialogisierte Form den Vorzug erhalten hat, zu den unkörperlichen Sinnen zu treten, welche öfters durch bloße Erzählung ohne Dialog in der Wärme ihrer progressiven Empfindungen aufgehalten, erkältet und ermüdet werden. Sobald aber dieses Heldengedicht in den alles so sehr beschränkenden Brettern und Vorhängen erscheint und die fatale Reise durch unkünstliche, ungebildete Organe machen muß, alsdann fällt gewiß die schöne Blüte der Dichtkunst ab, und oft möchte uns ein kahler Baum dabei einfallen. Möchte doch Schiller sich entschließen, sein schönes und so wertes Werk erst drucken zu lassen, ehe er es der Bühne einverleiben ließ. Bei dieser Gelegenheit könnte er noch einem oder dem andern Vers nachhelfen, einige Ausdrücke mildern, etliche Läsuren verbessern, und sich danach auch wohl überzeugen, daß wir es gern auf dem Theater sehen möchten, aber daß wir es lieber für die feinsten Augenblicke der Einsamkeit oder einer geschlossenen gebildeten Gesellschaft aufheben möchten. Die Herren Poeten und Autoren sind freilich schreckliche Tyrannen; vielleicht haben sie recht, es zu sein, da selbst Buonoparte neulich sagte, que le Peuple (l'auditoire) était fait pour faire des souliers. Schiller macht aber vielleicht eine Ausnahme und schenkt einmal ein geneigtes Ohr seinem Verehrer, indem er auf ein Weilchen seine Bitten und Wünsche erfüllt. Schiller selbst ist gewiß überzeugt, daß er sein Stück zur wirklichen Aufführung abkürzen und hie und da etwas, das gar zu sehr der biblischen Schaubühne sich nähert, abändern müsse;

aber ich für meinen Teil möchte auch nicht um ein Wort ärmer im Besitze seines Meisterwerkes werden, und so geht es gewiß mehreren du peuble. Verzeihen Sie, gnädige Frau, mein langes Geschwätz und meine unkritischen Ausdrücke; die Sache aber interessiert mich sehr, der Anteil riß mich fort, und ich bin weder logisch noch kritisch gebildet worden.

Weimar, Mai 1801.

Ach, gnädige Frau, wie glücklich bin ich, daß meine sehr gewagte Zuschrift[113] von Schillern gut aufgenommen worden ist. Tausend Dank für Ihre Güte! Sie haben mir ordentlich einen Stein vom Herzen gehoben. Die große Achtung, die ich für Schillers Genie und Talent hege, die persönliche Freundschaft zu seinem ausgezeichneten moralischen Charakter, und die wirklich bewunderungsvolle Liebe für seine neueste Schrift hatten freilich zusammen Gefühle in mir rege gemacht, die ich gern ausdrücken mochte, aber wirklich mit großer Verlegenheit niederschrieb. So leicht drückt sich ja unser einer falsch aus, oder begreift gewisse Harmonien nicht, die im Sensorio des Poeten tönen, und von denen er glaubt, daß sie jedermann mit ihnen hört; und wenn dann Dissonanzen bei einem oder dem andern anscheinend werden, so entstehen alsdann so leicht Mißverständnisse oder Mißverhältnisse, die recht betrübt werden können. Vor allem diesen fürchte ich mich entsetzlich, und nun bin ich so glücklich, daß dieses alles gehoben ist. Schillers Wert erhöht sich durch seine beispiellose Ge-

fälligkeit außerordentlich in meinem Herzen. Sehnlich wünsche ich, daß ich fähig sein möge (in meiner Manier versteht sich), ihm so gute Tage machen zu können, als wie er mir (in der seinigen) bei Lesung seines Stückes und heute gemacht hat. Ich bitte alles dieses Ihrem Herrn Schwager recht lebhaft auszudrücken und ihm meinen besten Dank zu sagen. Wie schön ist es, daß Sie, gnädige Frau, und Herr von Wolzogen, jedes in seiner Art, mir so angenehme und wichtige Dienste leisten. Meinen Dank kann ich Ihnen um so kräftiger bezeigen, da er von beiden zugleich gütig angenommen werden kann. Leben Sie wohl, gnädige Frau, und lassen Sie sich das Mittagsmahl recht gut schmecken: auch ich will ein Gleiches tun.

16.

An Goethe

Frankfurt[114], den 18. Februar 1793.

... Meine Frau reiset heute über acht Tage ab, und wird wahrscheinlich den Freitag darauf in Weimar eintreffen. Ihre Gegenwart war mir höchst nötig und versüßete mir eine äußerst bittere Zeit, die ich hier zubrachte. Es ist hart, sich an dem Rande von Hoffnungen[115] zu sehn, deren Erfüllungen nicht eintreffen, und womit sich unsere Einbildungskraft von Jugend auf schmeichelte. Indessen trägt diese Lage nur zur Befestigung meines Stoicismi bei, und wenn es etwas hülfe, besser zu werden, so glaube ich für mich gewonnen zu haben. Meiner Frau Gegenwart verschaffte mir die Gelegenheit, auf eine anständige Art die merkwürdigsten Leute unserer Welt um mich zu versammeln und dadurch nützliche Gespräche, die Lähmung meiner Existenz zu vermindern. Kanonenschüsse fallen häufig; alle Wochen kommen die Franzosen auf die Nonnenau, Kostheim gegenüber und werden wieder davon vertrieben. Neulich haben sie mit 200 Schüssen einen Hahn in diesem Dorfe blessiert und eine Katze daselbst zwischen zwei Kindern, welche unbeschädigt blieben, erlegt. Eine hessische Kanone wurde demontiert: mit zwei Kanonen von

uns wurden sie wieder weggejagt. Da die Witterung gut zu werden anfängt, so glaube ich die Eröffnung der Kampagne sehr nahe. Man treibt an den Österreichern, Mastricht zu ent- und besetzen; gelingt dieses, — eine Sache, wozu, unter uns gesagt, ein feindlicher General[116] selbst die Hände bietet, — so läßt sich ein glücklicher Fortgang in den Niederlanden erwarten.

Bekommen wir ein schönes Frühjahr, so glaube ich, Du tätest wohl, das erste Grün in Deiner Vaterstadt zu sehn; Du könntest von da aus ganz bequem einem der wichtigsten Vorfälle, der Belagerung von Mainz, beiwohnen. Viele Leuten wünschten hier Deine Gegenwart; die Dorvillesche Familie von Offenbach nebst Zugehör rühmen sich sehr Deiner Freundschaft. Überlege dieses ein wenig und schreibe mir Antwort. Leb wohl und behalte mich lieb. C. A.

Mit unserer Konvention wegen Stellung des Kontingents wirst du wohl zufrieden sein. Jetzt will man gern Truppen in Sold nehmen und buhlt um meine Jäger[117]; ich werde aber erst die Bedingungen hören und sehn, was meine Nachbarn tun.

Pirmasens[118], den 8. September 1793.

Die Schreckenspost von meines Bruders Tode[119] überschreibe ich Dir an seinem Geburtstage. Gehe gleich zu meiner Frau, welche Dir das Detail sagen wird und besprich Dich mit ihr, wie die Pille der unglücklichen Mutter des Verstorbenen beizubringen ist. Bitte die Gore's von meinetwegen, alles Mögliche beizutragen, um meine arme

Mutter zu trösten und zu stärken. Wenn es irgendmöglich ist, komme ich vielleicht selbst auf ein paar Tage nach Hause; sage aber nichts hiervon. Meine Frau soll mich mit einer Estafette benachrichtigen, wie die Sachen bei uns stehen; schreibe da mit. Deinen Brief habe ich erhalten; ich werde Dir gelegentlich darauf antworten. Ich bin von dem Herumrennen und der Besorgung der Geschäfte, welche der Tod meines Bruders verursacht, durch das Schrecken und die Betrübnis so gehetzt, daß ich nicht weiß wo mir der Kopf steht, zumal da ich hier ganz allein ohne Sekretär und nichts auf Urlaub beim Herzog bin.

Leb wohl. C. A.

Spanne alles an, um meine Mutter zu unterstützen.

Weimar, den 20. Dezember 1795.

Der gute Fortgang unsres Theaters und die Bequemlichkeit, welche mir bisher die zeitherige Direktion[120] desselben verschaffet hat, läßt mich auf alle Fälle wünschen, daß Du selbiges fort unter Deiner Aufsicht behalteſt. Ich hoffe, Du wirst das Verlangen wieder zurücknehmen, Dich von diesem Geschäfte befreit zu wissen, und mir den Gefallen erzeigen, in dem noch dauernden Verhältnisse fortzuwirken. Sollten Unannehmlichkeiten von Personen erzeugt, die bei diesem Geschäfte mit angestellt sind, eintreten, so werden sich gewiß die Mittel, diese in ihren Schranken zu halten, finden: ich werde sie gewiß anwenden, um Dir die Beschäftigung der Theaterdirektion so angenehm wie möglich zu machen. Carl August.

Weimar, den 22. Februar 1797

Hier ist Nathan der Weise[121]. Ein Blatt ist, 265, los, es war verbunden und ich schnitt es heraus. Seite 67, 68 habe ich etwas mit Bleistift bezeichnet, das wohl wegbleiben müßte, weil es etwas gar zu auffallend klingt und am Ende nicht notwendig ist, weil man doch so manches andere auf dem Theater von einem Stück überhört und das Stück doch immer leben bleibt. Ins ganze ist's aber eine fürchterliche Entreprise, das Ding zu spielen; ich bin vor der Idee erschrocken, wie ich jetzt das Stück wieder gelesen habe. Ich höre auf, zu begreifen, wie es unsere Leute aussprechen wollten, was mit so scharfen Konturen und wenigen Linien bezeichnet ist. Glückliche Niederkunft und leb wohl.

C. A.

Weimar, den 9. März 1797.

Für die gütige Aufnahme bedanke ich mich schönstens. Im Herüberreiten fiel mir auf, daß ich vergessen hatte, bei den so sehr interessanten galvanischen Versuchen zu fragen: ob man untersucht hätte, was das sogenannte galvanische Fluidum auf die lymphatischen Gefäße für eine Wirkung habe? Ich glaube, daß bei einiger Nachforschung und reinlicher Präparierung man etwas darüber entdecken könnte, welches sehr interessant sein müßte, indem meiner Meinung nach die gichtischen und andern Stockungen eher in der Lymphe, als im Nervensafte zu suchen sind. Ich bitte, dieses Humboldten[122] nebst mei-

nem Kompliment vorzulegen. Zugleich erwähne ich Scherers[123] wieder, dessen Sache zur Überlegung und Ausarbeitung ich bestens empfehle; ich verspreche mir sehr viel von dieser Akquisition...

Leb wohl.

C. A.

Weimar, 30. August 1797.

Von Wien habe ich Antwort wegen Jagemann[124]. Der Maler Unterberger kann ihn nicht zu sich nehmen, noch ordentliche Lektionen geben, empfiehlt aber sehr die Akademie und versichert, er wolle gern dem jungen Jagemannn mit Rat und Tat an die Hand gehn. Füger, der Direktor der Akademie, hat aber geschrieben und erbietet sich zu allem Guten; er sagt, der junge Künstler brauche 5—600 Fl. jährlich. Ich will Jagemann nun auf die Michaelis-Messe mit nach Leipzig nehmen und dorten suchen, ihn mit Kaufleuten auf die wohlfeilste Art nach Wien zu bringen, ihn besonders an Lersen[125] empfehlen und ihm auf zwei Jahre jährlich 300 Tlr. geben, auch Unterbergern selbst noch schreiben, daß er etwas Außerordentliches an dem jungen Menschen tue. Ich hoffe, diese Unternehmung soll gut gelingen. Solltest Du jemanden in Wien kennen, so empfiehl ihn ebenfalls noch.

Carl August.

Weimar, den 27. November 1798.

Die Jagd in Roßla ist auf übermorgen feste gesetzt,

weil die Hasen anfangen, in die Sächsischen Hölzer zu desertieren. Indessen bitte ich, uns nicht in Roßla[126] aufzunehmen.

Ich danke Dir für Deine wohltätige Absicht und nehme das Gute für empfangen an.

Bei Gelegenheit dieses Briefs bringe ich eine Idee zum Vorschein, die ich, wenn ich nicht irre, Dir schon einmal mündlich mitteilte; sie betrifft die Bestimmung Dr. Scherers[123] für meinen Dienst. Ich dachte, er sollte, zumal im Winter, ein Publikum[127] gratis von populärer Chemie für Handwerksleute, als da sind Brauer, Brenner, Färber, Gerber und dergleichen Leute mehr lesen. Zwei Stunden die Woche wären hierzu hinlänglich. Im alten Schlosse fände sich wohl Raum zur Sitzung. Überlege dieses und sage mir bei Deiner Rückkunft Antwort. Leb wohl mein Lieber.

Carl August.

Weimar, den 2. Oktober 1799.

Es wird schon an einer besondern Ukase gearbeitet, durch welche Du in allen vier Weltteilen zum Fürsten unter dem Titel Meccanus[128] ausgerufen werden sollst. Dieser Sieg ist in manchem Betracht dem der conquête von Italien vorzuziehn, denn erstlich arbeitest Du gegen Deine Natur und überwindest diese, was Suwarow nicht nötig hatte, und dann gibt Deine Übersetzung dem Deutschen Theater gewiß eine neue und sehr wichtige Epoque, die Italicus Siege nicht in ihrem Fache hervorbringen. Enfin, ich wünsche Dir das beste Glück und Gedeihen und freue mich

ganz gewaltig über Deine Tapferkeit. Vielleicht könntest Du das Stück zu meiner Frauen Geburtstag geben lassen.

Carl August.

Weimar, den 10. Juni 1800.

Es ist mir gestern abend erzählt worden, daß in der Maria Stuart eine förmliche Kommunion oder Abendmahl auf dem Theater passieren würde. Vermutlich soll sie katholisch sein und sich vielleicht mit der in den Jesuiten[129] entschuldigen. Indessen ist doch auf unserer Bühne bei der Vorstellung der Jesuiten die Sache so anständig gemacht worden, daß, bis auf ein Kruzifix, das wohl auch hätte wegbleiben können, nichts sehr Anstößiges vorkam. Siehe doch zu, daß dieses auch bei Maria Stuart der Fall sei; ich erinnere Dich daran, weil ich der prudentia mimica externa Schilleri nicht recht traue. So ein braver Mann er sonsten ist, so ist doch leider die göttliche Unverschämtheit oder die unverschämte Göttlichkeit, nach Schlegelscher Terminologie[130], dergestalt zum Tone geworden, daß man sich mancherlei poetische Auswüchse erwarten kann, wenn es bei neueren Dichtungen darauf ankommt, einen Effekt, wenigstens einen sogenannten hervorzubringen, und der Gedanke, oder der poetische Schwung nicht zureichen wollte, um durch Worte und Gedanken das Herz des Zuhörers zu rühren. Leb wohl. Carl August.

Weimar, den 16. März 1802.

Wie die Beilage zeigt, so ist meine Zeit sehr eingeteilt

und sämtliche Regimenter sind darauf angewiesen. Indessen trifft der jetzige Nachwinter nicht in mein Kalkul und wohl wäre es möglich, daß ich den ersten Teil meiner Abwesenheit verschieben muß, ich später weg ginge und alsdenn beide Reisen näher aneinander schöbe. Denn taut es nicht balde und trocknet nicht schnell hinterdrein, so kann ich die Regimenter von Quitzow und Leibregiment nicht in der ersten Hälfte Aprils exerziren. Unter 10 Tagen aber kann ich hierüber nichts Bestimmtes sagen.

Schiller will den Don Carlos und die Jeanne d'Arc für unsern Lauchstedter Bedarf zusammenschnitzen. Letztere muß aber hier einstudiert werden und einer Probe hier unterliegen. Deswegen habe ich erlaubt, daß diese Jungferschaft hier einmal vor dem Abgang der Gesellschaft untersucht werde, unter Beding aber, daß jede andere, als die Jagemann die d'Arc spiele. Hiedurch entschuldige ich meine Inkonsequenz.

Ich erwähnte gestern des Regulus[131] in der Absicht, daß man vielleicht dem Autor desselben raten sollte, das Französische Theater zu studieren, indem er es übersetzte, weil er Geschmack an der Regelmäßigkeit der dramatischen Arbeiten zu haben scheint, und nicht ohne Talent ist. Beides ist in unsern Zeiten selten. Leb wohl.

C. A.

Weimar, den 16. März 1802.

Im Soulavie[132] schien mir ein tiefer Wert zu liegen, indem er systematisch konsequent die österreichische Politik

und den englischen, genfischen Einfluß als Grundursachen der sonst unerklärbaren Revolution darstellt. Nicht sollte ich glauben, daß er parteiisch wäre, denn da er Facta und zwar noch sehr unbekannte, darbringt, die er aus dem Richelieu-d'Aiguillonschen Hause, zu dem er immer gehört hat, und aus seiner Genfer Mission schöpfte, und überall vermeidet irgendeine seiner Meinungen dem Publiko aufzudringen, sondern sein Buch wie eine species facti behandelt; so scheint es, daß diese Memoires als ein seltenes Aktenstücke anzusehen sind.

Die Schwestern[133] beenden sich, so viel ich weiß; den Regulus[131] habe ich mir von Schillern geben lassen. Das Werk kommt mir seichte und lau, auch langweilig vor, indessen hat es doch einigen Verdienst. Verstärkt bin ich durch diese Schrift in meiner Meinung worden, welches gefährliche Instrument die neubeliebte Jamben in der Feder eines Lehrlings oder Stümpers sind. Gleich werden sie stachlicht höckrige, pedantische Prosa.

Den Teil des Crebillon[134] behielt ich noch bei mir, in welchem Rhadamiste und Zenobie stehn, weil ich den Pyrrhus und die Semiramis drinnen fand. Diese drei Stücke sind, dünkt mir, wert als Muster schöner theatralischer Formen übersetzt zu werden und ich amüsiere mich, unter ihnen zu wählen. Leb wohl. C. A.

Weimar, den 11. Februar 1803.

Wie hält sich das Befinden und kannst Du noch nicht bei Unsereinem zu Tische kommen? ...

Schiller hat mir sein Stück Arbeit[135] gegeben. Ich habe es mit großer Aufmerksamkeit — aber nicht mit wohlbehaglichem Gefühle gelesen; indessen verschließe ich meinen Mund wohlbedächtig darüber. Über die Sache selbst ist ihm nichts zu sagen, er reitet auf einem Steckenpferde, von dem ihn nur die Erfahrung wird absitzen helfen, aber Eines sollte man ihm doch einzureden suchen, das ist die Revision der Verse, in denen er seine Werke geschrieben hat; denn hie und da kommen mitten im Pathos komische Knittelverse vor, dann unausstehliche Härten, undeutsche Worte und endlich solche Wortversetzungen, die poetische Förmelchens bilden, deren Niederschreibung auf Pulverhörner gar nicht unpassend gewesen wäre. Verschiedenes dergleichen habe ich extrahiert, ich werde es Dir gelegentlich einmal mündlich vorlegen. Etwas sehr Auffallendes wird dem Publiko nicht entgehn: die eigentlichen Hauptpersonen des Stücks sind Stockkatholiken, das Chor aber Heiden; letztere sprechen von allen Göttern des Altertums, erstere von der Mutter Gottes, den Heiligen etc. Da nun das Chor eigentlich ein Korps unter den Waffen darstellt, so kann man die Personen desselben für nichts, als für bewaffnete Poeten ansprechen: eine neue Maske für die Bühne; denn die, meistens ganz unnütze bilderreiche Schwulstigkeit, in der dieses Korps den Zuschauer von einer Szene zur andern führt, und noch dazu sehr langsam, kann unmöglich für Kriegsknechte passen, da die Prinzen, zu denen jene Leute gehören, sich viel natürlicher ausdrücken. Um die lästigen Confidents zu verbannen, ist, dünkt mir

ein viel lästigeres Verbannungsmittel eingetreten. Indessen hüte ich mich wohl, etwas der Ausführung dieses Stücks entgegen zu setzen. Die Praktik wird das beste Gegenmittel für die Folgen werden. Das Zugleichreden der Koryphäen oder der Wachtmeister des Korps habe ich schon gesucht. Schillern auszureden, weil man sich platterdings nichts Unharmonisches erlauben muß. Mündlich ein Mehreres.

C. A.

Weimar, den 15. November 1804.

Mich ganz ergebenst für die Besorgung meines Wunsches in Ansehung der Carstensschen Zeichnungen[136] bedankend, nehme ich diesen sehr vorteilhaften Handel an, erachte ihn als geschlossen und werde das Nötige in Ansehung der Bezahlung besorgen. Da die Ausstellung nun wohl zu Ende sein wird, so wünsche ich die sämtlichen Zeichnungen zu bekommen, um sie der Großfürstin zu zeigen, darnach gebe ich sie auf die Bibliothek zur Verwahrung.

C. A.

Berlin[137], den 12. Januar 1807.

Einen rechten langen Brief wollte ich Dir schreiben, mein lieber alter Freund! um Dir für den Deinigen zu danken, der mir große Freude verursachte; aber die Gelegenheiten, durch die ich sicher schreiben kann, sind immer von der Art, daß ich mich nach ihnen richten muß. Du bist also wohl, heiter, tätig und voll neuen Mutes; Dein Hauswesen ist berichtigt[138] und das sind lauter gute

erfreuliche Dinge. Genieße lange diese angenehme Lage! Daß Dein Haus ganz Dein eigen sei, das habe ich Voigten aufgetragen zu besorgen. Ich bin nun fast gewiß versichert, daß ich zu Ende des Monats zu Hause sein werde. An Arbeit, trüben Stunden und langweiligen Tagen fehlt es hier nicht, indessen finden sich doch wieder interessante Augenblicke und die Gegenwart Humboldts, Johannes Müllers[139] und einiger andern helfen das Leben ertragen. Ehestens schreibe ich Dir wieder. Für heute nimm noch dieses Lebewohl. Carl August.

Weimar, den 4. März 1808.

Der Oberst von Kleist[140], Adjutant des seligen Herzogs von Braunschweig, ist diesen Abend bei mir. Komm Du auch, aber etwas vor 6 Uhr, damit wir die theatralischen Angelegenheiten besprechen können, ehr vom Kriege die Rede sei. Der Kleist des zerbrochenen Topfes[141] hat, nach Lavaterschem Stil, eine Art Abgeschnittenheit, indem er mit vielem Witz, Verstand und etwas Talent sich mit sich selbst amüsiert, ohne die mindeste Ahnung zu haben, wie es andern Leuten dabei zumute ist. C. A.

Weimar, den 12. Oktober 1810.

Für Deinen Sohn August[142] wird ein Dekret als charakterisierter Kammerassessor gefaßt. Sehr freut es mich, wenn ich Dir etwas verschaffen kann, was Dir auf die Dauer des Lebens Bequemlichkeit gewährt. In dieser Absicht schicke ich Dir in etlichen Tagen ein Paar treue

Polen[143], die Dich fahren sollen, und die Anweisung auf das Futter dieser Diener. Den einen habe ich kastrieren lassen, damit er sich bescheiden aufführe; sowie er den Verlust verschmerzt hat, so wird er und sein sanfterer Kamerad, der trotz seiner Hoden doch bescheiden ist, aufwarten. C. A.

Weimar, den 16. Dezember 1812.

Es scheint wirklich, als wenn der Himmel sich auf den Abend machen wird; am Ende friert der Aldebaran an den Mond fest.

Weißt Du denn schon, daß St. Aignan[144] beauftragt ist, Dir vom Kaiser der Nacht[145] schöne Grüße zu bringen? So wirst Du von Himmel und Hölle beliebäugelt. Der O'Donell[169] habe ich gewiß seit vier Wochen viermal geschrieben und die Treulose antwortet nicht! Titine O'Donell hat einen Sohn geboren.

Wenn es heute abend recht helle ist, so kann man die Sternbedeckung mit bloßen Augen vielleicht sehn, ich habe auf allen Fall meinen treuen Begleiter aus dem Kriege, das alte Ramsdensche Teleskop, bei mir, durch das man sehr gut sehn wird. Diesen Abend sehe ich einen Begleiter Krusensterns[146], den jungen, gefangenen Kotzebue[147], der auf seinem Transport nach Frankreich etliche Tage Urlaub hierher hat.

Hellen Abend und viel Glück! C. A.

Wir werden nach allen Anzeichen einen unglaublich schweren Winter zu erdulden haben.

Aachen, den 6. Juni 1814.

Soeben empfange ich Deinen Brief vom 2. aus Wiesbaden. Es freut mich, Dich in der Nähe zu wissen. Bald sind wir wieder vereint, denn lange wird meines Bleibens hier nicht sein. Der Aufenthalt ist gar zu unangenehm und dazu verlassen mich dieser Tage alle meine Bekannten. Acht Bäder habe ich genommen und mit dem 15. Bade hoffe ich mich hinlänglich gereinigt zu haben. Einige Säuberung war sehr nötig nach denen vielen verschluckten englischen Toasts und Hurras. — Inzwischen hat mir der Geheime Rat Voigt eine Sammlung Tropfen, aus der Vaterländischen Hippokrene gesendet, die mich sehr gefreut haben; ich danke Dir bestens für den Anteil, den Du daran genommen hast.

Zu Gunsten des weltbekannten Inselreichs[148] kann ich Dir viel sagen. Was man dort sieht, übersteigt alle Erwartung, aber genußreich ist das Leben dort nicht, wenn man nicht schon lange daran gewöhnt ist und sehr fertig Englisch spricht. Das dortige Klima ist wohl eins der fruchtbarsten in der Welt und zugleich eins der unangenehmsten. Die Zeder vom Libanon, der portugiesische Lorbeer und die reißende Gicht gedeihen miteinander auf eine unbegreifliche Weise. Letztere fing dort an mir sehr ernstlich zuzusetzen. — Eine der wunderbarsten Erscheinungen, welche mir vorkam, war im Britischen Museo ein fossiles weibliches Skelett in einem Kalkfelsen von einer derben Gattung, die uns unbekannt ist. Sie ist weiß wie Kreide und feinkörnig wie Sandstein. Das Opus kommt aus der Guadeloupe.

Ich habe mir eine Zeichnung davon bestellt. Die Menge und Vortrefflichkeit der Kunstschätze in London und in den einzelnen Landhäusern übersteigt allen Glauben; aber man muß sie sehr aussuchen. Was Mechanik betrifft, da ist England das wahre Paradies dieser Wissenschaft. Einige Meilen nördlich von Birmingham brachte mich Herr Watt zu Steinkohlen- und Eisensteingruben, bei welchen auch gleich die Usinen, Hammer und Ziehereien befindlich waren. Dort brannten zugleich die Herde von 250, sage zweihundertfünfzig Feuermaschinen, auf der Fläche von einer □-Stunde, welche alle einer Gewerkschaft gehörten. Und solcher Gewerkschaften waren dort mehrere, die aneinander grenzten, dergestalt, daß ich nicht zu viel sage, wenn ich vermute, mehr wie tausend solcher Feuerschlünde zu gleicher Zeit rauchen gesehn zu haben. Die Sonne wird davon meilenweit verdunkelt und die ganze Gegend ist mit einem schwarzen Staube, dem Niederschlage dieser Rauche bedecket. Dazu brennen an manchen Stellen Steinkohlenflötze und vermehren diese Gewölke. In dieser Gegend liegt das alte Schloß Dudley, dessen ehemaliger Besitzer aus der Maria Stuart bekannt ist. Ich gehe von hier über Koblenz gerade nach Mainz, um mich dort umzusehen. Ich werde Dich dahin einladen und Dich voraus benachrichtigen. Leb wohl.

C. A.

Weimar, Mitte Januar 1816.

In langer Zeit hat mich nichts so gefreut, als die Bei-

lage, welche sagt, daß Canova dasselbe Gefühl über Elgins Schätze[149] gehabt hat, wie ich, was ich Dir und Professor Meyer[150] sagte, als wir uns wiedersahen. Die Venus, von der die Rede ist, kenne ich nicht, und in der Haut der Statuen liegt es auch nicht, aber in etwas Unbegreiflichem.

C. A.

1) Döbereiner hatte mir diesen Morgen das gedruckte Blatt geschickt, ich ließ gleich Körnern[151] kommen, dieser ging auf die Rattenjagd und hat mir soeben schon eine Blase gebracht, der Hygrometer soll nun versucht werden.

2) Der Reichenbachsche Theodolit ist angekommen; ich habe ihn gleich an Körnern übergeben, weil er ein sehr delikates Instrument ist. Du wirst schon bestimmen, wann ehe er an die zur Sternwarte abgegeben werden soll.

3) Laß doch Otteny[151] einen Eisenschmelzversuch in dem Schmelzofen machen, der in der Küche des jenaischen Schlosses schon vor zwei Jahren gebaut und noch nie angezündet wurde.

4) Ich höre, daß Pflug[151] in Jena sich mit der Gasbeleuchtung wieder beschäftigt. Ich habe Lust, einen Versuch im Großen, einer Straßenbeleuchtung, zu machen und wollte dazu den jenaischen Schloßhof hergeben, weil dort alles mehr beisammen ist, wie hier. Da aber bei dergleichen Versuchen alles auf die Direktion ankommt, so sollte ich glauben, es wäre am besten, diese Herrn v. Münchow[151] zu übertragen. Wenn Du dieser Meinung wärest, so könntest Du ihn hierauf instruieren, und ich wollte es auch selbst

tun, wenn er von Gotha wiederkehrend, hier durch kommt, welches, wie Körner sagt, diese Woche erfolgen wird.

Weimar, den 3. Oktober 1816.

Carl August

Was die Chymisten für wunderbares Zeug finden! Ich lasse jetzt eine Windfahne mit einem Elektrometer bei Schöndorf[152] aufrichten, die soll ein echter Zeichendeuter werden.

Zwei Zentner Steinkohlen können hier beim Kastellan und Baukondukteur Kirchner verabfolgt und geholt werden. Zugleich bemerke ich, daß ich sowohl mit Steinkohlen als auch mit Holz die Gasbeleuchtungsversuche gemacht zu haben wünschte.

Lieber Freund!

Verschiedene Äußerungen Deinerseits, welche mir zu Augen und Ohren gekommen sind, haben mich unterrichtet, daß Du es gerne sehen würdest, von denen Verdrießlichkeiten der Theaterintendanz entbunden zu werden[153], daß Du aber selbiger gerne mit Rat und Tat an die Hand gehen würdest, wenn, wie dieses wohl ofte der Fall sein wird, Du von der Intendanz darum ersucht würdest. Ich komme gern hierin Deinen Wünschen entgegen, dankend für das viele Gute, was Du bei diesen sehr verworrenen und ermüdenden Geschäften geleistet hast, bittend, Interesse an der Kunstseite desselben zu behalten, und hoffend, daß der verminderte Verdruß Deine Gesundheit und Lebensjahre vermehren soll.

Einen offiziellen Brief, diese Veränderung betreffend, lege ich bei und wünsche wohl zu leben.

Weimar, den 13. April 1817. C. A.

Ostermontag, den 19. April 1824.

Hier ist ein Brief von Lindenau[154] zu Beantwortung der neulichen Fragen; ich erbitte mir ihn balde zurück aus.

Nach dem Bilde, „Der hiesige Eislauf", von Prellern[155] gemalt, den ich Dir neulich schickte, sein Talent beurteilt, kommt es mir vor, als wenn ich wirklich wohl täte, ihn mit nach Antwerpen zu nehmen und ihn dorten bei van Bree in die Schule zu geben, der mir ohnedies einen neuen Eleven abgefordert hat. Jetzt kostet mir Prellers Reise nicht viel. Es ist doch der einzige Ort auf diesem Erdenrunde, wo doch noch etwas gründlicher Unterricht in Malerei und dergleichen gegeben wird.

Was sagt Deine Weisheit dazu? C. A.

Schicke mir das Bild wieder.

Wilhelmsthal, den 25. Juli 1824.

Einen uralten Brief von Dir habe ich gestern bei meiner Ankunft hier gefunden, auch die meteorologischen Tafeln, die sehr fleißig gemacht sind. Ach Gott, mit der Meteorologie[156]! Mir ist alle Hoffnung geschwunden, je etwas Tüchtiges darüber zustande zu bringen, seit ich mit Seeleuten in näheren Kontakt gekommen bin, die behaupten, daß gar nichts davon zu erkennen sei, weil sie sich nie Regeln unterworfen, außer unter der Linie, wo es beständig einerlei

Wetter sei. Flut und Strömung sei regelmäßig, sonsten aber nichts. Unser ganzer Erdball scheint in Strömungen zu liegen und jede Abweichung scheint bei uns Witterung zu sein. . . . C. A.

Sehr wertgeschätzter Herr geheimer Rat und Staatsminister!

Gewiß betrachte ich mit allem Rechte den Tag, wo Sie, Meiner Einladung folgend in Weimar eintrafen[157], als den Tag des wirklichen Eintritts in Meinen Dienst, da Sie von jenem Zeitpunkte an nicht aufgehört haben, Mir die erfreulichsten Beweise der treuesten Anhänglichkeit und Freundschaft durch Widmung Ihrer seltenen Talente zu geben. Die fünfzigste Wiederkehr dieses Tages erkenne ich sonach mit dem lebhaftesten Vergnügen als das Dienstjubelfest Meines ersten Staatsdieners, des Jugendfreundes, der mit unveränderter Treue, Neigung und Beständigkeit Mich bisher in allen Wechselfällen des Lebens begleitet hat, dessen umsichtigem Rat, dessen lebendiger Teilnahme und stets wohlgefälligen Dienstleistungen Ich den glücklichen Erfolg der wichtigsten Unternehmungen verdanke und den für immer gewonnen zu haben, Ich als eine der höchsten Zierden Meiner Regierung achte. Des heutigen Jubelfestes frohe Veranlassung gerne benutzend, um Ihnen diese Gesinnungen auszudrücken, bitte Ich der Unveränderlichkeit derselben sich überzeugt zu halten.

Weimar, den 7. November 1825.

Carl August.

Nachschrift.

Auch ein minder vergängliches Zeichen soll, sehr wertgeschätzter Herr geheimer Rat und Staatsminister, das seltene und mir besonders erfreuliche Jubelfest der Mit- und Nachwelt verkündigen; in solcher Absicht ist, mit Einverständnis meiner Gemahlin, die anliegende Denkmünze geprägt worden. Empfangen Sie durch deren Widmung ein dauerndes Denkmal Unsrer Gesinnungen und gleichzeitig die wiederholten aufrichtigsten Wünsche für die Fortdauer Ihres Wohlbefindens.

Carl August.

Weimar, den 29. August 1827.

Soeben fahre ich mit dem Könige von Bayern[158] nach Belvedere, dann auf den neuen Gottesacker, den er sehn will, und dann zu Dir; das möchte so in der 10. Stunde sein. Hernach möchte der König die Bibliothek und daselbst Schillers Schädel sehn. Letzteres kannst Du nur möglich machen, deswegen ersuche ich Dich, die nötigen Anstalten dazu treffen zu lassen.

Lebe wohl.

Carl August.

Weimar, den 24. September 1827.

Hier einige Autographen für die Sammlung.

Es wird so verschiedentlich über die Aufbewahrung der Schillerschen Relikten[159] (seines Kopfes und Skeletts) auf hiesiger Bibliothek hin und her geurteilt und meistens

wohl mißbilliget, daß ich es für ratsam halten möchte selbige in dem Kasten, in welchem sie liegen, inclusive des Hauptes, von welchem vorher noch ein Abguß zu nehmen wäre, in die Familiengruft einstweilen setzen und aufheben zu lassen, welche ich für mein Geschlecht auf dem hiesigen neuen Friedhofe habe bauen lassen, bis daß Schillers Familie einmal ein anderes darüber disponiert. So Du hiermit einstimmst, so werde ich dem Hofmarschall-Amte die Anweisung geben, Schillers Überbleibsel unter seinen Beschluß bei meinen Ahnen zu nehmen.

Carl August.

Aschermittwoch, den 27. Februar 1828.

Meine Seele vermag nicht, den Wert oder Unwert der Beilagen, die ich soeben von der Post erhalten, zu würdigen, wohl aber schreit sie, Herr, nach Dir schon lange, um Dir meine Freude über das Serbische Opus[160] auszudrücken, das Du mir schon vor 14 Tagen gesendet hast. Ich sauge fast täglich an dieser köstlichen Frucht, die eben mit einem zaubervollen Geschmacke gewürzt ist . . .

C. A.

Weimar, den 29. März 1828.

Ach, wenn ich nur alle die Weisheit, die in den Büchern steht, die Du mir geschickt hast, fressen könnte! Da wäre ich gut dran, denn ich verzweifle, daß durch meine Augen ich sie in meinen Kopf werde bringen können . . .

C. A.

17.

An den Prinzen Bernhard von Weimar

Niederroßla[161], 20. September 1806.

Deinen eignen Wunsch, lieber Bernhard[162], zu erfüllen, haben Deine Mutter und ich eingewilligt, daß Du die Kampagne an der Seite des Fürsten Hohenlohe machest. Du betrittst durch diesen Schritt eine schlüpfrige Bahn, die Deinem Körper vielleicht zuträglich, Deinem Geiste und Charakter aber leicht sehr schädlich werden kann. Von dieser Wahrheit überzeuge Dich, gib alsdann um so mehr auf Dich Achtung, folge dem guten Rate und der Leitung Hintzensterns. Das Kriegshandwerk ist edel, insofern der Mensch dabei alle seine Leibes- und Seelenkräfte zu einem hohen Zwecke anstrengt, es ist aber für den Charakter solcher jungen Leute äußerst gefährlich, die nichts Ordentliches lernen mögen, die Hang zum Nichtstun, im geistigen Sinn genommen, zum rohen Leben und der Liederlichkeit haben. Für alle diese Dinge hüte Dich, sei streng mit Dir selber, halte Dich selber zur Arbeit an, nicht zur körperlichen, sondern zu der des Verstandes, welche sich für den Offizier gehört: lies fleißig, was zu Deinem Metier gehört, schreibe viel Deine Gedanken nieder und hauptsächlich

halte für mich ein ordentliches Journal über alles, was vorgeht, und wo es ist, zeichne die Stellungen der Armeen dazu; überhaupt mußt Du Dich fleißig im militärischen Zeichnen üben.

Habe dabei Deine Eltern lieb, halte auf die Reinheit Deines Charakters und belüge nie Dein eigenes Gewissen; wenn Dir dieses einmal vorwerfen sollte, daß Du zu diesem oder jenem Schlechten Neigung hast, gestehe es dann lieber Deinem Freunde Hintzenstern[163] laut, damit er Dich zurecht helfe. Lebe wohl.

Carl August.

18.

An die Herzogin Louise von Weimar[164]

Havelberg[165], den 27. Oktober 1806.

Herr von Spiegel[166] hat mich vorgestern getroffen. Eine Abteilung der Truppen meines Kommandos hatte sich nach Hameln zu auf den Marsch begeben, und indem er ihr in dem Glauben nachfolgte, mich dort zu finden, ist dieser täuschende Umstand nebst einigen andern schuld geworden, daß er mich so spät erreicht hat.

Ich habe den sächsischen Hauptmann von Bose an den König von Preußen mit der Bitte abgefertigt, daß mein Bataillon unverzüglich nach Weimar abgehe und seine Majestät entscheide, ob ich jetzt mit Ehren aus Deren Diensten treten könne oder nicht. Ich erwarte täglich die Antwort.

Du weißt, daß ich in der letzten Zeit keinen Einfluß in Berlin gehabt habe, daß ich dort nicht beliebt war und daß ich den preußischen Dienst in diesem Sommer würde verlassen haben, hätten mich nicht die Gesetze der Ehre gezwungen, dem Heer in diesen Krieg zu folgen. Ich stehe bei diesen Fahnen bereits 20 Jahre, ich konnte mich nicht davon lossagen ohne einen Fleck, und überall ist die Über-

zeugung, seine Pflicht getan zu haben, und ein reiner Name der einzige wahre Trost, der uns nicht verläßt, wenn uns das Unglück der äußern Güter beraubt.

Mir ist bekannt, daß der Kaiser den Soldaten ehrt, der seinem Beruf ergeben ist, er wird mich also nie mißachten können. Sein Wille wird über das Schicksal meiner Familie und meines Landes entscheiden. Es ist zu hoffen, Seiner Kaiserlichen Majestät hohe Milde werde diesem siegreichen Monarchen billige Entschließungen für unser Sachsen eingeben. Es ist in seiner Hand. Ich wünsche, daß Seine Majestät sich besänftigte und mir ihre Achtung schenke.

Über das, was Du für Weimar getan hast, die Standhaftigkeit und den Mut, mit dem Du die Drangsale trugst, gibt es nur eine Stimme. Einzig Dein eigenes Bewußtsein kann Dir völlig lohnen. Du hast Dir einen Ruhm erworben, würdig der vergangenen Zeiten. Die Vorsehung segne Dich und lasse Dich die Frucht Deiner guten Handlungen ernten!

Ich schreibe sonst keinem Menschen als Dir. Teile dies alles wörtlich dem Geh. Rat Voigt und Wolzogen mit. Ich sende Herrn von Spiegel über Hamburg, daß er meinem ältesten Sohn die Weisung bringe, zu Dir zurückzukehren. Ich glaube, daß er ihn dort finden muß. An Hintzenstern hab' ich bereits vor einigen Tagen geschrieben, daß er mit Bernhard nach Weimar zurückkehre.

Lebe wohl, meine Teure! Mögest Du glücklich sein, wie Du es verdienst. C. A., H. v. W.

19.

An den Freiherrn von Ziegesar

den 30. November 1809.

Sehr wertgeschätzter Herr General-Landschaftsdirektor[167]. Die Einführung der neuen landschaftlichen Konstitution ist eine Epoche für uns und unsere Nachkommen, an die man sich immer freudig erinnern wird, wenn nicht fremde Gewalt das Aufkeimen des Samens hindert, der mit Sorgfalt gesichtet und zweckmäßig ausgestreut worden ist. Stört uns keine äußere Gewalt, so wird, hoffe ich, ein Gemeingeist unsere Nachkommen beleben, dessen Erscheinung wohltätig gewesen wäre, hätte er sich früher in den deutschen Ländern gezeigt. — Ihnen ein Andenken in die Hände zu geben, das Sie zuweilen erinnere, wie dankbar ich bin, daß Sie sich so ernstlich der neuen Konstitution angenommen haben, ist für mich ein Vergnügen, das Sie vermehren werden, wenn Sie dieses Geschenk als Zeichen meines Beifalls betrachten. Noch lange werden Sie, hoffe ich, an meiner Seite sich tätig um das Wohl der drei Kreise bemühen, die ihr Vertrauen Ihnen gegeben haben. Mit unausgesetztem Wohlwollen und Hochachtung verbleibe ich Ihr sehr wohlwollender C. A.

20.

An den General von Bülow[168]

Eure Exzellenz behandeln mich wie Charles Jean, vergessen aber, daß diese Königliche Hoheit nichts tun wollte, während er viele Truppen hatte, und ich nicht gern prostituiert werden möchte, weil ich, mit allem sogenannten Oberbefehl, sonst keine Truppen habe und E. E. mir noch die Truppen entziehen wollen, die ich höchst notdürftig zur Deckung meiner Ehre und zur soliden Basierung des großen und allgemeinen Endzwecks gebrauche. Vieles Glück wünsche ich Ihnen bei Paris, aber Belgien wollen wir uns einstweilen nicht entreißen lassen. Beiliegend empfangen Sie meine Order an Generalleutnant von Borstell. Wenn Urias die Order erbrochen hätte, die er von König David empfing, so wie ich es mit der von E. E. an den General Borstell gemacht habe, so wäre es ihm auch besser gegangen. Allen Ehrgeiz beiseite gesetzt, so habe ich mir viel von E. E. alter Freundschaft versprochen, über die tätige Bezeigung der meinigen werden sich hoffentlich E. E. nicht zu beklagen haben, und wahrscheinlich werden Sie einsehen, daß ich Ihren seltenen Verdiensten öffentlich huldigte. In denen Mißverhältnissen des Dienstes ver-

trete ich den Generalleutnant von Borstell gänzlich und werde öffentlich bekennen, wenn es zu einer Rechenschaft kommen sollte, daß ich es verhinderte, daß er in diesem Augenblick Ihrem Befehl nicht folgte. Hoffentlich ist keine Parteisucht in dem Herzen E. E., und dieser feste Glaube gibt mir die Zuversicht, daß Sie meine Ansichten billigen werden. Von diesem Augenblicke an bitte ich E. E., den Generalleutnant von Borstell mit seiner Division als wie mein Eigentum zu betrachten: bei Ihrem König, der, wie E. E. wissen, nahe mit mir verwandt und mir persönlich auch einige Rücksicht schuldig ist, bei dem russischen Kaiser, dessen Verhältnisse E. E. zu mir kennen, selbst bei dem Kaiser von Österreich, und obendrein bei dem Urteil der ganzen deutschen Nation, vertrete ich E. E. und den Generalleutnant von Borstell, wenn ich letzteren mit seiner Division bei mir behalte, bis daß ich aus Sachsen so verstärkt sein werde, daß ich die preußischen Truppen E. E. werde wieder abtreten können.

Hochachtungsvoll habe ich die Ehre zu verbleiben

Ew. Exzellenz

ergebenster Freund und Diener

Carl August.

Hauptquartier, Alh. den 19. Februar 1814.

Freund Bülow, machen Sie einen Unterschied zwischen dem Kronprinzen von Schweden und mir, und beweisen Sie mir, daß ich recht hatte, wenn ich mich fest auf Ihren guten Willen für die allgemeine Sache verließ. C. A.

21.

An die Herzogl. Sachsen-Weimar-, Sachsen-Gotha- und Fürstl. Schwarzburgische Schar der Freiwilligen zu Pferd und zu Fuß

Das edle Gefühl, welches Sie für das allgemeine Wohl Deutschlands ins Feld führte, haben Sie durch Ihre Tapferkeit, Ausdauer und Gehorsam betätiget und gekrönt. Die Erinnerung daran wird stets ein rühmliches Denkmal bei der Nachkommenschaft bleiben. Sie haben sich als Männer gezeigt, die meiner immerwährenden Hochachtung würdig sind, und Sie haben sich ein großes Verdienst erworben, welches mit Beifall allgemein anerkannt werden wird. Ihnen hiermit meinen innigsten Dank zu sagen, ist für mich die Erfüllung einer angenehmen Pflicht. Leben Sie wohl!

Hauptquartier Enghien, den 20. April 1814.

Carl August,
H. z. S. W. u. E.

22.

An die Gräfin O'Donell[169]

30. August 1812.

Ihr Brief vom 20., gnädige Frau und sehr liebe Exzellenz, erreichte mich gestern abend, als ich von einer glücklichen Jagd heimkehrte, bei der ein Hirsch die Wegkosten bezahlt hat. Dieser Brief vom 20. hat mir lebhafte Freude bereitet, weil ich einen solchen von Ihnen erwartete, der aber nicht so schnell kam, wie ich gern wollte. Schließlich ist es mir eine große Freude, daß Sie bei der Geschichte der Kolik von Czaslau an mich gedacht, und daß ich Ihren sehr liebenswürdigen Auftrag erhalten habe. Aber es ist doch traurig, daß diese Kolik wieder gekommen ist, und daß auch Sie unter Ihren rheumatischen Anfällen gelitten haben, die, meiner Ansicht nach, leicht zu vertreiben wären, wenn Sie meinen Ratschlägen folgten; nicht, indem Sie die berühmten Bäder nehmen, mit denen ich mich noch wie damals überschwemme, sondern indem Sie sich der gleichen Diät unterziehen, die ich mir vorgeschrieben habe, und deren Hauptregel sagt: man soll sich möglichst wenig versagen.

Als ich Teplitz verlassen, habe ich einige Tage in den

sächsischen Bergen verlebt, bis zum 17. abends, wo ich wieder in meine alte Hütte zurückkehrte, nachdem ich meine Frau und meine Schwiegertocher 8 Meilen von hier getroffen hatte. Vergebens wollte ich dem Echo der Wälder meine Seufzer anvertrauen, sie hörten mich nicht; es regnete so, daß meine Stimme nicht durchdrang: ich habe meine Tränen vermischt mit denen, die der Himmel auf mich niederfallen ließ, während Sie in Czaslau im Trocknen waren; ich schwöre Ihnen, für mich war das Ende dieser reizenden Saison in Teplitz, als wenn ich das Leben verließ: ich frage mich noch immer, ob die verflossene Zeit ein Traum gewesen, oder ob dies jetzt ein Trugbild sei. Goethe hat keinen Lebenshauch von sich gegeben, seit er in Karlsbad ist, heut erst bekam unser französischer Gesandter, ich weiß nicht, warum gerade der, einen von ihm. worin er sagt, daß er sehr leidend war bei seiner Ankunft; seine Frau will durchaus, daß er am 15. Sept. zurückkommt. Wollen Sie bitte meiner lieben Titine sagen, wieviel Glück ich ihr wünsche, sie braucht nur die Einzelheiten ihrer Wünsche dazu zu tun. Der Prinz von Ligne war ein paar Tage in Dresden! Mein Sohn kommt morgen oder später zurück. Unsere Hütte habe ich an dem Tage unserer Rückkunft von Laun schon entweiht gesehen; seit diesem Augenblick betrat ich sie nicht wieder, und sah auch nicht die Entheiliger wieder: ich habe sie christlich verflucht.

Sollten der Kaiserin Maj. meiner gedenken, so bitte ich Ew. Exzellenz, mich ihr zu Füßen zu legen. Kein Tag vergeht, wo ich nicht über die Maßen ausgefragt werde

und noch immer finde ich Antworten! Das beweist, wie reichhaltig der Gegenstand der Unterhaltung ist, da ich bei meiner Maulfaulheit doch noch immer rede wie Simeon, als er den Heiland gesehen hatte. Einmal werde ich mich doch unterstehen, bei Ihrer Majestät schriftlich aufzutreten.

Eine Menge alter Bekannter von mir in der sächsischen Armee haben ins Gras gebissen, ein Verlust, der mich recht betrübt hat. Empfehlen Sie mich sehr den lieben und vortrefflichen Althans; ich werde niemals vergessen, daß er, die Exzellenz, mein Wohltäter war. Ich werde ihm nächstens schreiben. Ich tue jetzt nichts als jagen, eine unschuldige Beschäftigung, bei der die Tage und Sorgen vergehen. Liebenswürdigste Frau, ich bitte Sie, bewahren Sie mir ein wenig Freundschaft, dann wird sich die Erinnerung dazu gesellen, und glauben Sie, daß ich Sie eben so sehr verehre und daß ich Ihnen ganz zugetan bin. Meine Frau weiß Ihre Güte ganz zu würdigen und beauftragt mich, Ihnen zu sagen, daß sie sehr wünscht, Sie zu sehen, und daß sie Ihnen sehr gewogen ist, denn sie kennt meinen feinen Geschmack und meine strengen Prinzipien. Leben Sie wohl, Exzellenz.

C. A.

Empfehlen Sie mich bitte Fräulein Fanni, Herrn Joseph, bei Ihnen, und Zweckler, bei der Kaiserin.

Ich habe seitdem erst einmal Whist gespielt, und zwar mit den Karten meiner Frau. Mein Talent für das Spiel und den Raub schlummert bis zum nächsten Jahr. Adieu.

Erzellenz!

Ihrem lieben Brief, Frau Gräfin, der die Güte hatte, glücklich anzukommen, danke ich für diese Gefälligkeit, und ich habe ihn wie einen guten Freund aufgenommen, dessen Besuch mir große Freude macht.

Da unsere Korrespondenz nicht den Augen der Welt preisgegeben werden darf, so wähle ich dieses Mal nicht den schnellsten, aber doch den sichersten Weg, um Ew. Erzellenz die Ausdrücke meiner ehrfurchtsvollen Ergebenheit zu Füßen zu legen. Der Fürst Kourakin legt diesen Brief zu seinen Diamanten, und dann kommt er gewiß wohlbehalten in Wien an. Goethe ist augenblicklich in Jena; der zweite Band seiner Quasi-Lebensgeschichte[170] ist erschienen; er enthält sehr interessante Dinge, feine für die Anatomie der Seele lehrreiche Beobachtungen; aber manchmal langweilig, zu fein gesponnen, um gerade aufs Ziel loszuführen; es sind zu viel große Worte darin, die ich gar nicht liebe, und sehr viel höchst langweilige Einzelheiten. Indessen ist dieser zweite Teil ein sehr merkwürdiges Werk, und mir zehnmal lieber wie der erste, den ich ihm gerne geschenkt hätte. Die Gesundheit des Verfassers ist sehr gut. Ich bin überzeugt, daß er selbst Ihnen sein Buch schicken wird, und deshalb wage ich es nicht, diese Sendung zu übernehmen. Da Sie mir untreu geworden sind, so würden Sie nur auf Goethens Aufmerksamkeit Wert gelegt haben.

Die guten Nachrichten von der Gesundheit unserer geliebten und unvergleichlichen Kaiserin[171], gnädige Frau, die Sie so gütig waren mir mitzuteilen, haben mein Herz mit

Freude erfüllt, möge der Himmel sie segnen und erhalten, und körperlich ebenso kräftig machen, wie sie so seelisch ist; ich bitte Sie, liebe Gräfin, mich ihr zu Füßen zu legen; Althan wird das mit einem Brief von mir getan haben; wenigstens hat er mir geschrieben, daß er ihn erhalten und befördert hätte. J. K. H. wird wie Gott sein, der jeden Augenblicke die Huldigungen der Sterblichen entgegennimmt —

Wir haben einen sehr schönen Herbst genossen, und trotzdem es jetzt ziemlich oft regnet, kann man doch noch die Tage der Jagd und die langen Nächte den Gedanken widmen. Augenblicklich erfreuen wir uns der Anwesenheit des Malers Schönberger und seiner schönen Landschaften; seine Frau entzückt uns durch ihren Gesang und ihre dramatische Kunst, die sie in Männerkleidern vorträgt. Sie wissen vielleicht, daß sie beide in Wien wohnen. Die Töne, die die Kehle der Frau Schönberger hervorbringt, sind, obgleich gering an Zahl, sehr schön, und sie besitzt Geschmack genug, in den recht engen Grenzen ihrer Stimme zu bleiben: ich wundere mich, daß Lobkowitz sie nicht für sein Theater mit Beschlag belegt hat, solange er dort in bezug auf Tenor und Alt nicht sehr reich ist. Ich möchte nicht eine Frau mit einer solchen Stimme haben, weder als Gattin noch als Geliebte; wenn ich sie hörte, würde ich fürchten, sie wolle mich schlagen. Ich liebe bei meinen Gefährtinnen einen weichen und schmiegsamen Ton. Was macht Titine, oder was hat sie getan? ich weiß absolut nichts. Der Prinz Kourakin, Überbringer dieses, ist zehn Tage bei uns ge-

blieben; er ist ein vortrefflicher Sterblicher, ein sonderbares Überbleibsel des guten Tons und jener banalen Liebenswürdigkeit der alten Höfe; er verkehrt mit allen ungezwungen, und ich finde, daß ihm seine Eitelkeit auf Putz ausgezeichnet steht; man fühlt, wie glücklich er ist, sich mit Diamanten und Perlen bedeckt zu sehen, ohne daß er durch seine Reichtümer diejenigen kränkt, die sich nur in Wolle und gelbes Metall kleiden können. Gegen die Frauen ist er sehr galant, und ich weise ihn ganz besonders an Ew. Exzellenz, weil es selten ist, daß sich zwei liebenswürdige Exzellenzen begegnen. Sogar die Anzahl seiner Zöglinge macht ihn glücklich, und er hört gern davon sprechen; der, welcher ihn hierher begleitete, ist an einem steifen Hals erkrankt, was ihn hier alle Tage ans Bett gefesselt hat; er heißt Serdobin und ist ein sehr hübscher Knabe. Unser französischer Gesandter steht sich sehr gut mit dem russischen Prinzen.

Zwei Meilen von hier, in einer reizenden, waldigen, bergigen, von einem Fluß mit klarem Wasser durchzogenen Gegend, hat man schwefelhaltige Quellen gefunden, die so stark sind, daß sie erstklassigen antirheumatischen Bädern an die Seite gestellt werden können; wir sind dabei, sie aufzufangen und nützlich zu machen, sie sind für leicht erregbare, und auch für absolut nicht erregbare Nerven, sehr heilsam; der poetische Ort, in dessen Schoß sie sprudeln, wird segensvoll auf jeden nervösen Zustand einwirken, die Nähe unserer Dichter wird die Wirkung noch vermehren, und mit gutem Gewissen wage ich Ew. Exzellenz für das

nächste Jahr dorthin einzuladen, sowie andere erlauchte Personen Ihrer Gesellschaft; nach Beendung der Schwefelkur gehen wir zusammen nach Würzburg, Karlsbad und Teplitz.

Die Stadt, bei der die Quellen hervorsprudeln, heißt Berka[172], schreiben Sie das in Ihr Merkbuch und verlieren Sie es nicht; von allen vier Himmelsrichtungen führen die schönsten Chausseen dorthin; von Weimar erreicht man es mit dem Wagen in dreiviertel Stunden. Die Wälder sind voller Nachtigallen, die dort bis nach Johanni singen; das Grün der Wiesen dort ist unvergleichlich; es ist ein richtiges Schlaraffenland. Apropos! Was haben Sie seit unserer Trennung verloren und wiedergefunden?

Wenn Sie die Gräfin Esterhazy-Roisin sehen, kneifen Sie sie bitte von mir in einen ihrer schönen Arme, aber etwas heftig, damit sie an mich denkt; ist sie noch Partnerin des Herzogs von Württemberg? und schenkt sie noch so gütig und nachsichtig der unermeßlichen Menge ihrer Huldigungen Aufmerksamkeit? Was macht Lichnowsky? ich höre oder lese gar nichts mehr über ihn.

Da alle Dinge ein Ende, und hauptsächlich zur rechten Zeit, haben müssen, so schließe ich dieses Geschwatze und Geschmiere mit der Versicherung meiner freundschaftlichsten Ergebenheit, Hochachtung, und sogar Respekt mich Ew. Exzellenz zu Gnaden empfehlend.

den 4. November 1812.

C. A.

Exzellenz! Da der Prinz Kourakin erst morgen weggeht und sehr langsam reist, schicke ich dieses mit der Post ab, auf die Gefahr hin, daß es von allen Naseweisen Sachsens, Böhmens und Wiens geöffnet werde. Der Prinz wird Ihnen von mir eine Kiste mit den einzelnen Gliedern von Goethes Kadaver überbringen, den ich zerstückelt habe, weil Sie mich in Teplitz verraten haben um seiner schönen Augen willen. Setzen Sie sie wieder zusammen und machen Sie einen neuen Menschen daraus: was Ihnen ein Leichtes sein wird. Adieu.

Exzellenz!

Ich habe die Ehre, Ihnen hiermit den Empfangsschein des Geschäftsträgers zwischen Österreich und Dresden zu senden. Haben Sie die Güte, gnädige Frau, mir den Empfang dieses zu bescheinigen, aber ganz ausführlich, ohne weder Haupt- noch Nebensachen zu vergessen, noch etwas davon wegzulassen. Die Dresdener Sendung hat mich bei dieser Gelegenheit davon überzeugt, daß die Wiener Staatskanzlei mit der Aufbewahrung von ihr anvertrauten Briefen sehr nachlässig ist. Also! Hol der Teufel die Staatskanzlei und den Kanzler! Amen.

Der Prinz Ligne hat mir mitgeteilt, daß Titine einen „O'Ligne" zur Welt gebracht hat, und daß es der Mutter gut geht. Gott segne die Zeit dieses Ereignisses. In der Mitte des Herbstes erfreuen wir uns eines unerhört rauhen Winters. Die Flüsse sind gefroren und treiben Eis, das Thermometer

geht bis auf 11—12 Grad unter Null herunter. Wo wird es heute abend in Wien stehen? Werden Ihre Vergnügungen Ihnen gestatten, mir eingehend auf meine Fragen zu antworten?

Gestern, bei einer Jagd in der Gegend, habe ich in Jena diesen schrecklichen Goethe aufgesucht, der mir soviel Unrecht getan hat. Da kommt er zurück — und ich sage Ihnen nichts weiter. Leben Sie wohl, zerstreuteste aller Frauen — leben Sie wohl — guten Abend — auf Wiedersehen.
23. November 1812.

29. Dezember 1812.

Exzellenz!

Kein Gevatter-Brief, aber Neujahrsgratulatiönchen, vertraue ich Ihren schönen, treuen, vortrefflich schreibenden Händen an! Es befinden sich einige Anzüglichkeiten auf — darinnen! Mögen meine Wünsche erhört werden.

Ew. Exzellenz lege ich ganz besonders meine Glückwünsche zum Neujahrsfeste zu Füßen. Mögen wir uns dieses Jahr wiedersehen! Das ist der Inbegriff alles meines Verlangens; bleiben Sie mir hold und gewärtig; ich bin Ihr treuer Knecht und Verehrer.

Ich muß Ihnen nun, Frau Gräfin, ganz außerordentlich für Ihren entzückenden Brief danken, der mir die größte Freude gemacht hat, wie jemand sagen würde, „unsagbar". Sie sind wirklich sehr liebenswürdig, persönlich und brieflich, und mit Ihrer Erlaubnis habe ich die Ehre, Sie dafür sehr zu lieben. Seit der Regierung Karls V. hat

es in Wien keinen so guten Berichterstatter gegeben wie Ew. Exzellenz. Seit Karl V. ist Wien ja berühmt durch das Ausbleiben seiner Antworten: Sie machen davon eine Ausnahme und werden das Samenkorn einer neuen Epoche sein, und das durch eine unendlich interessante Mitteilsamkeit. Wenn es möglich wäre mich von hier, einem Etappenort der Militärstraße, frei zu machen, würde ich eilends Ihrer holden Einladung folgen, um alle die Blüten zu sehen, die aus den Säften Wiens emporgesproßt sind und würde mich dort mit botanischen Freuden ergötzen; aber ich bin, mit Ihrer Erlaubnis, mit dem Hintern festgefroren auf meinem durch diesen ungeheuren Winter vereisten Gebiet, um die Durchreisenden aufzutauen, die Stunde für Stunde ankommen; der Beginn der Durchfahrt der Gefrorenen ist der 14. dieses Monats gewesen, der Tag, an welchem der Aller-Gefrorenste inkognito[173] durchgekommen ist, in der infamsten Postkutsche, die dem Postmeister einer sechs Meilen von hier gelegenen Station gehört, in deren Nähe der unglückliche König von Preußen im Jahre 6 die Schlacht von Auerstädt verlor; dort, auf dieser Post, zerbrach der Aller-Gefrorenste einen Wagen, den ihm der gute König von Sachsen in Dresden am 13. dieses Monats geliehen hatte. Die Kutsche führte ihn mit Mr. de Caulincourt bis nach Erfurt; in seinem eroberten Gebiet angelangt, belegte er einen Wagen seines hier wohnenden Gesandten, Mr. de St. Aignan, mit Beschlag, in dem er nach seiner guten Stadt Paris floh, von der Sie neuere Geschichten und Nachrichten haben als ich.

Was wohl dieses Jahr 13 bringt! nie hat ein Weihnachten der heiligen Jungfrau soviele Geburtsschmerzen bereitet, wie das des Jahres 12. Aber das ist ihre Schuld; warum übt sie, dem großen Monarchen so nah, keinen größeren Einfluß auf das Herz des Allmächtigen aus, um der ewigen Majestät menschliche Gefühle zu erwecken?

Goethe geht seit einigen Wochen gar nicht aus, aus Furcht vor der Kälte, die hier über die Maßen groß ist: ich habe mich wohl gehütet, ihm zu sagen, daß Sie seiner gedenken. Wir haben Iffland hier, der uns durch sein vollendetes Theaterspiel und die Liebenswürdigkeit seines Geistes in der Gesellschaft viel schöne Abende bereitet. Ich habe an Titine geschrieben, um ihr wieder einmal von den Gefühlen regen Interesses zu sprechen, die sie seit langen Jahren in mir erweckt; wenn das Gesetz Karls V. es zuläßt, wird sie in ihrer gewohnten Liebenswürdigkeit mit einem Briefe auf meine Sendung antworten. Leben Sie wohl, meine verehrte Exzellenz, vergessen Sie mich ja nicht und bleiben Sie mir wohl gewogen. Hier ist noch etwas an Graf Althan. Der alte Ligne hat mir geschrieben, und ist wütend auf Rastopszien, daß er Moskau angesteckt hat! das ist recht possierlich! ich werde ihm ehestens antworten. Wie tröstet sich die Bagration über den Verlust ihres Mannes?

Sie glauben nicht, Exzellenz! was mich Ihr Brief gefreut hat, und wie liebenswürdig er war, und noch ist, denn ich hebe ihn auf und lege ihn in mein Schatzkästlein.

Wenn Sie auch alles dieses Jahr, wie in den vergange-

nen, verlieren, so heben Sie doch mir einen Platz in Ihrem Andenken auf. Leben Sie recht glücklich und damit Gott befohlen.

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen. C. A.

Exzellenz

Nicht eher wollte ich die Feder ansetzen, bis daß ich hinlänglich aus denen von Ihnen an Goethe geschickten Büchern (auf schlecht Papier gedruckt) Ihre Muttersprache gelernt hätte, um meine Ideen Ew. Exzellenz deutlich vor die Füße zu legen; mein nächster Brief soll in der echt österreichischen Mundart sich produzieren, aber Beiliegendes zwang mich den Gänsekiel wieder zu Ew. Exzellenzigen Plage zu erfassen. Beigeschlossenes Briefchen ist kein Brief denn ich unterstünde mich nicht, so ofte zu schreiben; aber es sind Notizen drinne, die zu wissen Ihrer Maj. doch interessant sein können.

Verzeihen Sie also, meine liebenswürdigste Gräfin, daß ich Ihnen mit meinen dummen Briefen zur Last falle, aber seitdem „die Maus die Lenden eines Löwen benagt" hat, würde ich mir ein Schweigen nicht verzeihen, wenn mich mein Gewissen reden heißt. Verlieren Sie meinen Brief nicht; ich möchte nicht gehängt werden, es gibt schönere Todesarten als diese. Was macht Titine? sie hat mich vergessen!

Goethe ist im neuen Jahr schon wieder krank gewesen: er geht gar nicht aus. Wieland geht es sehr schlecht, und wenn er diesmal davonkommt, so wird ihm der Unfall,

er hat einen verdorbenen Magen gehabt, sehr viel Kraft rauben, die er nur mit Mühe wieder erlangen wird.

Hier ist eine Quittung über mein letztes Paket.

Adieu meine Exzellenz

C. A.

17. Januar 1813.

Wollen Sie bitte umwenden.

19. Januar 1813.

Da die sichere Gelegenheit, die dieses nach Dresden in die Hände der österreichischen Gesandtschaft bringt, erst heut abend abgeht, öffne ich den Brief noch einmal, um Ew. Exzellenz zu sagen, daß es Goethe gut geht; Wieland hat heute nacht ungeheure Ausleerungen gehabt, und der Arzt ist überzeugt, daß er in kurzem hergestellt sein wird. Ein russischer Kurier hat ein Paket mit meiner Adresse nach Lemberg gebracht, und der Prinz Reuß, Kommandierender in Galizien, hatte die Gefälligkeit, es mir durch Stafetten zu übersenden; dieses Päckchen enthält die traurige Nachricht vom Tode des Prinzen Georg von Oldenburg, dem Gemahl der Großherzogin Katharina. Er ist an einem Faulfieber mit Flecken in Tiver am 27. Dezember gestorben. Sagen Sie es bitte J. M., falls sie es nicht weiß. Ich küsse Ihnen die Hände. C. A.

[Ende Januar 1813.]

Exzellenz!

Unser armer, recht alter Wieland ist nun doch vom

20.—21., genau um Mitternacht gestorben; bis 9 Uhr abends war er ganz klar, dann verlor er die Besinnung, schlief ein, um nicht mehr zu erwachen! Gesegnet und geehrt seien seine Asche und sein Gedächtnis! Ich bitte Sie, meine liebe Gräfin, diese traurige Nachricht J. K. H. und, mit etwas Vorsicht, auch dem Prinzen von Ligne zu überbringen. Wieland war über 80 Jahre alt. Er hat ein schönes, sehr ruhiges Leben gelebt, beständig in diesem sanften Wiegen des Geistes, das das Leben immer in einem poetischen Zustande erhält, ohne daß die Wirklichkeit den Takt stören konnte; Wieland war immer sehr enthaltsam und kam mit sehr mäßigen Mitteln aus, ohne mehr zu brauchen, und sich auf ein Geringeres beschränkend, wenn die Buchhändler schlecht zahlten. Dieser alte Wieland war ein Wesen, das sich die Reinheit der Enthaltsamkeit bewahrt hatte, die wenig Menschen verstehen; die Frauen verstehen sich besser darauf als die Männer. Er wird morgen früh neben seiner Frau auf dem Lande begraben. Guten Abend. C. A.

Exzellenz! [Frühjahr 1813.]

Dies ist vielleicht der letzte Brief, den Sie in diesem Frühjahr von mir erhalten, meine liebe Gräfin, da die Abwesenheit aller österreichischen Gesandtschaftsmitglieder in Sachsen uns jede Verbindung unmöglich macht. Wir sind hier wie eine von Seeungeheuern umgebene Schar von Heringen: ich fühle mich ganz erstarrt und zerschlagen; die letzte Wunde haben Sie mir beigebracht. Ein Bote

bringt dieses nach Teplitz. Lassen Sie sich von J. M. ein Büchlein holen, das ich ihr sende, und das einen Aufsatz des verstorbenen Wieland und einen von Goethe über Wieland[174] enthält, es wird Sie sehr interessieren, denn es ist sehr schön. Goethe hat seinen Aufsatz selbst vorgelesen. Im übrigen geht es uns recht schlecht, pestartige Krankheiten infizieren die ganze Gegend, es ist immer kalt, die Erkältungen nehmen kein Ende, und sogar die Schnepfenjagd ist schlecht; ich möchte mich aufhängen. Kürzlich haben wir einen erhängt, und am nächsten Tage sind doch wieder zwei Diebstähle begangen worden; wie schlecht die Moral der Menschen geworden ist! Ich sehe Goethe selten, er geht nicht aus und verpimpelt sich. Meine Frau, die durch das Lesen Ihrer Briefe eine Zuneigung für Sie gefaßt hat, bittet mich, Ihnen ihre Empfehlungen zu übermitteln. Leben Sie wohl, meine Schöne, ich fühle meine Langweiligkeit und enthalte mich, Sie daran teilnehmen zu lassen. Leben Sie wohl.

C. A.

Exzellenz! [o. D.]

Ew. Exzellenz haben auf zwei Papyrusblätter wie eine richtige Griechin geschrieben, denn ich habe nicht entziffern können, welches der beiden Blätter das erste, welches das zweite sei. Ich habe diese zwei Blätter meiner Frau gegeben, um ihr Achtung vor Ew. Exzellenz einzuflößen; und von dem Moment an ist meine Frau überzeugt, daß Sie eine direkte Nachkommin des heiligen Konfuzius sind, und alles uns

fremde Wissen besitzen; indessen bittet mich meine Frau, Ihnen zu sagen, wie gern sie Sie kennen lernen möchte; Ihre Briefe, auch der J. M., haben bis heute in Leipzig geschlafen, und heute erst habe ich sie erhalten. Ihren Brief an Goethe habe ich seiner Frau gesandt, da er körperlich seit vier Wochen in Teplitz ist; es scheint, daß Sie seine Spur gänzlich verloren haben? wie? Ist es der Engländer, der Sie ganz beschäftigt? wie? goddam! man sagt, Sie lernten diese Sprache ‚par coeur'. Warum wage ich nicht zu schreiben, wie ich möchte. Lebens wohl, Exzellenz.

E. A.

Exzellenz!

Wieviel Berge müssen Sie täglich ersteigen, ehe Sie eine geschnittene Feder zwischen Ihre schönen Finger nehmen, sie in die Tinte tauchen und auf dem Papier in schwarze Figuren umsetzen, was mir so viel Freude macht? Sie lassen mich von Böhmen scheiden, ohne mir mitzuteilen, ob Sie meine Unverschämtheiten erhalten haben, die ich hier verfaßt hatte, einzig für Ew. Exzellenz! Ich verkündige Ihnen, daß ich am Tage Christi Verklärung von hier fortgehe, um mich nach Franzensbrunn zu begeben, und dort werden Sie mich in der Gesellschaft meiner Schwiegertochter einige Tage nach dem Namenstage Napoleons finden! Ich will mich durchaus verjüngen, und man sagt, die Quelle von Eger ist der Jungbrunnen. Goethe hat Ihnen geschrieben, wie er mir sagt; er wird mich heute zur Prinzessin Leopoldine in Bilin begleiten; unter uns

gesagt: er ist Ihnen nicht treu. Aber wer ist das wohl in dieser Welt? Dazu haben wir in der ewigen Seligkeit Zeit genug. Teplitz ist auch nicht beständig in seinen Vorzügen; es überschreitet in diesem Jahre jedes Maß von Langeweile, schlechtem Wetter und Unfreundlichkeit.

Leben Sie wohl, meine Exzellenz, Goethe und ich verlassen Sie um zweier blauer Augen willen!

Teplitz, den 28. Juli 1813.

Weimar, 5. November 1813.

Exzellenz

Ein junger Prinz von Sachsen-Hildburghausen sagte hier, er werde nach Wien geschickt, und da gab ich dieser zarten Pflanze ein kleines Briefchen an Ew. Exzellenz mit; schreiben Sie mir doch, meine geliebteste Staats- und Palastdame, ob Sie mein Zettelchen bekommen haben; mein Merkur ist so jung, daß er leicht mitsamt dem Briefe von einem Kosaken hat können gefressen werden. In diesem Schreiben habe ich Ihnen den Ausdruck meines lebhaften Dankes zu Füßen gelegt für die herrliche Geldbörse, die Ihre schönen Hände für mich zu sticken geruhten; ewigen Dank werde ich Ihnen dafür wissen. Sie ist einzig schön und Kaiserin aller Geldbörsen, ich werde nicht müde, sie alle Tage zu betrachten und zu küssen. Welch schöne und schlechte Tage haben wir seit drei Wochen verlebt! Beinahe wären wir von den Franzosen geplündert worden, da retteten uns die Kosaken zweimal; wir hatten sogar einen ziemlich lebhaften Kampf in der Stadt[175].

Am nächsten Tage kam Kaiser Alexander in die Stadt, und am nächstfolgenden Ihr Monarch. Dieser bewohnte meine Zimmer und ich habe das Bild der Kaiserin auf seinen Schreibtisch gestellt, von dem ich Ihnen hier die bestellten Abdrücke sende. Währenddessen amüsierten sich die russischen und österreichischen Truppen in den Dörfern mit — — — sie haben einen verfluchten Appetit! — und zerstören mehr, als sie essen. Diese heiligen Heiden haben uns und unsere Töchter schön zugerichtet; es fehlte nur noch der Prinz de Ligne. Morgen wird Erfurt bombardiert. Goethe hat Jerome Colloredo in seinem Hause gehabt, der in bezug auf Poetik gar nicht mit Ihrem Liebling übereinstimmte; seine ganze Bewachung und sein Gefolge logierten auch dort. Alle meine alten Bekannten, Lichtensteins etc., waren bei mir. Er hatte schlechte Nachrichten von seiner Frau und dem Kind, vor allem aber von seiner Schwiegermutter, erhalten, die nur englisch, und das sehr fließend, sprechen soll. Auch Engländer haben wir hier gehabt, Lord Cathcart, Wilson etc.

Nun, meine Exzellenz, leben Sie wohl: ich muß noch einen ungeheuren großen Brief an Majestät die Kaiserin schreiben und den Kurier abfertigen. Empfehlen Sie mich Althans und der ungetreuen Titine, die mich wie weggeworfene schwarze Wäsche behandelt, dann Ligne, Clary. Schreiben Sie mir balde. Kis die Händ.

C. A.

Gnädige Frau,

Mit dem lebhaftesten Danke habe ich die entzückenden Neujahrsgeschenke empfangen, die Sie die Güte hatten mir durch die Gräfin Fritsch überreichen zu lassen. Sie sind sehr liebenswürdig und gut, meine geliebteste Gräfin, daß Sie sich der Hände eines alten und treuen Dieners und Freundes erinnert haben, der, wenn er auch noch immer so dahin lebt, doch von dieser Welt genug hat. Wie einsam man wird, wenn man zu lange lebt! Möge der Himmel Sie erhalten und Ihnen noch eines, noch viele glückliche Jahre schenken; bewahren Sie mir Ihre alte Freundschaft und glauben Sie immer, gnädige Frau, daß ich mit den Gefühlen ehrfurchtvollster und unveränderlicher Zuneigung bin

Ihr ganz ergebener und ganz gehorsamer
Diener und Freund
Carl August, Großh.

Weimar, den 26. Dezember 1819.

23.

An den Chemiker Johann Wolfgang Döbereiner

Wertgeschätzter Herr Professor[176]!

Nach meiner vor einigen Tagen erfolgten Zurückkunft fand ich einen neuen Beweis Ihres Fleißes in dem Werke zum Unterricht in der Chemie, welches Sie herausgegeben und mir überreicht haben. Ich erkenne sehr gern die unermüdete Tätigkeit, mit welcher Sie in diesem wissenschaftlichen Fache Ihre Kenntnisse nützlich anzuwenden suchen und sich angelegen sein lassen, weitere Fortschritte in derselben zu machen.

Empfangen Sie dafür meinen verbindlichsten Dank mit der Versicherung, daß ich mit wahrer Wertachtung verbleibe

Ihr

sehr wohlwollender

Weimar, den 12. August 1811. Carl August.

Weimar, den 18. Februar 1812.

Den besten Dank für das Überschickte; ich muß Sie ersuchen, künftigen Sonnabendabend, 22., herüber zu kommen und den Sonntag in Ober-Weimar zuzubringen, da sich mancherlei Anstände bei der Branntwein-Brennerei

daselbst ergeben; der Brenner scheint sein Handwerk nicht recht zu verstehen, er bringt zu wenig Gut heraus und die Blase fängt an zu leiden. Bei dieser Gelegenheit wollen wir auch die andern Gegenstände bereden. Leben Sie wohl.

C. A.

Weimar, den 25. Februar 1812.

Gestern und heute hat Herr Schuar eine Menge Knallsilber in meiner Stube ohne die mindeste Gefahr und Beschwernis gemacht und sogleich auch in Knallerbsen, Wurfstücken und Knallbändern verarbeitet. Seine Methode ist folgende:

1 Unze Sp. Vini zu 33 Grad, ½ Unze acid. Nitrici fumant. zu 55 Grad nach Beck; auf zwei halbe Laubtaler gegossen, welche in einem Glase befindlich sind. Die Flüssigkeiten werden nach und nach zugegossen, um der Oxydation Zeit zu gönnen und um das allzu heftige Aufbrausen zu verhindern. So bald das Liquidum sich grün färbt, am Glase einen Rand macht, durch Aufbrausen einen starken Äpfel- (nitreusen) Geruch verbreitet und das Geld gehörig weiß verkalkt überzogen ist, alsdann ist die Operation geendigt. Durch eine Tüte von Fließpapier wird das Ganze aus dem Glase in ein Arzneiglas mit engem Halse geschüttet; alsdann bleibt das Knallsilber in der Tüte zurück, welches dann in einen vierfach zusammengeschlagenen Bogen von Fließpapier gelegt und getrocknet wird. Diese Trocknung wird dreimal mit frischen Bogen Fließpapier wiederholt, und dann muß das Knallsilber

gleich in feuchtem Zustande zu denen Spielereien verarbeitet werden. Alles wird dabei mit sehr weißem Kleister geklebt. Sollte das Knallsilber, das man verarbeiten will, alt und ganz trocken sein, so muß man es wieder in feuchtes Fließpapier legen und alsdann ist es ohne Gefahr zu behandeln. Es wird am besten in Wachspapier aufgehoben. Legt man dieses Knallsilber offen in die Sonne, so wird es schwarz und bekommt eine solche Stärke, daß es alsdann sehr gefährlich zu manipulieren ist. Aus dem flüssigen residuo wird durch Kochsalz das Hornsilber abgeschieden und die übrigbleibende Flüssigkeit gibt noch ein Naphta Nitri durch Abdampfung. 2 halbe Laubtaler wogen vor der Operation 1 Lot $3\frac{1}{2}$ Aß = 450 Aß Silbergewicht; $382\frac{1}{2}$ Aß wogen sie nach der Behandlung. Wir hatten sie heute aus Versehen zu lange in der Auflösung gelassen, sie gaben aber nach dem Augenscheine mehr wie eine starke, vielleicht $1\frac{1}{2}$ Drachmen Knallsilber. Gewöhnlich kann Schuar einen Laubtaler oder zwei halbe neunmal gebrauchen, bekommt jedesmal 1 Drachme Knallsilber und etwas bleibt von der Münze, etwa 2 Pfennig, übrig, exclusive des Hornsilbers aus dem Fluido, welches durch Kochsalz wieder gewonnen wird. Schuar nimmt lieber zwei halbe und einen ganzen, weil die halben schneller die Wirkung hervorbringen. Die Münzen, nämlich die Laubtaler, wählt Schuar zu seiner Zersetzung, weil sie schlechteres und mehr legiertes Silber enthalten als wie sächsisches oder Kaisergeld und dadurch das Knallsilber schwächer und weniger gefährlich wird.

Schuar sagte mir, er habe mit seinem Knallsilber Versuche gemacht, um Feldsteine in Bayern zu sprengen. Es wurde eine Patrone mit Knallsilber geladen, in das Bohrloch gesteckt und mit konzentrierter Schwefelsäure entzündet. Der Effekt soll sehr stark gewesen sein. In ein Haubitzenrohr wurde ein anderes von Metall gegossenes Rohr gesteckt, welches genau in das äußere Rohr paßte. Das innere Rohr hatte ebenfalls eine Kammer wie die Haubitze selbst; diese zweite Kammer des inneren Rohrs war aber nur so klein, daß eben nur $^1/_2$ Drachme Knallsilber hinein ging. Ein Pfropf von Rasen wurde auf diese innere Kammer gestoßen und auf den Pfropf eine sechspfündige eiserne Kugel. Durchs Zündloch wurde konzentrierte Schwefelsäure getröpfelt; der Schuß ging los, beschädigte das Geschütz nicht und trieb die Kugel einige hundert Schritt weit. Schuar hat mir auch sonsten viel artige Dinge gewiesen, auch das Geheimnis der unsichtbaren Frau mitgeteilt. Hier schicke ich 6 halbe Laubtaler zum weiteren Verbrauch, 2 davon sind schon heute garstig in der Beize gewesen. Leben Sie wohl.

Carl August.

Weimar, 9. Januar 1812.

Schr. Brief remittierend danke ich bestens für die Besorgung; ich freue mich sehr auf den Ballon. Wenn es nicht zu hoch zu stehn käme, so wäre es wohl der Mühe wert, den Versuch mit einem Ballon von papier maché zu machen: korrespondieren Sie deswegen mit Schr. Mein Luft-

Elektrometer hat sich bei dem gestrigen Gewitter sehr empfindlich gezeigt und bis auf 25° markiert. Bei jeder vorbeiziehenden oder detournierenden Wolke bewegte er sich anders; er machte mir viel Vergnügen. Diesen Herbst lasse ich den Teich bei Berka fischen, um der Hauptquelle näher zu kommen, die vermutlich in selbigem befindlich ist, weil zu gewissen Zeiten ein weißes milchiges Wasser dorten quillt, was sehr schwefelartig riecht und die Fische absterben macht. Der Kantor Schütze gibt gut Achtung.

Professor Sturm habe ich gebeten, mit Ihnen die Form meiner neuen Branntweinblase zu bereden und zu bestimmen; ich bitte die Sache zu beschleunigen, weil ich das Werk gern in Arbeit geben möchte.

In der Hofkonditorei geht's mit dem Kartoffel-Syrup recht gut, aber der Zucker, der daraus entstand, ist sehr schlecht und schmeckt im Kaffee erbärmlich. Es wird wohl beim Syrup bleiben. In Tiefurt werde ich mich auf eine Runkel- und Kartoffel-Branntwein-Brennerei einschränken, mit oder ohne Schwefelsäure: das wird sich noch finden. Sollten denn die im Mattstedter Kohlenwerke so häufig sich findenden Schwefelkies-Graupen sich nicht zu einer Vitriolöl-Fabrik anwenden lassen? Leben Sie recht wohl

Carl August.

Weimar, 20. Oktober 1816.

Die galvanische Batterie, welche ich am 10. mit von Jena brachte, lud ich noch selbigen Abends mit Salzwasser, und

noch jetzt behält sie dieselbe Stärke in der Wirkung, ohne daß etwas nachgegossen worden ist. Ich wünsche, daß Sie übermorgen Sonntag früh herkommen und mir einige Sachen zum Experimentieren mitbrächten, wie den Apparat zur Wasserzersetzung etc. Vielleicht können Sie sich mit dem Geheimen Hofrat Stark arrangieren, der vermutlich herüberkommen wird. Ginge das nicht, so nehmen Sie ein eigenes Fuhrwerk.

Carl August.

Weimar, 16. Februar 1817.

Kommen Sie morgen früh bei guter Zeit her. Ich möchte gerne einige Versuche im Beisein des Adjutanten von Lindenau machen lassen, mit denen Sachen, die Sie mir neulich hier ließen, id est galvanisch elektrisch etc.

Carl August.

Weimar, 24. März 1819.

Nachdem ich beistehendes geschrieben hatte, studierte ich in Klaproths chemischem Wörterbuche und fand meine Fragen nicht erledigt, außer die erste, nämlich unter dem Artikel Glühen stand, daß Wedgwood die Luft so glühend gemacht hätte, daß ein Golddraht darin geschmolzen wäre; dann im Artikel Schmelzen eine Tabelle, wo Gold bei 32° Wedgwood schmölze; also könnte meine Frage folgender Gestalt beantwortet werden:

1 Kubikfuß Luft glühend, um Golddraht zu schmelzen = 32° Wedgwood

Aber die Wedgwoodsche Skala ist mir unbekannt. Wie verhält sie sich zu Reaumur und Fahrenheit?

Ich bin jetzt hinter empirische Proben her, um diese Fragen aufzulösen, und soviel scheint mir klar zu sein, daß, um die Fragen 1 und 2 zu befriedigen, ein Ofen gehört, der um sich herum einen Mantel habe ohne daß sich beide berühren; die Luft dazwischen läßt sich fast unermeßlich hitzen. Der Eintrittskanal der kalten Luft in diesen Mantel muß enge und der Austrittskanal sehr weit sein, weil die Operation des Führens der heißen Luft in einen kalten Raum sich auf das Gewicht der warmen und kalten Luft bezieht, nämlich, daß die leichtere heiße in solchem Übermaße die schwerere kältere nicht überwiege, damit diese von der ersteren so schnell erhitzt werde, daß letztere nicht Zeit gewinne, erstere zu erkälten und ihre Ausströmung zu verhindern; mit einem Worte, daß letztere, indem sie schnell erhitzt wird, ihre Schwere verliere und das Gewicht der heißen annehme. Der Einführungskanal der kalten Luft muß deswegen klein sein, damit der Zug stärker werde und die heiße Luft stärker heraustreibe.

Die Dämpfe betreffend habe ich in Klaprohts chemischem Wörterbuch nicht viel Ersprießliches für meinen Kram gefunden, weil er mehr von der Elastizität derselben als von der möglichen Erhitzbarkeit spricht.

Beide Heizungsmethoden sind für Pflanzenhäuser von großer Wichtigkeit, weil die trockene Hitze denen Pflanzen öfter schädlich, die feuchte aber ihnen immer ersprießlich ist. Unsere gewöhnliche Feuerungsmethode

durch heißen Rauch bewirkt, gibt aber nichts wie trockene Hitze.

Die erstere Methode, nämlich die mit durchströmender geheizter freier Luft, wenn sie anwendbar, und zwar im Großen, gemacht werden könnte, böte viele Vorteile über die Heizung mit Wasserdampf, weil sie ungleich weniger Vorrichtung erforderte.

Beikommendes Buch studieren Sie doch mit Körnern. Ich wünsche sehr, daß er Versuche mit den Langeschen Vorschlägen mache, damit ich sie in Jena in praeterpropter 14 Tagen sehen könnte. Vale

C. A.

Weimar, 24. April 1820.

Sehr dankbar remittiere ich die Beilage: von diesem Journal habe ich reden hören, konnte es aber nie zu Gesicht bekommen. Jetzt werde ich es mir in Brüssel bestellen. Ich hatte sagen hören, daß es nicht fortgesetzt würde, weil Bary de St. Vincent nach Paris zurückkehrte; nach dem beifolgenden Briefe aber scheint es, daß dem nicht so sei. Recht bedauerlich ist es mir immer gewesen, daß man in Jena keinen Zentralpunkt schaffen konnte, wo eine Zeitschrift hätte entstehen sollen, in der die besten und gebildetsten Köpfe ihre Erfindungen und Erforschungen, in welcher Sprache es auch sein möchte, niederlegten, um dies Licht der Wissenschaft leuchten zu lassen. In gar zu vielerlei Zeitschriften muß man jetzt die besten Sachen suchen und zu vielerlei Schlechtes bezahlen, um hier und

da ein gutes Korn zu finden. Es freut mich aus dem Brief von M. gesehn zu haben, wie gut Ihr Neuestes wieder aufgenommen worden ist. Leben Sie wohl.

C. A.

19. August 1821.

Den besten Dank für den zweiten Teil der Neuesten chemischen Entdeckungen über die Entstehung der Thermalquellen, mündlich ein mehreres, nach meiner Wiederzuhausekunft.

Daß durch komprimierte Luft allein Thermalwasser zustande gebracht werden können, davon bin ich überzeugt, und so wie mir Geheimer Hofrat Stark gesagt hat, wird auch diese Methode in Dresden angewendet, wo der Neubrunnen gut nachgeahmt wird, nicht aber der Sprudel. Dergleichen Künste könnten wir in Berka auch machen, und zwar noch mit mehrerem Succès wie in Dresden, weil wir dorten eine Schwefelquelle und einen Säuerling besitzen.

Jetzt wünsche ich noch eine Frage erörtert zu haben, nämlich die „ob man mit Einwerfen glühender reiner Kiesel (weißen Quarzsandes) Bier brauen oder Branntwein brennen kann mit bedeutender Holzersparnis?" Suchen Sie einstweilen diesen Gegenstand ins Klare zu setzen, und bei meiner Rückkunft wollen wir dann Versuche in dem neuen Laboratorio zu Ober-Weimar anstellen, welches jetzt eingerichtet wird, und woselbst Kessel und Blase sich befinden werden. Leben Sie recht wohl. Carl August.

Wohlgeborner werter Herr Hofrat!

Es hat mir Freude gemacht, von Ihnen zu hören, daß in diesen Tagen Ihre Frau von einem Knaben glücklich entbunden worden ist, wozu ich von Herzen Glück wünsche und mit Vergnügen die Patenstelle bei dem Neugebornen übernehme.

Der Himmel lasse Sie an ihm viele Freude erleben und dadurch Ihr Lebensglück begründen, welches Ihnen und Ihrer Familie unter der Versicherung der vorzüglichen Wertschätzung wünschet

Ihr

wohlgeneigter
Carl August.

Weimar, den 1. November 1821.

Weimar, 7. Februar 1824.

Beiliegendes kam mir von Berlin zu; da Schreiber kein Kenner der Gegenstände ist, von denen hier geredet wird, und etwas unleserlich schreibt, so mögen mancherlei Corrigenda sich im Aufsatze finden. Der Versuch mit der Erhitzung des Wassers konnte auch wohl mit Flinten- oder Pistolen-Läufen gemacht werden ... Leben Sie recht wohl.

Carl August.

Der Versuch, das Wasser glühend zu machen, bringt mich immer wieder auf eine schon oft getane Frage, welche mir nie rein beantwortet ist worden, nämlich, die, „ob

nicht eine Formel zu erfinden wäre, welche deutlich aussprächе, welches das Minimum des Feuers sein müßte, um z. B. einen Kubikfuß Wasser in 6 Minuten oder deren 10 zum Siedepunkt zu erhitzen oder einen verwahrten Raum, wie z. B. 100 Kubikfuß, in Zeit von 10—12 Minuten bis zu 20° Reaumur zu bringen, vorausgesetzt, daß der Raum in der Temperatur des 0 Grad Reaumur vorher gestanden habe?" Wie aber wäre nun, wenn sich eine solche Formel fände, das Feuermaterial oder eigentlich der entzündete Brennstoff zu berechnen, in welchem kein Thermometer gebraucht werden kann? Wenn letzteres berechnet werden könnte, alsdann ließe sich nach Gewicht angeben, wie viel Brennmaterial, hart oder weiches, Laub- oder Nadelholz oder Alkohol oder Stein-, Erd- oder andere Kohle, Torf etc. zur vorgeschriebenen Aufgabe nötig sei.

19. Dezember 1824.

Beikommendes sind Versuche, welche der hiesige Kapitän von Metsch aus mehrerlei Arten von Knallpulver-Mischungen gemacht hat und zwar mit grobem Geschütz und mit Flinten à percussion, beide mit kupfernen Mützchen versehen. Zu bemerken ist dabei, daß das Kanon, mit welchem die Versuche angestellt wurden, am Zündloche mit einem kanalförmigen eisernen Zylinderaufsatze versehen war, auf welchen ein Mützchen gesetzt wurde, das mit einer der hierbei genannten Mischungen geladen war. Die Entzündung geschah durch den Hammer, mit welchem aus freier Hand ein Schlag aufs Mützchen gegeben wurde.

Quaeritur: ob noch mehrere Mischungen außer beifolgenden bekannt oder möglich sind, welche zu dem bewußten Zwecke anwendbar sein könnten und deren Fabrikation keiner besonderen Gefahr die Fabrikanten derselben aussetzte? Die Mischung mit Knallquecksilber ist wohl diejenige, die hier unter Nr. 5 aufgeführt ist, wo Zinnober in die Mischung aufgenommen wurde? oder ist's noch etwas anderes? Wäre im ganzen wohl sonsten noch etwas dabei zu bemerken?

Die Beilage erbitte mir zurück.

C. A.

24.

An die Prinzessin Augusta von Weimar

Weimar, 24. Dezember 1824.

Viel Glück zum neuen Jahre, liebe Auguste[177]! Deinen Brief habe ich richtig empfangen und nur auf eine gute Gelegenheit gewartet, Dir zu antworten. Marien wünsche ich auch alles Glück: sage es ihr von mir und küß ihr die Hand.

Hier geht's uns erbärmlich. Daß Wetter ist von so schlechter Art, daß man nicht vor die Türe, geschweige denn jagen kann. Im Felde läßt man die Stiefeln stecken, und im Holze läuft man Gefahr, von den Bäumen totgeschlagen zu werden, so arg sind die Stürme, die oft 3 Tage und Nächte fortstürmen, ohne einmal auszusetzen. Die Engländer sind unser einziges Plaisier. Da gibt's manchmal ein Bällchen, aber nur sehr bescheiden.

Stelle Dir vor, was sich nicht alles in der Welt zuträgt; hier sagt man allgemein, die Exzellenz von Henkel sei Braut; ein junger englischer Ingenieur-Offizier mit Namen Hotham soll um sie angehalten haben. Er spricht par force Deutsch, und da soll er gesagt haben: Md. Henkel ist mein Liebster. Erzähl das Euern Hofdamen und empfiehl mich

ihnen. Es scheint, daß ein anderer Mr. Kynaston, ein ältlicher, aber hübscher, braver und reicher Mann, aber Familienvater, die jüngste Gräfin Egloffstein, Auguste, heiraten will.

Von Deinen Tieren, sehe ich und höre ich nichts als den heulreichen und kratzigen Pick-Aß. Übrigens ist es gewaltig stille bei uns. Ihr werdet Euch besser amüsieren. Das bekomme Euch recht wohl und Dir besonders, meine Liebe! Ich empfehle mich Dir zu Gnaden.

C. A.

Wilhelmsthal, Januar 1825.

Deinen mich sehr erfreuenden Brief, meine liebe Augusta, bekam ich gestern hier, nachdem wir eine Menge Füchse geschossen hatten. Mir wünsche ich Glück zu wissen, daß Du und die Deinigen wohl sind. Die Reise durch die häßlichen Länder wird Euch sehr ermüden. Hier ist das Wetter nicht vorzüglich schön, denn der Wind blies gewaltig, und des Nachts regnet es und schneit. Am vorigen Sonntag, als ich herüber fuhr, fiel zwischen Gotha und Eisenach viel Schnee, und die Berge waren ganz weiß. Fr. v. Hopfgarten ist wenigstens nicht schlimmer; sie hatte vorgestern etwas mehr Farbe und meinte, daß sie sich besser fühle. Die Pallas hat das Fieber gehabt von einer Verkältung auf der Wartburg; sie ist aber wieder ausgegangen, und deswegen habe ich sie nicht gesehen. Der alte G. Kynaston ist ganz begeistert von Wilhelmsthal. Empfiehl mich bestens den Deinigen und wünsche ihnen das beste Gedeihen. So

auch der Suite. Der Gräfen Fritsch sage, sie möge sich für die Leidenschaft des harten Neides in acht nehmen. Deinem Herrn Vater schreibe ich ehestens, das sage ihm; ich danke für seinen Brief von Frankfurt a. O., den ich auch gestern empfing. Meine Gesundheit geht ganz leidlich bis auf etwas Husten. Behalte mich lieb, gute Auguste, und lebe wohl!

Carl August, Gh.

Wilhelmsthal, 7. Jannar 1825.

Augusta! Leider kann ich Dir auf Deinen lieben Brief keine fröhliche Nachricht erwidern. Ami — ist nicht mehr. Ihn überfiel vor etlichen Tagen die Hundswut; er biß Försters, in Eurem Garten, Hühnerhund; auch dieser wurde sogleich toll. Beide, da sie gefährlich krank waren, wurden erschossen und ruhen nun beide im Garten in der kühlen Erde.

Hinterdrein ist aber doch ein fröhliches Ereignis zu meiner Kunde gekommen: der Apotheker Tiezmann in Weimar hat 2 Peruchen, davon eine zwei Eier gelegt hat und eins derselben selbst ausbrütete; daraus ist dann eine dritte Peruche entstanden, die lebt.

Fr. v. Hopfgarten ist noch nicht zurück; wir erwarten sie alle Tage. Hier und in Weimar ist's erbärmlich kalt und das Kaminfeuer brennt beständig. Der Husten von Deinem Brüderchen ist nun fast ganz vorbei; er ist hier sehr kontent und munter. Deine Großmutter ist auch ziemlich gesund. Bei deiner Rückkunft wirst Du zwei neue

Vettern, eine neue Kusine und zwei neue, sehr hübsche Hühnerhunde kennen lernen. Ich empfehle sie Dir alle vorläufig aufs beste.

Jetzt erwarten wir vielen Besuch. Deiner Schwester und Euren Damens viel Schönes von mir. Behalte mich lieb und lebe recht wohl!

Carl August.

Weimar, 10. März 1825.

Heute, liebe Auguste, hatte ich die lebhafte Freude, von Dir einen Brief durch die Post zu bekommen. Recht sehr danke ich Dir dafür. Jetzt bin ich fast ganz wieder hergestellt, nur bläst seit etlichen Tagen ein scharfer Ostwind bei uns, der mir den Otem versetzt, und hoffentlich wird's nun balde warm werden. Wir haben seit drei Wochen mehr Kälte gehabt wie im Laufe des ganzen Winters. Dein Brüderchen[178] ist recht wohl und aufgelegt. Den Tod meiner alten Venus wirst Du wohl betrauert haben. In der Gegend um das Grf. Henkelsche Palais wirst Du große Veränderungen bei Deiner Rückkunft finden. Freilich hat mancher Baum aus dem Wege rücken müssen; indessen hoffe ich, daß Du finden wirst, die Gegend habe an Anmut gewonnen. Dein schönes Seebad Wangeroge ist schrecklich von den Fluten mitgenommen worden; der Leuchtturm ist umgeworfen worden. Die Verwüstungen in Friesland, Oberyssel, Ost-Friesland und Oldenburg nebst dem Lande zwischen Elbe und Weser sind fürchterlich und fast nicht wieder zu ersetzen. Dein Onkel Bern-

Lard[179] reiset in diesem Monat nach Nordamerika und will zu Ende des Jahres wieder zurück sein. Sein ganzer Sinn ist auf diese Reise gestellt, die er sich schon lange vorgesetzt hatte, zu unternehmen. Deiner Schwester sage viel Schönes von mir und den Damens. Alles Tanzen hat nun bei uns ein Ende, es ist aber hier recht lustig diesen Winter zugegangen. Die Jugend hat zwanzigmal getanzt. Neulich war ein Karussell auf der Reitbahn. Ottobald Werther fiel dabei vom Pferde. Großer Skandal!

Behalte mich lieb und lebe recht wohl! C. A.

Teplitz, 29. Juni 1827.

Augusta! Dein Brief würde mich noch weit mehr gefreut haben, als wie er es jemals gestern tat, wo er mir zu Händen kam, wenn die Veranlassung dazu nicht so beunruhigend gewesen wäre. Hoffentlich ist nun alles Unheil vorbei. Gott geb's! Schreibe mir balde wieder, wie es Deiner Frau Mutter geht und küsse ihr ihre schönen Patschens alle beide von mir. Und Deinem Vater empfiehl mich bestens.

Seit etlichen Tagen haben wir wieder schönes Wetter, und zwar warmes, nur sind die Abende sehr kühl. Mir geht's la la! Ich will das beste von den Folgen hoffen. Sehr lustig geht's hier nicht zu; alles erwartet den König[180] von Preußen; denn alsdann rennt die ganze Bevölkerung des Bades zusammen, um ihn zu sehen und von ihm bemerkt zu werden. Die Gräfin Palfy kommt erst dieser Tage nach Karlsbad und viel später erst hierher; ich be

komme sie also nicht zu sehen, was mir sehr leid ist. Sage dies Deiner Frau Mutter. Prinz Wilhelm von Preußen[181], Sohn, trifft den 4. hier ein und bewohnt mit mir zusammen das Haus, was mich aufgenommen hat.

Behalte mich lieb, meine gute Auguste, und zweifle nie an meiner treuen Freundschaft für Dich! Lebe wohl!

Carl August.

Weimar, 4. September 1827.

Deinen Brief, liebe Auguste, habe ich dankbarlich empfangen. Mache, daß Deine Frau Mutter mir verzeihe, daß ich die Beilage eröffnete, aber der Herr v. d. Capellen schickte mir ein Buch zurück und dazu diesen Brief, den ich auf meinem Tisch fand, als ich von der Jagd nach Hause kehrte und da habe ich die Adresse nicht angesehen. Dann küsse ihr Hände und Füße für die prächtigen Leuchter, welche sie mir zum Geburtstage zu schenken die Gnade gehabt hat. Aber Du, liebe Auguste, wie soll ich Dir für die schöne Tasche danken, die Du mir gemacht hast! Sie erfüllt so ganz meine Kriegsbedürfnisse, und dabei ist sie mir ein sehr schätzbares Zeichen Deiner Freundschaft für mich. Recht herzlich danke ich Dir; die Tasche ist gar schön und für mich sehr brauchbar. Ich habe eine rechte Freude darüber gehabt, wie Deine Großmutter sie mir gab.

Hier ist alles recht wohl. Wir haben schöne Sommertage gehabt; heut ist's wieder trübe und kalt. Die von der Capellen waren drei Tage hier; die Frau ging nicht aus und sagte sich krank. Aber welches Erstaunen befaßte mich,

als am Abend von Goethens Geburtstag, eben, wo ich ins Bette steigen wollte, mich Seebach[182] heimsuchte und mir meldete, eben sei der bayerische Oberstallmeister von Vierling im Erbprinzen abgestiegen, sein Herr und König[183] aber begleite ihn. Gleich legte ich mich hin und schlief ein, um den andern Morgen ganz früh bei der Hand zu sein. Dieses geschah auch, und ich fand andern Morgens früh 7 Uhr im Erbprinzen die bayerischen Messieurs nur halb angekleidet. Ins Schloß wollte er nicht ziehen. Von Stunde an gingen die Leibesbewegungen los, und ich manöverierte dergestalt in Gärten, Kirchen und Hainen, daß elf Uhr herankam, und ich S. Maj. zu Goethen bringen konnte. Dorten hing der König dem Dichter selbst sein weiß und blaues Ordensband um und beglückwünschte ihn. Zum Glück war abends Ball im Schießhause. Die Leute wußten, daß der König hinkommen würde, und da fanden sich p. p. 500 schöngeputzte Menschen ein. S. Maj. waren äußerst affabel und schienen sich zu gefallen. Er supiert nicht, geht gerne früh schlafen, und ich auch, also hatte dieser Tag bald ein Ende. Der andere fing später an mit einer Reise nach Belvedere, dann ins neue Erbbegräbnis, um die Stellen zu sehen, wo Goethe und Schiller ruhen würden, nämlich auf dem neuen Gottesacker, dann wieder zu dem lebenden Dichter, wo der König lange blieb, dann auf die Bibliothek, um Schillers Schädel zu sehen. Abends wurden im Theater „Die 7 Mädchen in Uniform" gegeben und dann zu Bett gegangen. Nachts um 3 Uhr reisten S. Maj. nach Brückenau zurück...

Nun hast Du alle meine Neuigkeiten. Ich wünsche sehnlich, daß das Wasser Deiner Frau Mutter recht gut bekomme, und Dir auch, meine liebe gute Auguste.

Empfehle mich Deinen Damen, habe mich lieb und lebe recht wohl.

C. A.

Weimar, 7. September 1827.

Den besten Dank, liebe Auguste, für Deinen Brief vom 3. dieses[184] und für alle guten Wünsche, die Du an diesem Tage für mich hast machen wollen. Ach, wenn nur nicht so viele Rückerinnerungen an einem solchen Tage sich des Geburtstagsmannes bemächtigten! Aus der Vergangenheit erinnert man sich hauptsächlich dessen, was man nicht hätte tun sollen, und dessen, was man zu tun unterlassen hat. Die Zukunft dafür wird mit dem hohen Alter immer trüber, und der Trost, daß es noch schlechter damit sein könnte, ein trauriges Festtagsbukett. Desto mehr hat mich Deine Tasche gefreut. Die erinnert mich an eine gute, tätige Zeit, die ich erlebt habe. Nochmals danke ich Dir herzlich dafür und versichere Dich, daß sie mich sehr gefreut hat. Möge nur Deiner Frau Mutter das Wasser recht gut anschlagen! Sag ihr (ich schrieb ihr vor Tische), daß wir eine vortreffliche Suppe von Wildpretbouillon und hinterdrein Karlsruher Zwiebeln zum Rindfleisch gehabt hätten und diese Bissen sehr gut geworden wären. Dazu eine schöne junge (etwas schielichte) Engländerin und die Gräfin Line Egloffstein, letztere sehr gestärkt und wohlig.

Vitzthum wird Deiner Mutter selbst geschrieben haben; sage ihr, daß Prinzessin Johann gesegneter Hoffnung wäre. Eine Tigerkatze ist bei der hier anwesenden Menagerie, die gar schön, fromm und artig ist. Schade, daß man sie nicht behalten kann.

Habe mich lieb, beste Auguste, und erlaube mir, Dir die Hand zu küssen! Lebe wohl!

C. A.

Sämtlicher Suite danke und empfiehl mich bestens.

Weimar, 22. Mai 1828.

Deinen Brief, liebe Auguste, habe ich richtig erhalten. Es scheint doch, daß Du ziemlich wohl bist. Der Himmel erhalte Dich dabei! Hier haben wir wieder Betrübnis erlebt; das Schicksal der Gräfin Rapp ist gar zu unglücklich. Die Frau ist in einem besorgniserweckendem Zustand. Deine Freundinnen werden Dir genauen Bericht vom Ereignisse erstattet haben. Deswegen will ich Dir auch nichts weiter darüber sagen. Es ist für uns eine rechte Leidenszeit gewesen, während wir das ganze Unglück mit ansehen mußten, und dazu kommt, daß eigentlich niemand recht wohl ist. Die beständig herrschenden kalten Ostwinde machen die Katarrhs ganz unheilbar. Deine Großmutter hustet schrecklich und ist sehr matt; ich bin gar nicht wohl, leide sehr an den Eingeweiden und verliere den Odem. Ich wollte zu Ende dieser Woche nach Berlin[185] reisen, ich muß aber diese Partie auf acht Tage hinausschieben. Hoffentlich überfalle ich Deine Schwester in Glienicke. Der neue frz.

Gesandte ist hier, Graf Caraman mit seiner Frau. Sie ist aus der Martinique und hat etwas Außereuropäisches in der Bildung; sie trägt ganz kurze Röcke. Eigentlich ist sie hübsch und recht liebenswürdig, nicht mehr von erster Frische. Dein Brüderchen ist recht wohl; gestern trat er seine Reise nach Neustadt an. Wir sind jetzt sehr auf den Türkenkrieg[186] gespannt. Empfiehl mich Deinen Eltern zu Gnaden und sage Deiner Frau Mutter, wie sehr ich ihr dankte, daß sie so gnädig für den St. von Stein gesorgt hätte. Viel Schönes von mir an Eure Damen. Deine Nachtigall schlägt prächtig beim Römischen Hause. Gehabe Dich wohl, liebe Auguste, und erhalte mir Dein Wohlwollen! Ade!

C. Aug.

Anmerkungen

[1] Im Herbst 1772 siedelte Wieland, der seit 1769 Professor der Philosophie in Erfurt gewesen war, nach Weimar über. Die Herzogin Anna Amalia hatte ihn als Erzieher des Erbprinzen dorthin berufen. „Danischmende" nennt Carl August ihn hier nach dem weisen Erzieher in Wielands letztem Roman.

[2] Im Dezember 1774 verlobte sich Carl August mit der Prinzessin Luise von Hessen-Darmstadt. Im Herbst 1775 fand die Hochzeit statt.

[3] Friedrich der Große war der Großoheim des Herzogs, den Carl August bewundernd verehrte; vgl. S. 30ff. und 65.

[4] Jacob Friedrich v. Fritsch (1731—1814) war seit 1772 Minister des Landes. Er widersetzte sich hartnäckig Goethes Anstellung. Auf Carl Augusts Brief folgte bald sein Entlassungsgesuch, das der Herzog nicht genehmigte. Durch Anna Amalia wurde das alte Verhältnis wieder hergestellt.

[5] Goethe war am 7. November 1775 in Weimar eingetroffen. Im Juni 1776 trat er in das Geheime Konsilium ein.

[6] Die Briefe des Herzogs sind meist Beilagen zu Goethes Briefen an Frau v. Stein.

[7] Dieses Briefgedicht war an ein Horn eines Ochsen angebunden worden, der nach dem Gute Kochberg zurückgetrieben wurde.

[8] Ende September 1779 hatten Carl August, Goethe und Merck in Goethes Elternhause frohe Tage erlebt. Auch Frau Aja hatte den jungen Herzog in ihr Herz geschlossen.

[9] Johann Heinrich Merck, Kriegsrat in Darmstadt, vgl. Nr. 19.

[10] Merck (vgl. zu Nr. 19), so genannt wegen seiner ironischen Ader.
[11] Johann Caspar Lavater, den Züricher Prediger und Physiognomiker, der zu Goethes älteren Freunden gehörte, hatte Carl August auf der mit Goethe 1779/80 unternommenen Schweizerreise kennen gelernt und einen tiefen Eindruck von seiner Persönlichkeit mitgenommen, so daß er auch in schwermütigen Stunden ihm schrieb. An Lavaters wunderlichem „Pontius Pilatus oder der Mensch in allen Gestalten oder Höhe und Tiefe der Menschheit oder die Bibel im kleinen und der Mensch im großen oder ein Universal-Ecce homo oder alles in einem", der im Mai 1782 erschien, hatte Carl August keine Freude.
[12] Carl Friedrich, von 1828 an Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach.
[13] Carl August unterstützte den Züricher Waisenhausprediger Johann Konrad Pfenninger, einen Freund Lavaters, den er auf seiner Schweizerreise (1779) kennen gelernt hatte, bei der Erziehung seines Sohnes.
[14] Friedrich der Große starb am 17. August 1786. Im Januar 1786 hatte Carl August Besprechungen über den Fürstenbund mit ihm.
[15] Der Pädagog Joachim Heinrich Campe war 1786 von Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig zum Reformator des Schulwesens berufen worden.
[16] Friedrich Wilhelm II., Nachfolger Friedrichs des Großen, stand mit Carl August schon seit Jahren in freundschaftlicher Verbindung und hatte sich in Angelegenheit des Fürstenbundes öfter seiner zu diplomatischen Missionen bedient.
[17] Der Philosoph Friedrich Heinrich Jacobi, den der Herzog persönlich als Goethes Freund kannte, hatte 1785 „Briefe an Moses Mendelssohn über die Lehre des Spinoza" drucken lassen. Dagegen verfaßte
[18] Mendelssohn sein „Sendschreiben an die Freunde Lessings" (1786).
[19] Johann Heinrich Merck, Kriegsrat in Darmstadt, einer der schärfsten Köpfe im dortigen Goethekreis, war 1779 in Weimar zu Besuch gewesen. Ein reger Briefwechsel mit Anna Amalia und Carl August war die Folge. Seinem außergewöhnlichen Kunstverständnis ver-

traute Carl August den sachgemäßen Ausbau seiner Stichsammlung an. Als Merck in finanzielle Schwierigkeiten kam, sprang Carl August hilfreich ein. Merck erschoß sich 1791.

[20] Der ganze Abschnitt ist ein übermütiger Scherz des Herzogs, der sich auf einen ironischen Aufsatz Mercks in Wielands „Teutschem Merkur" bezieht.

[21] Der Hofrat Deinet in Frankfurt, ehemaliger Herausgeber des „Frankfurter Gelehrten Anzeigen", war k. k. Bücherzensor.

[22] Die tyrannische Mißwirtschaft des Darmstädtischen Ministers Friedrich Karl v. Moser hatte zu dessen Entlassung im Juni 1780 geführt, der erst 1784 die gerichtliche Verurteilung folgte.

[23] Die Diedes auf Schloß Ziegenberg waren mit dem Weimarer Hofe befreundet.

[24] Der holländische Landschaftsmaler und Kupferstecher Allart van Everdingen (1621—1675) malte hauptsächlich nordische Landschaften.

[25] Der Kammerherr Hildebrand v. Einsiedel, der auch als Gelegenheitsdichter und Übersetzer bekannt ist.

[26] Ferdinand Kobell, der Landschaftsmaler und Radierer (1740 bis 1799).

[27] Das Bild scheint nicht erhalten zu sein.

[28] Mercks ältester Sohn war im Alter von 14 Jahren gestorben.

[29] Mit dem Fürsten Franz von Dessau trat Carl August in den 80er Jahren in besonders enge Beziehungen, die die gemeinsame Arbeit am Fürstenbunde mit sich brachte.

[30] Adam Friedrich Oeser, der Maler und Leiter der Leipziger Kunstakademie, war besonders mit dem Hofe der Herzogin Amalie befreundet und häufiger Sommergast in Tiefurt.

[31] = Anmerkung 51.

[32] Johann Heinrich Wilhelm Tischbein (1751—1829), Goethes römischer Freund. Das Bild zum „Götz" befindet sich im Goethe-Nationalmuseum.

[33] Johann Christian Wilhelm v. Schardt war bis 1782 Hofmarschall.

[34] Der Jurist Johann Christoph Koch, seit 1782 Kanzler der Universität Gießen, war ein hervorragender Rechtslehrer; er blieb in Gießen.
[35] Der Kaiserliche Rat Johann Caspar Goethe war im März gestorben.
[36] Der Prinz August von Gotha, ein etwas verschrobenes Original, war häufiger Gast in Weimar. Die besonders am Gothaer Hof starken Beziehungen zu dem französischen Enzyklopädisten zogen u. a. auch
[37] den französischen Historiker Guillaume Thomas François Raynal dorthin, als er 1781, wegen der Liberalität seiner Schriften vom Parlament mit Haft bedroht, nach Deutschland floh.
[38] Ernst II. (1745—1804).
[39] 1782 erschienen „Horazens Briefe aus dem lateinischen übersetzt..." von Wieland.
[40] Die Sixtinische Madonna in der Dresdener Galerie.
[41] Der Jenaer Mediziner Loder, derselbe, mit dem Goethe häufig anatomierte, befand sich auf einer Studienreise durch Frankreich, Holland und England, zu der ihm Carl August die Mittel gewährt hatte.
[42] Anton Friedrich Büsching, der berühmte Geograph, hatte eine vielbändige „Neue Erdbeschreibung" verfaßt.
[43] Der Göttinger Professor Büttner war nach Jena übersiedelt und hatte seine bedeutende Bibliothek gegen ein Jahrespension der Jenaer Universität vermacht. Er starb erst 1801.
[44] Heinrich Füßli, Schweizer Maler, Schüler Reynolds, Freund von Mengs und Winkelmann, ging später ganz nach England über, wo er große historische Stücke malte.
[45] Kaufmännisches Mißgeschick hatte Merck an den Rand der Verzweiflung getrieben. Carl August sprang augenblicklich mit seiner Bürgschaft für ihn ein. Dem 1791 folgenden zweiten Zusammenbruch war Merck nicht mehr gewachsen. Er erschoß sich am 27. Juli.
[46] Es handelt sich um den Siegelring von Hecker, der in Goethes Sammlungen sich findet.
[47] Friedrich Wilhelm II. machte Carl August zum Generalmajor und Chef des v. Rohrschen Kürassierregiments in Aschersleben. Später wurde der Herzog Generalinspekteur der Kavallerie.

[48] Karl Ludwig v. Knebel war seit 1774 als militärischer Gouverneur beim Prinzen Constantin tätig. Carl August war dem leicht Reizbaren und immer Unzufriedenen von Herzen zugetan. Carl Augusts Brief S. 55 ff. ist ein prachtvolles Zeugnis dafür.

[49] Fürst von Dessau, vgl. Nr. 29.

[50] Das Kloster in Weimarer Park ist das jetzige Borkenhäuschen, in dem Carl August oft die Nacht zubrachte.

[51] Johann Reinhold Forster, der Reisende und Naturforscher, war seit 1780 Professor in Halle.

[52] James Cook, englischer Weltumsegler, wurde im Februar 1779 auf Hawaii erschlagen. Seine Reisen bearbeitete Georg Forster in 8 Bänden.

[53] Hans Moritz Graf v. Brühl und seine Gemahlin Christine, geb. Schleierweber, aus Dresden. Julie v. Bechtolsheim, geb. v. Keller, war die in dem Gedicht „An Psyche" (1776) von Wieland begeistert besungene Frau des gothaischen Kammerherrn v. B.

[54] Der Hofebenist und Theatermeister Johann Martin Mieding war am 27. Januar 1782 gestorben. In den Versen „Auf Miedings Tod" hat ihn Goethe verewigt.

[55] Rousseaus „Confessions" waren 1782 erschienen. Knebel ließ sie sich sofort kommen.

[56] Johann Gottlieb Prestel (1733—1808), Kupferstecher in Nürnberg, hatte 1779—1782 drei berühmte Stichsammlungen in der ihm eignen Handzeichnungsmanier herausgegeben.

[57] Der überfromme Franz Ludwig v. Erthal war seit 1779 Fürstbischof von Würzburg.

[58] Karl Theodor v. Dalberg, der mit dem weimarischen Hause eng befreundet war. Carl August hatte an seiner Wahl den Hauptanteil.

[59] Carl August war eben aus den Niederlanden, wohin er als Generalmajor das preußische Heer unter dem Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig begleitet hatte, in Mainz eingetroffen.

[60] Wielands Übersetzung der „Sämtlichen Werke" Lucians von Samosata begann eben zu erscheinen.

[61] Die „kleine Rudorf", eine Kammersängerin und Gesellschafterin

der Herzoginmutter, hatte bereits einen Sohn von Knebel. Sie sowohl wie Knebel zogen als Pensionäre des Hofs nach Ilmenau, wo am 9. Februar 1798 die Trauung stattfand.

[62] Die Prosaübertragung der Elegien des Properz erschien 1798.

[63] Der Graf Eustach v. Goertz-Schlitz, bis 1775 Erzieher und Oberhofmeister des Erbprinzen Carl August, hatte eben mit Mühe seine Abberufung vom Gesandtschaftsposten in Petersburg durchgesetzt. Es war Carl Augusts Wunsch, seinem alten Erzieher einen Wirkungskreis in Sachen der deutschen Reichsunion zu verschaffen.

[64] In den holländischen Generalstaaten machten sich Unruhen bemerkbar.

[65] Philippine Charlotte, die alte Herzogin von Braunschweig, war Friedrichs des Großen Schwester.

[66] Ewald Friedrich v. Hertzberg (1725—1795), der bedeutende preußische Kabinettsminister, leitete damals Preußens auswärtige Angelegenheiten.

[67] Die Union, der deutsche Fürstenbund, weltgeschichtlich und im preußischen Sinne eine zweckmäßige Zusammenfassung der kleineren deutschen Staaten unter Preußens Führung als Gegengewicht gegen Habsburg, das mit Rußland und Frankreich zusammenging, wurde von Carl August im idealsten Sinne aufgefaßt. Fast ein Jahrzehnt seines Lebens (1782—1790) arbeitete er als Diplomat der Unionsbestrebungen, immer das Einigungsziel vor Augen. Besonders die Briefe an Goertz, an den Markgrafen von Baden und an den König von Preußen geben hier einen kleinen Einblick in seine Unermüdlichkeit.

[68] Johann Friedrich v. Stein, ein Bruder des großen preußischen Ministers, war eng befreundet mit Carl August, der am preußischen Hofe immer wieder auf Steins Fähigkeiten aufmerksam machte. Damals bearbeitete er den Kurfürsten von Mainz, Karl v. Erthal, im Sinne des Fürstenbundes.

[69] Sophie v. Condenhoven (1747—1825) übte großen Einfluß auf ihren Vetter, den Kurfürsten von Mainz, im Sinne des Fürsten-

bundes und Preußens aus. Mit Carl August stand sie in Briefwechsel.

[70] Sonst unbekannter preußischer Geheimer Finanzrat.

[71] Mit dem Markgrafen Carl Friedrich von Baden war Carl August schon seit 1775 bekannt. Gemeinsame Bestrebungen in Hinsicht der deutschen Union festigten die Freundschaft. Dem preußischen Mißtrauen gegen den Markgrafen trat Carl August sehr bestimmt gegenüber (S. 101 f.).

[72] Caroline Louise starb 1816 als Erbprinzessin von Mecklenburg-Schwerin im Alter von 30 Jahren.

[73] Der Markgraf von Baden regte den Gedanken einer „Akademie für den Allgemeingeist Deutschlands" an, die den Zweck hatte, eine Verbindung des geistigen Deutschland aus allen Provinzen ins Werk zu setzen. Herder arbeitete den Plan aus. Zur Ausführung gelangte er nicht.

[74] Die erfolglosen Operationen gegen die französische Republik, der Zwiespalt in der Durchführung des Kriegs und das Eindringen der revolutionären Ideen in Deutschland.

[75] Am 9. Dezember wurde der Rastatter Kongreß eröffnet, in dem Frankreich die Abtretung des linken Rheinufers durchsetzte. Ein neuer Koalitionskrieg gegen Frankreich unterbrach die Tagung.

[76] Im Auftrage des Kronprinzen von Preußen hatte Carl August eine Reise an den Hof des verschuldeten Herzogs Carls II. von Pfalz-Zweibrücken übernommen in der Absicht, diesen als Thronerben von Bayern wichtigen Reichsfürsten durch Geldangebote auf die preußische Seite herüberzuziehen. Da französisches Geld bereits dort wirksam war, kehrte Carl August in Karlsruhe um.

[77] Carl Augusts Tätigkeit für die deutsche Union erreichte ihren Höhepunkt bei der Durchsetzung der Wahl Dalbergs (Anm. 58) zum Coadjutor des Kurfürsten Friedrich Carl Joseph von Mainz (v. Erthal), wodurch der Nachfolger in der wichtigen Kurwürde ein Gesinnungsgenosse der Union wurde.

[78] Vgl. zu Anm. 76.

[79] Herders warmer Nachruf auf Lessing steht im Oktoberhefte von Wielands „Merkur".

[80] Herder hatte dem Herzog das von ihm für die Abc-Schützen verfaßte „Buchstabier- und Lesebuch" zugeschickt.

[81] Wohl das 1785 von Anton Graff gemalte Brustbild Herders.

[82] Über die Pflege des deutschen Geisteslebens.

[83] Joseph II. war der Bruder des Großherzogs von Toscana dessen Regentschaft als musterhaft galt.

[84] Vgl. Anm. 73.

[85] Dieser Teil von Herders „Ideen zur Geschichte der Philosophie der Menschheit" war 1787 erschienen.

[86] Vgl. Anm. 77.

[87] In Aschersleben lag das v. Rohrsche Kürassierregiment, dessen Chef Carl August eben geworden war.

[88] Herders jüngstes Kind war, wenige Monate alt, gestorben.

[89] Goethes römischer Freund, der Ästhetiker Carl Philipp Moritz, war damals in Weimar. Der Herzog nahm bei ihm Unterricht im Englischen.

[90] Herder war in Italien als Vescovo di Weimar (Bischof von Weimar) behandelt worden.

[91] „Histoire de mon temps".

[92] Anspielung auf die Meyersche Zeichnung auf dem Titelblatt von Herders „Briefen zur Beförderung der Humanität".

[93] Mit dem 4. Teil der Sammlung hatte Herder die Schriften „Von der Gabe der Sprachen am ersten christlichen Pfingsttage" und „Von der Auferstehung als Glauben, Geschichte und Leben" zugeschickt.

[94] Am 4. Februar hatte der König von Preußen Carl Augusts Entlassungsgesuch aus dem Heere mit Bedauern genehmigt.

[95] Die Anspielung auf die Wirkung der Kantischen Philosophie auf die Ästhetik läßt vielleicht auf ein Kantfeindliches Gutachten Herders schließen.

[96] Erbprinz Carl Friedrich, den Herder konfirmiert hatte.

[97] Der ehemalige Präsident der Nationalversammlung Jean Joseph

Mounier hatte im Herbst 1796 in Belvedere eine Erziehungsanstalt für junge Engländer errichtet.

[98] Der weimarische Gymnasialdirektor Carl August Böttiger.

[99] Friedrich Wilhelm III. hatte am 16. November 1797 den Thron bestiegen.

[100] Herder, der im Oktober erkrankt war, hatte einen Rückfall gehabt. Am 18. Dezember 1803 starb er.

[101] Am 26. Dezember 1784 hatte Schiller am Darmstädter Hofe den 1. Akt des „Don Carlos" vorgelesen. Carl August als Gast des Hofes zeigte seinen Beifall durch Verleihung des Ratstitels.

[102] Christian Gottlob Voigt, der spätere Minister.

[103] Historischer Kalender für Damen.

[104] Charlotte v. Schiller, geb. v. Lengefeld.

[105] Der Prinz Christian von Augustenburg hatte Schiller eine dreijährige Pension von je 1000 Talern ausgesetzt.

[106] Am 14. September war Schillers erster Sohn Carl geboren.

[107] Das 6. Stück der „Horen" enthielt die Römischen Elegien Goethes.

[108] Das Adelsdiplom für Schiller.

[109] Schiller hatte in Berlin das ehrenvolle Angebot zur Übersiedelung und Bestimmung seiner Besoldung erhalten.

[110] Von Racines „Phädra".

[111] Die Verbesserungsvorschläge Carl Augusts sind verloren.

[112] Schillers kluge Schwägerin Caroline v. Wolzogen. An sie wandte sich Carl August, wie auch manchmal an Goethe, um Schiller mittelbar zu beeinflussen.

[113] Die Jungfrau von Orleans.

[114] Frankfurt war am 2. Dezember den Franzosen entrissen worden.

[115] Über die Einigkeit der deutschen Fürsten gegenüber Frankreich.

[116] Dumouriez.

[117] Das Kontingent war etwa 700 Mann stark. Es nahm an den Feldzügen nicht teil.

[118] Hauptquartier des Herzogs von Braunschweig.

[119] Der Prinz Constantin war im Feldzuge an der Ruhr gestorben.

[120] Goethe behielt die Direktion bis 1817 bei.

[121] Die Aufführung fand erst 1801 statt.

[122] Alexander v. Humboldt hatte am 8. März in Jena galvanische Experimente vorgeführt.

[123] Der Chemiker Scherer in Jena sollte zu Studienzwecken nach England geschickt werden.

[124] Der Maler Jagemann, Bruder der berühmten Sängerin, wurde auf Carl Augusts Kosten ausgebildet.

[125] Goethes Jugendfreund Lerse war Erzieher des Grafen Fries in Wöslau bei Wien.

[126] In Niederroßla hatte Goethe ein Gut erworben.

[127] Die populären Verlesungen fanden in der Aula des Gymnasiums statt.

[128] Von Carl August erfundener Ehrenname Goethes. Der Herzog überschätzte die Wirkung der Übersetzung des Voltaireschen „Mahomet".

[129] „Die Jesuiten", ein Schauspiel von Hagemeister.

[130] Anspielung auf Friedrich Schlegels „Lucinde".

[131] „Regulus", eine heroische Tragödie von Collin, lehnte Goethe ab.

[132] Mémoires historiques et politiques der règne de Louis XVI.

[133] „Die Schwestern von Lesbos" von Amalie v. Imhof.

[134] Goethe dachte zeitweilig an eine Übertragung von Crebillons „Radamiste et Zénobie".

[135] „Die Braut von Messina".

[136] Die wertvollen Zeichnungen aus Carstens Nachlaß erwarb Carl August von Fernow.

[137] In Berlin wartete Carl August auf eine Audienz bei Napoleon.

[138] Goethe hat am 19. Oktober Christiane Vulpius geheiratet.

[139] Des Historikers und Politikers.

[140] Der spätere Kleist v. Nollendorf, mit dem Carl August lange in militärischem Briefwechsel stand.

[141] Heinrich v. Kleist, dessen „Zerbrochener Krug" nicht ohne Goethes Schuld in Weimar durchgefallen war.

[142] August v. Goethe wurde Mitarbeiter seines Vaters bei der „Oberaufsicht über die Anstalten für Wissenschaft und Kunst".
[143] Ein Paar Kutschpferde.
[144] St. Aignan war der napoleonische Gesandte in Weimar.
[145] Napoleon, der aus Rußland nach Paris floh.
[146] Adam Johann v. Krusenstern, der 1803—06 die erste russische wissenschaftliche Reise um die Welt gemacht hatte.
[147] Sohn des Dichters.
[148] Nach dem ersten Frieden zu Paris hatte Carl August England besucht.
[149] Die von Lord Elgins gestohlenen Parthenonskulpturen, jetzt im Britischen Museum.
[150] Heinrich Meyer, der Leiter der Zeichenschule in Weimar.
[151] Beamte der Sternwarte in Jena.
[152] In Schöndorf am Ettersberg stand eine Zeitlang ein Wetterobservatorium.
[153] Goethe hatte darum nachgesucht, weil ihn das dauernde Gegenspiel der Sängerin Jagemann verstimmte.
[154] Bernhard August v. Lindenau, der Gothaer Minister und Direktor der dortigen Sternwarte.
[155] Friedrich Preller war einer der letzten Künstler, die Carl August fortbilden ließ.
[156] Meteorologische Studien beschäftigten den Herzog damals sehr.
[157] 7. November 1775.
[158] Vgl. Anm. 183.
[159] Schillers Gebeine waren aus der allgemeinen Begräbnisstelle nach der Bibliothek überführt worden; von dort aus wurden sie in der neuerbauten Fürstengruft beigesetzt.
[160] Eine Sammlung serbischer Lieder, übersetzt von Wilhelm Gerhardt.
[161] In Niederroßla war das Standquartier Carl Augusts, der vor der Schlacht bei Jena als Generalleutnant die Vorhut der Armee des Fürsten Hohenlohe führte.
[12] Carl Augusts zweiter Sohn Bernhard, eine durchaus kriegerische.

Natur, hielt damals, 14jährig, wacker an der Seite des geschlagenen Hohenlohe aus. Nach der Schlacht bei Wagram erhielt er als der jüngste Offizier von Napoleon den Orden der Ehrenlegion. 1815 zeichnete er sich bei Quatrebras gegen Napoleon aus. Seine außerordentliche Militärlaufbahn in holländischen Diensten und seine Reiselust führten ihn weit in die Welt. 1862 beschloß er sein tatenbewegtes Leben.

[163] Friedrich August v. Hintzenstern war als weimarischer Kammerherr und Major der Gouverneur des Prinzen.

[164] Die stolze und bestimmte Haltung der Herzogin gegenüber Napoleon ist allgemein bekannt.

[165] In Havelberg legte Carl August das Kommando über die Vorhut nieder, nachdem er sie über die Elbe geführt hatte.

[166] Der Kammerherr v. Spiegel war am 16. Oktober auf die Suche nach dem Herzog geschickt worden.

[167] Am 20. September hatte Carl August weitblickend die getrennte landständige Finanzverwaltung in dem neu eingerichteten General-Landschaftskollegium vereinigt.

[168] Nach der Einnahme von Herzogenbusch hatte Carl August den Oberbefehl über sämtliche in den Niederlanden operierenden Heere der Verbündeten erhalten, worunter auch Bülows Armee war. Dieser wollte sich nicht ohne weiteres mit Carl August vereinigen.

[169] Josephine Gräfin O'Donell, geb. Gräfin Gaisruck, war die Hofdame der Kaiserin Maria Ludovica von Österreich; aus ihrem Briefwechsel mit Goethe ist sie bekannt. An die Teplitzer Badebekanntschaft mit Carl August knüpfte sich der herzlich-launige Briefwechsel, aus dem hier die bezeichnendsten Stücke herausgegriffen und übersetzt w rden.

[170] „Dichtung und Wahrheit".

[171] Vgl. Anm. 169; Carl August teilte mit Goethe eine große Verehrung für Maria Ludovica. Leider haben sich seine Briefe an die Kaiserin nicht erhalten.

[172] 1812 wurden auf Carl Augusts Betreiben die Badeanlagen in Berka eingerichtet.

[173] Napoleon auf der Flucht aus Rußland.

[174] Goethes meisterhafte Logenrede: „Dem brüderlichen Andenken Wielands".

[175] Am 21. Oktober fanden scharfe Kavalleriegefechte in den äußeren Straßen Weimars statt.

[176] Die Briefe des Herzogs an den Chemiker Professor Joh. Wolfg. Döbereiner in Jena sind ein Beispiel für das persönliche Eingreifen des Fürsten in die Probleme der praktischen Chemie zur Hebung bezw. Neubegründung von Industriezweigen im Lande. Auf Erklärungen von Einzelheiten wird nicht eingegangen, vielmehr auf die Quelle verwiesen.

[177] Die 1811 geborene Enkelin des Herzogs, Augusta, die spätere erste deutsche Kaiserin, erhielt die folgenden Briefe auf ihren Reisen nach Petersburg und Berlin.

[178] Der siebenjährige spätere Großherzog Carl Alexander (1818 bis 1901).

[179] Vgl. Anm. 162; Prinz Bernhard durchreiste Amerika 14 Monate und faßte seine Erfahrungen in einem Buche zusammen.

[180] Friedrich Wilhelm III.

[181] Der spätere Kaiser Wilhelm I., der sich 1829 mit Prinzessin Augusta verlobte.

[182] Kammerherr und Oberstallmeister des Herzogs.

[183] König Ludwig I. von Bayern, der 1825 auf den Thron gelangt war.

[184] Des Großherzogs 70. (letzter) Geburtstag.

[185] Auf der Rückreise starb der Großherzog in Torgau.

[186] Zwischen England, Rußland und Frankreich war eben ein Bündnis zum Schutze der Griechen gegen die bis dahin siegreichen Türken abgeschlossen worden.

Nachwort

Wir haben uns daran gewöhnt, den Herzog Carl August von Weimar einseitig zu betrachten als den Fürsten, mit dem der Dichter auf der Menschheit Höhen wandelt. Als den Freund Goethes, Beschützer Schillers, Gönner Wielands und Herders kennt ihn jeder Deutsche; und doch ist es wahrscheinlich, daß, wenn er selbst einmal die Summe seines Lebens gezogen hätte, der deutsche Reichsfürst und zeitweise der Soldat zu oberst stehen würde. „Der Großherzog", so entscheidet Goethe wenige Monate nach dem Tode des fürstlichen Freundes die Frage, „war ein geborener großer Mensch, womit alles gesagt und alles getan ist. — Er war ein Mensch aus dem Ganzen, und es kam bei ihm alles aus einer einzigen großen Quelle. Und wie das Ganze gut war, so war auch das Einzelne gut, er mochte tun und treiben, was er wollte."

Wenn in dem vorliegenden Bändchen aus seit 1835 überall verstreut gedruckten Briefen des Herzogs eine Auswahl[1] getroffen wurde, die die uns für des Herzogs Persönlichkeit und seine vielseitige Tätigkeit am meisten bezeichnenden Schreiben aus ihren Verstecken herauslockte und wo nötig der französischen Hülle entkleidete, so geschah das, um auch für den noch fremderen Carl August alte Liebe zu erneuern und neue Verehrung und Freundschaft zu erwecken; und das zu einer Zeit, in der die historische Forschung damit begonnen hat, sich die ehrenvolle Aufgabe zu stellen, ein bedeutendes Bild seines Lebens umfassend darzustellen.

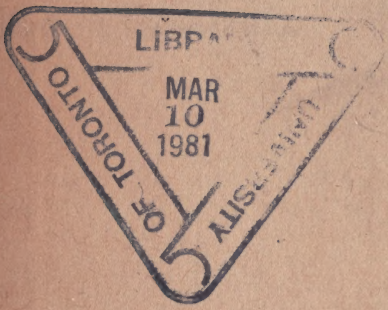
[1] Von einem Verzeichnis der Quellen wird hier abgesehen, da die meisten in der 3. Auflage von Goedekes Grundriß, Band 4[2] S. 708 zusammengestellt sind.

Bei der Auswahl selbst schien es geboten, das Ganze nach Persönlichkeiten zu ordnen, diese untereinander wiederum chronologisch dem Leben des Herzogs folgen zu lassen. Leicht könnte man durch einige Einschnitte das Ganze in Lebensepochen trennen. Das sei dem Leser überlassen. Hier kam es darauf an, den Herzog sprechen zu lassen in der Vielseitigkeit seiner Interessen, in seinem tiefen Naturgefühl, in seinem rastlosen Bildungsdrang, seiner Unermüdlichkeit im Betreiben deutschnationaler Aufgaben, ihn zu hören in all seiner natürlichen Herzlichkeit, seiner witzigen Derbheit, auch dann und wann in weltschmerzlicher Resignation — und danach zu verstehen, wie eine unbestechliche Kritikernatur, wie Goethes Darmstädter Freund Merck, nach dem ersten Zusammentreffen mit Carl August begeistert bekennt, der Herzog sei ihm so heilig, daß er nicht wisse, wie man diesen Menschen manqieren könne, und wenn man auch 10 Jahre mit ihm in einem Zimmer schlafe und Tobak rauche... „Der Herzog ist einer der respektabelsten und gescheitesten Menschen, die ich je gesehen habe."

„Einer der größten Fürsten, die Deutschland je besessen", so urteilt Goethe im Jahre 1828, und wir wissen, daß Friedrich der Große nach längerer Unterhaltung mit dem vierzehnjährigen Erbprinzen dem Herzog von Braunschweig gestand, er habe noch nie einen jungen Menschen von diesem Alter gesehen, der zu solchen Hoffnungen berechtige. Und etwa ein Jahr vor dem eignen Tode schaut Goethe zurück: „Der verstorbene Großherzog war eine dämonische Natur, voll unbegrenzter Tatkraft und Unruhe, so daß sein eignes Reich ihm zu klein war und das größte ihm zu klein gewesen wäre. Dämonische Wesen solcher Art rechneten die Griechen unter die Halbgötter... Es war in ihm viel Göttliches. Er hätte die ganze Menschheit beglücken mögen. Liebe aber erzeugt Liebe..."

Möchte auch dies kleine Buch Liebe erzeugen zu diesem geborenen großen Menschen und Fürsten.

Weimar, März 1917. Dr. Hans Wahl.


LIBRARY
MAR
10
1981
UNIVERSITY OF TORONTO

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY